P. o. angl.
567
w-2

Digitized by Google

Angl. 567 w/2 Reid

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Digitized by Google

25698.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Marone

oder:

Pflanzerleben auf Jamaica.

Von

Capitain **Mayne Reid.**

Vom Verfasser einzig rechtmässige autorisirte Uebersetzung
für Deutschland
von

Anna Sievers.

Zweiter Band.

Altona.
Verlags-Bureau.

1863.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Kapitel.

Ein anderes von derselben Art.

Ein gleicher Auftritt von ähnlichem Charakter wie bei Jessuron fand zu derselben Zeit in Willkommenberg statt. Loftus Vaughan hielt mit seiner Tochter eben ein solches Gespräch, wie Jacob Jessuron mit Judith; der Gegenstand war derselbe, und die Beweggründe des Pflanzers eben so niedrig, wie die des Koppelhalters.

Smythje war noch im Bette; in seiner „deuren Metropole" hatte er Frühstunden niemals gekannt und vielleicht hatte er in seinem ganzen Leben die Sonne noch nicht aufgehen sehen. Die gewöhnliche Frühstückszeit auf Jamaica wäre für ihn viel zu früh gewesen. Deswegen hatte sein höflicher Wirth, der seine Gewohnheiten kannte, bereits jeden Morgen die Aufschiebung des Frühstücks angeordnet, bis sein Gast unzweideutige Zeichen von Wiederbelebung gegeben. Keinem war es erlaubt, seine Träume wie seinen Schlummer zu stören, bis Morpheus freiwillig sein Schlafzimmer verließ, und dann mußte sein Kammerdiener Thomas, der die wichtige Wache versah, in's Zimmer treten und zurückkehrend die höchst wichtige Nachricht überbringen, daß sein Herr baldigst erscheinen werde.

Digitized by Google

In dieſer Weiſe lag der Cockney den zweiten Morgen nach ſeiner Ankunft noch ſpäter als gewöhnlich im Bette. Der Pflanzer wie Käthchen hatten die friſche Morgenluft ſchon verſchiedene Stunden vorher genoſſen. Beide waren draußen, wenn auch auf verſchiedenen Wegen, geweſen und trafen ſich nun in der großen Halle zu der Zeit, in welcher ſie ſonſt gewohnt waren, ihr Frühſtück einzunehmen. Aber noch war kein Frühſtück bereit, wenn das Tiſchtuch auch längſt aufgedeckt lag, denn es ſollte erſt aufgetragen werden, ſobald der ausgezeichnete Gaſt die Gewogenheit haben würde, gütigſt zu erſcheinen.

Die junge Kreolin quälte ſich wenig um die veränderte Stunde der Morgen- oder irgend einer andern Mahlzeit. Sie war zu jung, um beſtimmte feſte Gewohnheiten zu beſitzen, die Berückſichtigung verlangen.

Bei Herrn Vaughan war dies aber anders und er empfand die Verſchiebung des Frühſtücks als eine ſehr große Unbequemlichkeit. Um dieſe wenigſtens etwas zu verringern, hatte er ſich eine Taſſe Kaffee und etwas Zwieback beſtellt, und hiermit war er gerade beſchäftigt, als Käthchen ins Zimmer trat.

Gelegentliche, halb erwartungsvolle, halb unruhige Blicke, die er nach dem großen Gang, den Käthchen kommen mußte, hinaufwarf, zeigten deutlich irgend eine beſtimmte Abſicht an; entweder er erwartete eine beſondere Mittheilung, oder er hatte ſelbſt eine ſolche zu machen.

Das Letztere war jedenfalls wahrſcheinlicher, da die

Digitized by Google

junge Kreolin beim Eintreten sich sofort mit einer Frage an ihren Vater wandte.

„Du hast nach mir gesandt, Papa? Das Frühstück ist ja doch noch nicht fertig!"

„Nein, Katharina," erwiederte Herr Vaughan ernst, „deswegen geschah es auch nicht."

Der ernste Ton war gar nicht nöthig, die Benennung „Katharina" war schon hinreichend, um Käthchen anzudeuten, daß ihr Vater in höchst ernsthafter Stimmung sei, denn nur dann pflegte er sie bei ihrem wirklichen vollen Taufnamen zu nennen.

„Setz Dich dahin!" sagte er und wies auf einen Sessel, dem er selbst gegenüber saß. „Setze Dich, meine Tochter und höre mich an, ich habe Dir etwas Wichtiges zu sagen."

Die junge Dame gehorchte schweigend, nicht ohne ein wenig von jener widerstrebenden Verlegenheit, die gewöhnlich Kranke zeigen, wenn sie sich dem Arzte gegenüber setzen, oder die ein unartiges Kind kund giebt, wenn es sich vorbereitet, elterlichen Ermahnungen zuzuhören.

Indeß war die natürliche Heiterkeit der „kleinen Quasheba" nicht so leicht zu besiegen und obwohl der auf ihres Vaters Gesicht sich abmalende ungewöhnliche Ernst sie leicht zurückgedrängt haben könnte, so hatte doch die Förmlichkeit, mit der die Unterredung begann, eine ganz entgegengesetzte Wirkung, denn in den beiden lieblichen Winkeln ihres niedlichen Mundes hätte man eine unverhüllte Neigung zum Lächeln wahrnehmen können.

Digitized by Google

Ihr Vater bemerkte dies, aber anstatt das Lächeln zu erwiedern, ward er nur noch ernsthafter.

„Komm, Katharina!“ sagte er verweisend, „ich habe Dich eines ernsthaften Gegenstandes halber rufen lassen. Ich hoffe, Du wirst mir ernsthaft zuhören, wie es dem Gegenstande angemessen ist, den ich Dir vorführen will.

„Aber, Papa, wie kann ich nur ernsthaft sein, bevor ich den Gegenstand kenne. Du bist doch nicht krank, so hoff' ich?“

„Ei, was, nein, nein! Dies hat mit meiner Gesundheit gar nichts zu thun, die Gottlob gut genug ist, und mit Deiner auch nicht. Es betrifft nicht unsere Gesundheit, sondern unsern Wohlstand, Katharina!“

Die letzten Worte wurden mit Nachdruck und zugleich in traulichem Tone gesprochen, als wollte er der Tochter Mitgefühl und Theilnahme für den vorzubringenden Gegenstand gewinnen.

„Unsern Wohlstand, Papa? Ich hoffe, es ist nichts Besonderes vorgefallen? Hast Du Verluste gehabt?“

„Nein, liebes Kind,“ erwiederte Herr Vaughan, nun in einem zärtlichen, väterlichen Tone redend, „Nichts der Art, Dank dem Glücke und vielleicht auch ein wenig meiner eigenen Klugheit. Es sind keine Verluste, sondern Gewinne, an die ich denke.“

„Was, Gewinne?“

„Ja, Gewinne, Du kleiner Schelm! Gewinne, zu denen Du mir helfen kannst.“

„Ich, Papa? Wie könnt' ich Dir wohl helfen? Ich weiß ja gar nichts von Geschäften, ganz gewiß, ich weiß gar nichts davon.“

Digitized by Google

„Geſchäft? Ha, ha! Es iſt ja gar kein Geſchäft, Käthchen. Die Rolle, die Du dabei zu ſpielen haſt, wird Dir Vergnügen machen, ſo wenigſtens hoffe ich."

„Bitte, ſag' mir doch, was es iſt, Papa? Vergnügen hab' ich ja gern, das weiß Jedermann."

„Katharina!" ſagte der Vater, noch einmal den ernſten Ton anſchlagend, „weißt Du, wie alt Du biſt?"

„Gewiß, Papa! Nach dem, was man von mir geſagt, bin ich am letzten Geburtstage gerade achtzehn Jahre alt geweſen."

„Und weißt Du auch, was junge Mädchen in dem Alter gewöhnlich thun und woran ſie denken ſollen?"

Käthchen ſtellte ſich entweder ſo oder wußte wirklich nicht, welche Antwort ſie hierauf geben ſollte.

„Komm," ſagte Herr Vaughan ſpöttiſch, „Du weißt ſchon, was ich meine, Katharina."

„Nein, Papa, ich weiß wirklich nicht. Du weißt ja wohl, ich habe kein Geheimniß vor Dir. Hätte ich eins, ich würde es Dir ſagen."

„Ja, ich weiß, Du biſt ein gutes Mädchen und würdeſt mir Alles ſagen. Aber das iſt eine Art Geheimniß, das Du freilich wohl Keinem ſagen würdeſt, ſelbſt nicht mir, Deinem Vater."

„Bitte, was iſt es, Papa?"

„Nun, in Deinem Alter, Käthchen, fangen die meiſten Mädchen — und es iſt ganz recht und der Natur gemäß, daß ſie dies thun — an einen jungen Mann zu denken an."

„O, iſt's das, was Du meinſt? Nun, da kann

Digitized by Google

ich Dir ſagen, Papa, daß ich auch ſchon an einen gedacht habe."

„Ja?" rief Herr Vaughan verwundert, doch zufrieden aus; „haſt Du, haſt Du wirklich ſchon?"

„Ja, gewiß," antwortete Käthchen mit einer Miene der unſchuldigſten Naivität. „Ich habe wirklich an einen gedacht, und ſo häufig, daß der Gedanke mich kaum wieder verlaſſen will."

„Ha!" erwiederte der Kuſtos, auf's Höchſte verwundert über ein ſo unerwartetes und offenes Bekenntniß. „Seit wie lange iſt das geweſen, mein Kind?"

Die Antwort wurde mit einiger Ungeduld und unruhig erwartet.

„Seit wie lange?" wiederholte Käthchen ſinnend.

„Ja, wann fingſt Du zuerſt an, an den jungen Mann zu denken?"

„O, vorgeſtern, nach dem Mittagseſſen, wie ich ihn zuerſt ſah, Vater."

„Beim Mittagseſſen ſahſt Du ihn zuerſt," verbeſſerte Vaughan ſeine Tochter, „aber darauf kommt's nicht an," fuhr er fort, und rieb ſich froh die Hände, während er das verwirrte Ausſehn Käthchens gar nicht beachtete. „Du haſt vielleicht in den erſten Augenblicken bei der Vorſtellung gar nicht daran gedacht. Das iſt freilich nicht oft der Fall. Das bischen Blödigkeit wird ſchon vorübergehen. Und ſo, Käthchen, Du magſt ihn wirklich leiden — Du denkſt, Du magſt ihn leiden?"

„Ja, Vater, das thue ich wirklich, beſſer als irgend einen, den ich je geſehen, ausgenommen Dich ſelbſt, liebſter Papa."

Digitized by Google

„Ah, mein kleiner Liebling, das ist ein großer Unterschied. Das eine ist Liebe, das andere ist kindliche Zuneigung, beides ganz recht an seinem Platze. Nun, Käthchen, da Du ein so gutes Mädchen bist, habe ich auch einige angenehme Nachrichten für Dich."

„Was denn, Papa?"

„Ich weiß wirklich nicht, ob ich es Dir sagen soll oder nicht," sagte der Kustos und klopfte seiner Tochter spielend auf die Wange; „wenigstens nicht jetzt, meine ich. Es könnte Dich zu glücklich machen."

„O, Papa, ich habe Dir gesagt, was Du von mir gewünscht hast und ich sehe, es hat Dich vergnügt gemacht. Nun wirst Du mir doch gewiß nicht vorenthalten, was, wie Du sagst, mich beglücken wird. Was ist das für eine Neuigkeit?"

„Höre denn, Käthchen!" und Herr Vaughan beugte sich vornüber, als wolle er seine Mittheilung noch eindringlicher machen, und flüsterte ihr zu: „Er theilt Deine Gefühle, er mag Dich leiden!"

„Vater, ich fürchte, das ist nicht der Fall," sagte die junge Kreolin mit ernsthafter Miene.

„Ja, ja! ich sage es Dir, Mädchen! Er ist über die Ohren in Dich verschossen, ich weiß es. Ich sah es auch von der ersten Minute an. Ein Blinder hätte es sehen können, aber ein Blinder sieht auch besser, als ein verliebtes Mädchen. Ha, ha, ha!"

Kustos Vaughan lachte laut und lange über den so unerwartet vorgebrachten Witz, denn in diesem Augenblick war er wirklich zur höchsten Fröhlichkeit gestimmt. Sein liebster Traum sollte jetzt in Erfüllung gehen.

Digitized by Google

Montagu Smythje liebte seine Tochter. Das wußte er zwar schon zuvor, aber nun hatte seine Tochter selbst es halb zugegeben, ja geradezu eingestanden, daß sie Smythje leiden möge; und war Leidenmögen hier nicht Liebe?

„Ja, Käthchen," sagte er, sobald sich seine übermäßige Freude ein wenig gelegt, „Du bist blind, Du kleine Einfalt, sonst hättest Du Alles gleich gesehen. Sein Betragen hätte Dir gleich gezeigt, welche Rücksichten er auf Dich nimmt."

„Ach, Vater, ich meine, sein Betragen zeigt vielmehr, daß er auf keinen von uns Rücksicht nimmt. Er ist zu stolz, um auf irgend Jemanden Rücksicht zu nehmen."

„Was, zu stolz? Unsinn! Das ist nur so seine Art. Dir hat er sich gewiß nicht so gezeigt, Käthchen?"

„Ich kann ihn eigentlich nicht tadeln," fuhr das junge Mädchen in ernsthaftem Tone sprechend fort. „Es war nicht sein Fehler. Deine Behandlung, lieber Vater — Du mußt mir nicht böse sein, daß ich dies sage — war die nicht vollkommen genügend, um ihn dazu zu bringen, was er gethan?"

„Meine Behandlung!" rief der Kustos überrascht. „Kind, ich glaube, Du faselst! Ich konnte ihn doch nicht besser behandeln, als ich gethan; ich habe ja Alles gethan, um ihn zu unterhalten, damit er sich hier zu Hause fühlen solle. Nach der Art, wie er sich gegeben, so ist das alles Unsinn, was Du von seinem Stolz gesprochen; gegen uns wenigstens hat er ihn gar nicht gezeigt; im Gegentheil, er hat sich ganz bewunderungswürdig gegen uns betragen. Ganz gewiß, kein Mann könnte

Digitized by Google

sich mit größerer Höflichkeit gegen Dich benehmen, als Herr Smythje gethan."

„Herr Smythje!"

Das Erscheinen dieses Herrn in demselben Augenblicke hielt Herrn Vaughan ab, die Wirkung zu bemerken, welche die Nennung dieses Namens bei Käthchen hervorbrachte, in Wahrheit eine ganz unerwartete und auffallende Wirkung, die sich offen in dem Ausdrucke zeigte, den Käthchens Züge plötzlich annahmen.

Diese Unterbrechung, die nun die weitere Aufklärung verhinderte, die seine Tochter sonst unbezweifelt sofort herbeigeführt haben würde, ließ Herrn Vaughan sich unverzüglich zum Frühstücke mit beträchtlich vermehrtem Appetite setzen.

Sein Gast hatte seine ganze Aufmerksamkeit erfordert und hatte ihn auch veranlaßt, das Zwiegespräch abzubrechen. Er hatte deshalb weder die eigenthümliche Wiederholung des Namens Smythje gehört, noch die von Käthchen mit leisester Stimme, als sie sich dem Frühstückstische zuwandte, gemurmelten Worte:

„Ich glaubte, es sei Herbert!"

Zweites Kapitel.

Eine Geliebte erwartet.

Das Fortgehen des jungen Engländers unter der Führung Quaco's war für die schwarze Bande das Zeichen gewesen, sich zu zerstreuen.

Digitized by Google

Auf Befehl des Führers trennten sie sich in Haufen von zwei oder drei Personen, entfernten sich in verschiedenen Richtungen und verschwanden zwischen dem Unterholz eben so geräuschlos, wie sie zuvor aus demselben herausgetreten waren.

Cubina allein verblieb in der Lichtung, während der gefangene Flüchtling auf einem Baumstamm neben ihm niedergekauert saß.

Einige Minuten lang stand der Maronenhauptmann, sich auf seine Flinte stützend, die ihm einer aus seinem Gefolge gebracht, die Augen auf den Gefangenen gerichtet. Er schien darüber nachzudenken, welches Verfahren er in Bezug auf den unglücklichen Sclaven einschlagen solle, und der finstere, auf seinem Gesichte ruhende Schatten kündete an, daß ihn irgend eine Erwägung beunruhige.

Der Flüchtling, ihm zur Seite, sah seinen Befreier, der ihn zu gleicher Zeit auch eingefangen, mit theils liebevollen, theils besorgten und furchtsamen Blicken an, da er auf seinem Gesichte ähnliche Veränderungen bemerkte. Seine Hoffnungen überwogen indeß seine Befürchtungen. Obgleich unfähig, den Zusammenhang zu begreifen, eben so wenig wie er die Beweggründe des Maronen kannte, ihn von seinen Verfolgern zu befreien, so wußte er doch so viel, daß er schonungslosen, rauhen Händen entkommen war, um in andere zu fallen, die nicht nur erbarmungsvoll, sondern mitleidig und freundlich zu sein schienen. Hätte er irgend geahnt, daß eben sein Befreier mit sich selbst überlegte, ob er ihn ausliefern sollte, und zwar denselben Leuten, von denen er

Digitized by Google

ihn losgemacht, oder gar ihrem gänzlich erbarmungslosen Herrn, hätte er irgend vermuthen können, daß dies der Gegenstand seines stillen Nachsinnens sei, dessen Zeuge er augenblicklich war, seine Besorgnisse und Befürchtungen wären unbezweifelt stärker gewesen, als seine Hoffnungen.

Der Maronenhauptmann fühlte sich selbst in Verlegenheit, daher seine zögernde und nachdenkliche Haltung. Seine Pflicht war in Zwiespalt mit seinen Wünschen. Gleich zuerst schon hatte ihn das Gesicht des Gefangenen interessirt, und nun, da er Zeit gehabt, es genauer zu prüfen und seine edlen Züge bemerkt hatte, wurde der Gedanke, ihn einem so grausamen Herrn, dessen Anfangsbuchstaben auf seiner Brust standen, wieder zu überliefern, ihm immer mehr zuwider.

Wohl war einmal eine Zeit, wo ein Maronenhauptmann eine Uebertretung dieses Gesetzes leichter angesehen haben würde, doch das war noch vor der Eroberung der Stadt Trelawney oder vielmehr vor ihrer verrätherischen Uebergabe, gefolgt von der niederträchtigsten in der Geschichte bekannten Verbannung.

Dieser Verrath hatte eine große Veränderung hervorgebracht. Die Maronen, die der gezwungenen Verbannung entronnen waren und stets noch in den Bergfestungen unter Aufrechthaltung ihrer Unabhängigkeit verweilten, waren keineswegs ein mächtiges Volk mehr, sondern lediglich nur noch ein Ueberbleibsel, deren Schwäche sie nicht nur den Gesetzen der Insel, sondern auch selbst der Tyrannei und den Launen solcher Pflanzer und Richter

Digitized by Google

unterwarf, die einen Gefallen daran fanden, sie zu verfolgen.

Dies war die Lage Cubina's und seiner kleinen Bande, die ihre Heimath in den Trelawneybergen aufgeschlagen hatten.

Der Maronenhauptmann war nicht allein verpflichtet, sondern selbst gezwungen, den flüchtigen Sclaven auszuliefern. Handelte er nicht so, würde er seine eigene Freiheit gefährden. Er wußte dies ganz wohl, auch ohne die von Ravener in so bestimmten Ausdrücken ausgestoßene Drohung.

Sein Interesse war daher ganz dasselbe wie seine Pflicht, und diese konnte daher nur bei ihm in Betracht kommen. Der Gefangene war eine Beute, für die er berechtigt war, eine Belohnung zu verlangen — ein Beutegeld.

Dennoch fesselte ihn diese Erwägung keinen Augenblick gänzlich. Die Aussicht auf eine Belohnung würde kein Gewicht bei ihm gehabt, ja nicht einmal den geringsten Zweifel bei ihm erregt haben, hätte Cubina nicht gerade jetzt und zu einem ganz besonderen Zweck Geld nöthig gehabt.

So waren nun drei höchst triftige Gründe für die Rückgabe des Sclaven an seinen Herrn vorhanden: Pflicht, Nothwendigkeit und eigener Vortheil. Und dennoch regte sich in der Brust des gelben Jägers ein edleres Gefühl, die Menschlichkeit. Ob diese wohl die übrigen drei besiegen wird?

Allerdings möchten die wenigen Worte, die er vor dem Fortgehen Herberts hatte fallen lassen, nämlich die

Digitized by Google

bedingungsweise Drohung des Ungehorsams gegen das Gesetz, fast der Hoffnung Raum geben, daß dies Letztere der Fall sein würde.

Wie er nun so da stand und auf seinen Gefangenen blickte, wurde diese Drohung in einer Art unwillkürlichen Selbstgespräches wiederholt, während sich noch ein anderer Beweggrund in einigen, seinen Lippen entschlüpfenden kurzen Reden kundgab.

»Carambo!« murmelte er und gebrauchte einen spanischen, stets in verdorbener Form noch unter den Maronen benutzten Ausruf; „er sieht Yola so ähnlich, als wenn er ihr Bruder wäre! Ich bin sicher, er ist vom selben Volke, vielleicht von ihrem Stamme. Zwei- oder dreimal hat er schon das Wort Fellah gebraucht. Außerdem sind seine Farbe, seine Gestalt und sein Haar ganz wie bei ihr. Unbezweifelt, er ist ein Fellah!"

Das letzte Wort wurde so laut gesprochen, daß der Jüngling es hören konnte.

„Ja! Fellah, Fellah!" rief er aus, indem er die Augen, gleichsam um die Wahrheit seiner Aussage zu bestätigen, bedeutungsvoll auf seinen Gönner und Befreier warf. „Kein Sclave! — kein Sclave!" fügte er dann hinzu und schlug mit der Hand auf die Brust, als er diese Worte wiederholte.

„Sclave! kein Sclave!" rief der Marone vor Verwunderung stutzend: „das ist Englisch genug. Das Wort ist ihm gelehrt, das ist klar. Kein Sclave! was kann er damit sagen wollen?"

„Fellah ich — kein Sclave!" rief der Jüngling mit denselben Geberden wie zuvor.

Digitized by Google

„Das iſt ſonderbar, gewiß!“ murmelte der Marone nachdenklich. „Was kann er damit meinen, wenn er ſagt, daß er kein Sclave — denn das iſt doch gewiß, was er ſagen will. Sclave muß er ſein, wie käme er ſonſt hierher? Ich habe davon gehört, daß vorgeſtern eine Schiffsladung gelandet wurde und daß der alte Jude die meiſten von den Sclaven oder alle gekauft hat. Dieſer arme Burſche muß dazu gehören. Wahrſcheinlich hat er die Worte am Bord des Schiffes gelernt. Vielleicht ſpricht er auch von dem, was er in ſeinem eigenen Lande geweſen. Der arme Teufel! Er wird bald genug den Unterſchied ausgefunden haben!

»Carambo!« fuhr der Marone nach einiger Unterbrechung fort, während welcher er die Geſichtszüge des neuangekommenen Afrikaners aufmerkſam betrachtete. „Es iſt eine Schande, einen ſolchen Mann zum Sclaven zu machen, einen Mann, der einem freigeborenen Menſchen hundertmal ähnlicher iſt, als ſein elender Herr! Ah! Dios! Dios! Das iſt ein hartes Geſchick, das er zu tragen hat. Ich fühle mich mehr wie halb verſucht, die Gefahr zu laufen und ihn von ſolchem Geſchicke zu retten. Nur daß ich das Geld nöthig habe —“

Wie jener halbe Entſchluß die Seele des Maronen erfüllte, war er von einem edlen und ſtolzen Geſichtsausdrucke begleitet.

„Wenn ſie ihn nur nicht in meinem Beſitze geſehen hätten,“ fuhr er fort, zu überlegen; „aber der Aufſeher und die ſpaniſchen Schufte wiſſen Alles und werden — — Nun wohl, ſo laß ſie — aber auf alle Fälle will ich ihn nicht eher zurück geben, als bis ich Yola

Digitized by Google

gesehen habe. Sie kann gewiß mit ihm reden; wenn er ein Fellah ist, so muß sie es können. Da wollen wir hören, was er zu sagen hat, und was das beständige: »kein Sclave« bedeutet. Ha!" rief der Sprecher aus und begann jetzt ein lautes Selbstgespräch, „wie die Zeit hingegangen ist! Wahrhaftig, in wenigen Minuten ist es Mittag. Yola muß bald hier sein. Um zwölf Uhr wollte sie kommen. O, ich muß ihn fortbringen, daß er nicht zu sehen ist, und diese todten Hunde auch, oder meine schüchterne Kleine wird erschreckt werden. Hier ist so vielerlei vorgegangen, Blut und Tod und Feuer, daß sie kaum den alten traulichen Platz wiedererkennen wird. Höre mal, Fellah! komm hierher und quetsche Dich da mal hinein, bis ich Dich wieder herausrufe."

Für den Flüchtling waren die Geberden seines Gönners verständlicher, als seine Worte. Er sah aus ihnen, daß er sich zwischen den Ausläufen und Strebepfeilern der mächtigen Ceiba verbergen sollte, stand deshalb von dem Baumstumpfe, auf dem er saß, auf und folgte sofort der ihm gemachten Anforderung.

Der Maronenhäuptling ergriff den Schwanz eines der großen Bluthunde, schleifte den Leichnam etwas über die Lichtung und warf ihn in ein dichtes Gebüsch. Dann kehrte er zur Ceiba zurück, brachte den andern Leichnam in gleicher Weise fort, ermahnte den Flüchtling, ruhig in seinem Verstecke zu verbleiben, und erwartete nun die Theure, deren Ankunft um die Mittagszeit bestimmt war.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Eine Liebesscene unter der Ceiba.

Der Liebende, der wirklich geliebt wird, braucht nie eine Täuschung zu befürchten. Treu ihrer Liebe und pünktlich zur bestimmten Zeit erschien die erwartete Herzgeliebte in der Lichtung.

Mit etwas furchtsamem, doch anmuthigem Schritte näherte sie sich der Ceiba, doch war ihre Miene zuversichtlich und bewies klar, daß sie in keiner Weise zweifelhaft war. Ein zutrauliches und etwas gefallsüchtiges leichtes Lächeln, das in ihren dunklen Augen flammte und um ihre anmuthig gewölbten Lippen spielte, redete deutlich von einem bereits fest beschworenen Liebesbunde und verkündete ein unerschütterliches Vertrauen in die gegenseitig ausgetauschten Liebesschwüre.

Cubina eilte ihr rasch entgegen und die Liebenden trafen sich auf dem offenen Grunde, etwas von dem Riesenbaume entfernt. Beider Haltung beim Begrüßen zeigte, daß dies wohl nicht mehr ihre erste Zusammenkunft sei, sondern daß sie sich schon oft zuvor auf demselben Platze getroffen hatten.

Die Gegenwart des Flüchtlings, der aber von der Stelle nicht gesehen werden konnte, hielt Cubina nicht ab, seine Geliebte mit einem herzlichen Kusse zu empfangen und sie einen Augenblick auf's Zärtlichste in seine Arme zu schließen.

Als der erste Rausch des wonnigsten Entzückens

Digitized by Google

vorüber war, begann das Zwiegespräch. Das Mädchen redete zuerst.

„O, Cubina! Neues zu erzählen!“

„Komm, mein Lieb! was Neues denn? Ah, Du siehst ernsthaft aus, Yola; Deine Neuigkeiten sind nicht sehr gut, nicht wahr?“

„Nein, nicht gute, schlechte Neuigkeiten!“

„Laß mich sie hören, Lieb. Hat Dir Cynthia vielleicht etwas gesagt? Du solltest gar nicht beachten, was das Mädchen sagt.“

„Nein, Cubina, ich kümmern nicht, was sie sagt. Ich sie kennen — böses, schlechtes Mädchen. Nicht Cynthia sagen, was mich nun quält. Fräulein Käthchen sagen.“

„O, etwas, was Fräulein Vaughan gesagt, kann nichts Schlimmes sein. Aber was ist es denn, liebe Yola? Nach allem diesen kann es nicht viel sein.“

„O, Cubina, es wohl etwas sein. Ich fürchten, ich bleiben müssen lange Zeit von Dir, sehr lange Zeit!“

„Von mir entfernt bleiben? Fräulein Vaughan wird doch Deiner Zusammenkunft mit mir nicht entgegen sein?“

„Nein, das nicht. Etwas Anderes mich hindern, ganz Anderes.“

„Was denn?“ forschte der Liebende, der jetzt sah, daß seine Geliebte zögerte, ein Wort auszusprechen, dessen Erinnerung allein sie erröthen ließ. „Komm, liebe Yola, fürcht' Dich nicht, es mir zu sagen. Wir sind ja Verlobte und da sollte kein Geheimniß zwischen uns sein. Was wolltest Du nur sagen?“

Digitized by Google

Mit leiser, flüsternder Stimme, während sie mit heißer Liebesgluth in seine Augen blickte, sagte das Mädchen das Wort: „Heirathen.“

„Ho, ho!“ rief der Liebende mit zuversichtlichem Tone aus; „ich hoffe, da will nichts kommen, uns daran zu hindern. Ich habe nun schon fast hundert Pfund aufgespart, und ein glücklicher Fang, den ich diesen Morgen gemacht, wird dazu beitragen, die Summe voll zu machen. Der Kustos wird auch nicht mehr verlangen als hundert Pfund, obwohl, wenn Du einmal mein,“ fuhr der Liebende fort und richtete einen innigen, mit einem höchst zärtlichen Lächeln verbundenen Blick auf seiner Geliebten holdseliges Angesicht, „obwohl dann alles Geld der Welt mich nicht bewegen könnte, wieder von Dir zu lassen. Doch ich hoffe,“ fügte er in scherzhafter Weise hinzu, „hundert Pfund werden genügen, Dich zu meiner Sclavin zu machen.“

„Deine Sclavin, Cubina?“

„Ja, Yola, so wie ich jetzt der Deine bin.“

„Ah, in der Weise, Yola Dein, Dein für immer, für alle, alle Zeit!“

„Ich will Dir glauben, theures Mädchen,“ versicherte der Liebende, mit einem freudigen Blicke die Heißgeliebte anschauend. „Ich bin überglücklich in dem Gedanken, daß Du auf diese Weise bereits mein bist und daß ich Deiner Versicherung zufolge Dein Herz wie Deine Seele besitze. Aber, theuerste Yola, so lange noch ein Anderer der Eigenthümer Deines Körpers ist, und wenn auch nicht mit Recht, doch die Macht besitzt, ganz nach seinem Belieben zu verfahren, — denn wer kann

Digitized by Google

dieſe ſtolzen Pflanzer hindern, Verbrechen zu begehen, deren Richter ſie ſelbſt ſind? O, Yola, es iſt erſchreckend, über ihre ſchändlichen Handlungen nachzudenken. Dieſen Morgen noch bin ich auf ein ſchlimmes Beiſpiel ihrer Grauſamkeit geſtoßen, und wenn ich daran denke, daß Du in der Macht eines Solchen biſt, ſo ergreift mich ein Gefühl, als wäre jede Stunde, bis ich Deine Freiheit zu erlangen vermag, ein ganzer, ewig langer Tag. Stets habe ich Furcht, es möge ſich noch etwas ereignen, was mich verhindern könne.

„Gerade heute hatte ich große Hoffnungen," fuhr der Liebende dann fort und verſtärkte ſeine Worte durch ein liebevolles Lächeln. „Es iſt mir nämlich geglückt, die hundert Pfund beinahe zuſammen zu bringen, und das Beutegeld, das ich für den aufgefangenen Flüchtling zu bekommen erwarte, wird ſie voll machen."

Das Mädchen gab auf dieſe Rede ihres Geliebten keine Antwort, ſondern blickte ihn ſchweigend und gleichſam halb vorwurfsvoll an. Er bemerkte etwas der Art in ihren Blicken oder glaubte es vielmehr zu bemerken.

„Was, Yola, Du biſt nicht mit dem, was ich geſagt, zufrieden? Du tadelſt mich? Ja, Du haſt Recht. Ich muß zugeſtehen, es iſt gerade keine ſehr achtbare Weiſe, das Kaufgeld für Dich zu erwerben! Maldito! was kann ich denn nur thun? Wir Maronen haben ja keinen andern Weg, Geld zu verdienen, ausgenommen durch die Jago auf wilde Schweine und durch den Verkauf des eingeſalzenen Fleiſches. Doch das giebt uns nicht mehr, als zum Leben nöthig. Carambo! Auf die

Digitized by Google

Weiſe würde ich niemals hundert Pfund zuſammen bekommen. Deshalb tadle mich nicht, herzliebſte Yola, um das, was ich gethan. Ich verſichere Dir, es iſt mir ſelbſt höchſt zuwider, dieſes Menſchenjägergeſchäft. In Betracht des jungen, heute Morgen eingefangenen Burſchen, ſo würde ich lieber ſchon einige Gefahr laufen, als ihn zurückgeben, wäre dies nicht dazu förderlich, Dir die Freiheit zu verſchaffen. Dazu muß ich die hundert Pfund haben, die hoffentlich genügen werden, Deinen Herrn zu befriedigen."

„Ach, Cubina," erwiederte die Sclavin ſeufzend, „das die ſchlechten Nachrichten, ich bringen. Hundert Pfund nicht genug für Maſſa. Vor zwei Tagen zweimal ſo viel geboten für arme Sclavin Yola."

„Zweihundert Pfund geboten für Dich!" rief der Marone mit der höchſten Verwunderung aus, während ſeine Stirn ſich mit düſtern Wolken umzog. „Iſt's das, was Du meinſt, Yola?"

„Ach ja!" antwortete die Sclavin, ihren tiefen Seufzer wiederholend.

„Und wer — wer iſt es?" fragte der Liebende ſchnell und ernſt, während ein Strahl der Eiferſucht aus ſeinen dunkeln Augen gleich einem Doppelblitz durch den wolkenſchwangern Himmel hervorſchoß.

Er wußte ganz wohl, daß kein Menſch zweihundert Pfund für eine Sclavin, ſelbſt für Yola, ohne eine ſchlechte Abſicht dabei zu haben, bieten könne. Des Mädchens Schönheit zugleich mit dem übertriebenen Anerbieten würde ſelbſt dem an ihrem Geſchicke gänzlich Theilnahmloſen leicht den Beweggrund an die Hand

Digitized by Google

gegeben haben. Wie viel mehr mußte dies Alles den Verdacht eines Liebhabers wecken!

„Iſt's ein weißer Mann?" fuhr er fort, ohne die Antwort auf die erſte Frage abzuwarten. „Eigentlich brauche ich danach nicht zu fragen. Aber ſag' mir, Yola, wer iſt es, der ſo ſchändlich Dein Eigenthümer werden möchte? Du weißt es vermuthlich?"

„Fräulein Käthchen mir Alles ſagen. Er Jude — böſer, weißer Mann! Derſelbe, der mich nahm vom großen Schiffe, der mich zuerſt verkauft an Maſſa Vaughan."

„Ha!" ſtieß der Liebende mit ſcharfem, zornigem Tone aus, „der alte Hallunke iſt es. Wohl magſt Du ihn einen böſen weißen Mann nennen. Ich kenne den alten Schurken ganz wohl. Carambo! was kann er mit ihr wollen?" murmelte der Marone nachſinnend mit bekümmerter Miene. „Irgend eine ſchändliche Abſicht, ja das iſt ganz gewiß, ganz unzweifelhaft!" Dann wandte er ſich abermals an ſeine Geliebte:

„Du biſt doch gewiß, Yola, der alte Jude machte dies Gebot?"

„So Maſſa mir ſagen."

„Zweihundert Pfund! und Herr Vaughan ſchlug ſie aus?"

„Fräulein Käthchen nicht erlauben Maſſa Vaughan, mich zu verkaufen. Sie ſagen: „Niemals!" Ach, junges Fräulein ſo gut! ſehr, ſehr gut! Nicht kümmern, wie viel Geld er geben. Sie niemals böſen weißen Mann Yola nehmen laſſen. Sie ſo ſagen alle Zeit."

„Fräulein Käthchen, ja, es iſt wahr, Yola. Sie iſt

Digitized by Google

gut, sie ist edelmüthig! Sie muß es nicht gewollt haben, sonst würde der Kustos nimmer so ein verlockendes Anerbieten ausgeschlagen haben. Zweihundert Pfund! Es ist eine große Summe. Nun, ich muß von Neuem beginnen, ich muß Nacht und Tag arbeiten, um sie zu verdienen; doch dann, wenn sie mich auch abweisen würden? ha, was dann?"

Der Redende hielt inne, nicht, als erwarte er eine Antwort von der dicht bei ihm Stehenden, sondern vielmehr von seinen eigenen Gedanken.

„Daran ist nicht zu denken!" fuhr er fort und seine Gesichtszüge nahmen wieder einen hoffnungsvollen und unbekümmerten Ausdruck an. „Sei für die Zukunft nur nicht bange, Yola. Mag es auch zum Aergsten kommen, Du sollst dennoch mein werden. Ja, Theuerste, Du sollst mindestens meine Gebirgsheimath theilen, wenn es auch nur die Heimath eines Geächteten ist!"

„O!" rief das junge Mädchen aus, geschreckt durch die wilden Blicke und Worte des Geliebten, und zu gleicher Zeit die Blutspuren der erschlagenen Hunde erblickend. „Blut, Cubina?"

„Nur das einiger Thiere, ein wilder Eber und zwei Hunde, die gerade hier getödtet wurden. Laß Dich das nicht erschrecken. Du mußt nun muthig sein, meine liebste Yola, da Du die Frau eines Maronen sein sollst. Unser Leben ist stets voll Gefahren."

„Mit Dir Yola nichts fürchten. Sie hingehen überall, — weit über die Berge, — selbst nach dem Jumbéfelsen, — überall, wo Du sie heißt hingehen, Cubina."

Digitized by Google

„Vielen Dank, liebe Theure! Vielleicht mögen wir einmal gezwungen ſein, weit über die Berge zu gehen, und noch dazu auf der Flucht, Yola. Aber wir wollen es zu vermeiden ſuchen. Wenn Dein Herr rechtſchaffen handelt, haben wir es nicht nöthig. Wenn nicht, dann wirſt Du mit mir fliehen! Willſt Du nicht?"

„Was Cubina wollen, Yola auch wollen; wohin er gehen, ſie auch gehen!"

Dies leidenſchaftliche, mit aller Gluth der reinſten Liebe ertheilte Verſprechen wurde durch einen heißen Kuß beſiegelt, dem während einiger Augenblicke ein heiliges Stillſchweigen folgte.

„Genug nun!" ſagte der Liebende alsdann. „Als letztes Rettungsmittel mögen wir das immerhin thun, doch wollen wir das Beſte hoffen, und vielleicht kann ja irgend ein glücklicher Zufall eintreten. Die Männer meines Gefolges ſind alle treu und werden mir ſtets helfen, aber leider ſind ſie Alle arme Jäger, wie ich ſelbſt. Wohl mag es noch eine lange Zeit dauern, bevor ich Dich vor der Welt furchtlos ganz mein eigen nennen kann, länger vielleicht, als ich erwartet. Aber das macht nichts aus, wir können oft zuſammen kommen. Doch nun, herzliebſte Yola, höre aufmerkſam dem zu, was ich Dir jetzt ſagen werde, höre aufmerkſam zu und behalte es wohl! Wenn je ein weißer Hallunke Dich beſchimpfen will — Du weißt ſchon, was ich meine! — wenn Du Dich jemals in einer ſolchen Gefahr befindeſt, worin Du gewiß ſein würdeſt, wäre der alte Jeſſuron Dein Herr geworden, und wer mag wiſſen, ob ſo etwas nicht jeden Tag eintreten kann, dann, liebes

Digitized by Google

Herz, dann fliehe nach dieſer Lichtung hier im Walde und warte auf mich. Wenn ich ſelbſt nicht kommen könnte, ſo ſoll ein Anderer für mich kommen. Jeden Tag will ich einen von meinen Leuten hierher ſenden. Fürchte Dich auch nicht, nöthigenfalls ganz allein fortzugehen. Obgleich ich wegen eines gewöhnlichen Sclaven nicht gerade in Ungelegenheit kommen möchte, ſo würde ich doch Alles aufbieten, ja ſelbſt mein Leben wagen, um Dich zu beſchützen, theuerſte Yola!"

„O Cubina!" rief das braungelbe Mädchen in leidenſchaftlichſter Bewunderung aus, „Du guter, tapfrer Cubina! Du nicht Gefahr fürchten?"

„Es iſt keine überaus große Gefahr dabei," verſetzte der Marone zuverſichtlich. „Wenn ich mich einmal entſchloſſen habe, Dich zu entführen, ſo würde ich Dich bald außerhalb aller Verfolgung bringen können. In den ſchwarzen Gründen könnten wir jedenfalls ohne Furcht vor der Tyrannei der weißen Männer leben. Aber ich möchte nicht gern wie ein wilder Eber gehetzt werden. Ich wollte lieber, Du ſollteſt mein in ehrlicher Weiſe werden, das heißt, ich wollte Dich lieber kaufen, wie ich es beabſichtige, und dann könnten wir uns nahe bei den Pflanzungen anſiedeln und ohne alle Furcht leben. Vielleicht iſt der Cuſtos mit mir nicht ſo hart, wie mit dem alten Juden. Deine junge Herrin iſt jedenfalls gütig, wie Du mir geſagt haſt, ſie würde vielleicht etwas für uns thun."

„Gewiß, Cubina, ſie mich lieben, ſie niemals ſagen, mich zu trennen."

„Das iſt ſchön; ſie meint, ſie will ſich nie von Dir

Digitized by Google

gegen Deinen Willen trennen. Doch wenn ich mich erbiete, Dich zu kaufen, das wäre doch etwas ganz Anderes. Vielleicht kannst Du ihr nach und nach Alles mittheilen. Aber zuvor muß ich noch etwas erfahren, und erst dann wünsche ich, daß Du es ihr sagst. So, theure Yola, behalte das Geheimniß noch ein wenig länger für Dich. Und nun!" fuhr der Marone mit verändertem Tone fort und wandte sich beim Sprechen nach der Ceiba hin, „hier habe ich etwas Dir zu zeigen. Hast Du je schon einen Flüchtling gesehen?"

„Flüchtling?" sagte das ernste Mädchen; „nein Cubina — noch nie."

„Wohl, mein Lieb, hier ist einer, nicht weit von Dir. Diesen Morgen habe ich ihn eingefangen, nur kurze Zeit vorher. Und nun will ich Dir auch sagen, warum ich ihn hier festhalte; weil ich mir einbilde, daß er Dir gleicht, Yola!"

„Mir gleicht?"

„Ja, und das ist's auch, warum ich für den armen Burschen so etwas wie Mitleiden fühle, da er diesem grausamen alten Juden angehört. Wie es mir scheint, muß er sogar einer von Deinem eigenen Volke sein, und ich bin sehr neugierig zu erfahren, was für Auskunft er wohl über sich selbst giebt."

„Er Fellah, glaubst Du?" fragte begierig das afrikanische Mädchen, während ihre Augen bei dem Gedanken funkelten, Jemand von ihrem eigenen Stamme zu treffen.

„Ja; es scheint mir dies fast gewiß zu sein. In der That, er hat sich selbst mehrere Male einen Fellah

Digitized by Google

geheißen, obgleich ich nicht verstehe, was er sagt. Wenn er wirklich von Deinem Stamme ist, so mußt Du mit ihm reden können. Da ist er!"

Cubina hatte indessen die Geliebte um den Baum herum an die Seite desselben geführt, wo der junge Mann zwischen den beiden mächtigen Wurzelausläufern verborgen war.

Der Afrikaner saß hier im Winkel an den Stamm der Ceiba gelehnt. Sobald die beiden Gestalten vor ihn hintraten und seine Augen auf das Gesicht des Mädchens fielen, sprang er urplötzlich auf und stieß einen hellen Freudenschrei aus.

Wie ein Echo wiederholte Yola diesen Schrei. Dann redeten sie heftig verschiedene Worte in einer unbekannten Sprache, stürzten auf einander und umschlangen sich in gegenseitiger heißester Umarmung.

Cubina stand wie in den Boden eingewurzelt. Höchstes Erstaunen, ja vielleicht noch etwas mehr, machte ihn sprachlos. Er vermochte nur zu denken:

„Sie kennt ihn! Vielleicht ihr Liebhaber in ihrem Vaterlande?"

Ein schneidendes Gefühl von Eifersucht begleitete diesen Gedanken und tobte in der Brust des Maronen fort, bis Yola sich aus der zärtlichen Umarmung loswand, auf ihn mit freudigster Geberde hinwies und die beruhigenden Worte ausrief:

„Mein Bruder!"

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Smythje im Jagdanzuge.

Verschiedene Tage waren bereits seit jenem verstrichen, an welchem Herr Montagu Smythje der Gast von Custos Vaughan wurde, und während dieser Zeit waren weder Mühe noch Kosten gespart, um ihn zu unterhalten. Pferde wurden ihm zum Ausreiten gestellt, eine Equipage zum Ausfahren, große Mittagsessen wurden veranstaltet und zahlreiche Gesellschaft für ihn eingeladen. Die beste Gesellschaft der Bay und der benachbarten Pflanzungen war dem reichen englischen Stutzer vorgeführt worden, dem Eigenthümer einer großen Pflanzung und, wie man sich bereits heimlich zuzuflüstern begann, dem wahrscheinlichen Besitzer noch einer andern.

Die Heirathsentwürfe des würdigen Custos waren von Anfang an vermuthet, und wurden bald der Gegenstand manches Gespräches und mancher Erörterung. Es mag hier doch erwähnt werden, obwohl es kaum nothwendig, daß Herr Vaughan in seinen Absichten auf den würdigen Smythje das Feld keineswegs allein behauptete. Es gab noch andere Eltern in der Pflanzerverbrüderung der Nachbarschaft, die mit gut aussehenden Töchtern gesegnet waren, und manche von ihnen, Väter wie Mütter, hatten ein Auge auf den Herrn von Schloß Montagu als auf einen höchst wünschenswerthen Schwiegersohn geworfen. Jedes solches Elternpaar gab geschwind ein großes Mittagsessen, um dem britischen Löwen so bald wie möglich ihre unschuldi-

Digitized by Google

gen jungen, aber immer heirathsluſtigen Lämmlein vorzuführen.

Der ſo bevorzugte Londoner Stutzer lächelte freundlichſt zu allen ſolchen Anſtrengungen, indem er ſeine hervorragende Stellung als ſich von ſelbſt verſtehend und lediglich ſeinen perſönlichen Begabungen zukommend betrachtete.

So vergingen die erſten vierzehn Tagen von Smythje's Aufenthalt auf Jamaica höchſt angenehm und heiter.

An einem wunderſchönen Morgen am Ende dieſer vierzehn Tage konnte man in einer der größten Schlafkammern von Willkommenberg, die für die Aufnahme des hochſtehenden Gaſtes auf's Vortrefflichſte hergerichtet war, Herrn Montagu Smythje ſeinem Spiegel gegenüber erblicken. Er war bei dem höchſt wichtigen Geſchäfte, ſich anzukleiden, begriffen, oder richtiger geſprochen, er erlaubte ſeinem Kammerdiener huldvollſt, ihn anzuziehen.

In dem ausgedehnten Kleidervorrathe der Londoner Zierpflanze waren Anzüge für alle Zwecke und für jede Gelegenheit vorhanden, Anzüge für den Morgen, den Mittag und den Abend, ein Anzug zum Reiten und einer zum Fahren, ein Anzug für die Jagd und einer für's Fiſchen, ein Anzug zum Rudern à la matelot und ein großes costume de bal.

Gegenwärtig ward Herrn Smythje's liebreizende Perſönlichkeit in einen Jagdanzug gehüllt, und obwohl ein weſtindiſcher Jäger oder ein engliſcher Förſter über einen ſolchen Firlefanz ſpöttiſch gelächelt haben würde, ſo betrachtete der Stutzer, der Londoner Cockney, ihn doch mit Selbſt-

Digitized by Google

gefälligkeit als höchst zweckmäßig, ja, als durchaus nothwendig und unerläßlich.

Der Jagdanzug bestand in einem französischen tunikaartigen kurzen Oberrocke von grünem Seidensammet und mit feinem Pelzwerke besetzt, in einer helmartigen Jägermütze. Anstatt der kurzen Beinkleider und der Stulpenstiefel, die eigentlich dazu gehörten, hatte er die ganze Tracht nach seiner eigenen Erfindung verbessert, indem er seine Beine in lange und enge bis auf den Fuß hinabgehende Pantalons gesteckt. Diese waren aus dem feinsten strohfarbigen Rehleder angefertigt und daher sanft und zart wie gemsenlederne Handschuhe. Deshalb saßen sie auch ganz eng um Lenden und Waden und zeigten unverhüllt die Storchbeine des Inhabers in vollendetster Entwickelung. Dazu waren sie unten mit Riemen über ein Paar glänzender lackirter Stiefeln befestigt — ein anderer offenbarer Mißgriff, über den ein wirklicher Jäger sofort herzlich gelacht haben würde.

Diese kleinen Neuerungen bei dem Jagdanzuge waren von Herrn Smythje selbst mit dem größten Aufwande von Scharfsinn erdacht worden, der sich deshalb für ein modisches Original ansah und auch stolz darauf war, da ihn ein ansehnliches Vermögen befähigte, seine Erfindungen unter seine sämmtlich dem Stutzerthum angehörenden Bekanntschaften einzuführen.

Theoretisch sah der Jagdanzug gar nicht so übel aus, aber vom praktischen Standpunkte betrachtet, wäre er nur für die Bühne eines Theaters geeignet gewesen, woher auch unbezweifelt der Gedanke dazu gekommen war.

Der Anzug des Herrn Smythje hatte noch niemals

Digitized by Google

wirkliche Dienſte geleiſtet, ſondern ward jetzt zum erſten Male angelegt, ſeit er die Hände des kunſtfertigen Schneiders verlaſſen. Nicht ein einziges kleines Tüpfelchen entſtellte die reinen rehledernen Beinkleider, nicht eine einzige ungehörige Falte konnte in dem glänzenden, ſammetnen Rocke entdeckt werden. Rock, Weſte und alles Uebrige war neu und friſch, wie eben erſt aus einer Putzſchachtel hervorgeholt.

Der Zweck, weshalb Herr Smythje ſeine werthe Perſon ſo ausrüſtete, war ein Jagdausflug auf die Berge, den er machen wollte, um einige Abwechſelung in ſeine Vergnügungen dadurch zu bringen, daß er ein ſchreckliches Gemetzel unter den wilden Waldtauben und den Perlhühnern, die dort im Ueberfluſſe ſein ſollten, anrichtete. Sich ſelbſt in dem glänzenden Jagdanzuge, theilweiſe noch dazu von ſeiner eigenen Erfindung zu zeigen, war ganz ſicher ein anderer eben ſo triftiger Grund, aber dieſer war nur ſeinem Kammerdiener bekannt, einem viel zu gewandten Manne, um je die Ueberzeugung zu verrathen, daß in ſeinen Augen ſein Herr längſt aufgehört habe, ein Held zu ſein.

Die beabſichtigte Unternehmung war indeß keine lange zuvor beſtimmte und verabredete, ſondern lediglich eine gewöhnliche, rein zufällige. Auch wollte der Jäger allein ausgehen, da der Cuſtos an dem Tage ein wichtiges Geſchäft vorhatte und Herr Smythje nun die Zeit zwiſchen Frühſtück und Mittageſſen nicht beſſer und angenehmer tödten zu können glaubte, als durch eine Wanderung in den benachbarten Wäldern. Dies war ſeine ganze

Digitized by Google

Absicht, und ein Schwarzer, der ihn begleitete, Alles, was er weiter dazu nöthig hatte.

„Wahrhaftig!“ bemerkte er in einem Augenblicke der Begeisterung vor seinem Spiegel stehend und sich an seinen Kammerdiener wendend, „diese Kreolengeschöpfe sind reizend, auf Ehre, wirklich reizend! Nichts auf dem Theater oder in der Oper nur mit ihnen zu vergleichen! So schöne Augen, so himmlische Gestalten, und doch so leichte Eroberungen! Auf Ehre! ein gutes Dutzend kann ich schon aufzählen! Ha, ha, ha!“ fügte er aus vollem Halse höchst selbstgenügsam lachend hinzu, „das ist aber auch nur natürlich — meinst Du nicht auch so, Thoms?“

„Vollkommen natürlich, Ihre Gnoden,“ erwiederte Thoms mit hinlänglich irländischer Aussprache, um sofort darzuthun, daß er ein ursprüngliches Kind der grünen Insel sei.

Der Mädchenbesieger und Frauenheld war indeß entweder noch nicht vollkommen mit seinen zwölf leichten Eroberungen zufrieden und wünschte die Anzahl noch höher zu bringen, oder er war auch über eine derselben keineswegs ganz in Gewißheit, wie aus dem folgenden, zwischen ihm und seinem Vertrauensmanne sich entspinnenden Gespräche hervorgeht.

„Höre mal, Thoms,“ sagte er und wandte sich in ernsterer Weise an seinen Diener; „Du bist doch ein außerordentlich gescheidter Bursche! Das bist Du, auf Ehre! Wahrhaftig!“

„Danke, Eure Gnoden. Gewiß hat mich Eure Gnoden Gesellschaft so gemacht.“

Digitized by Google

„Kann ſein, kann ſein! aber ich habe Deine Klugheit gewiß bemerkt.“

„Dann ſteht ſie auch ſtets zu Eurer Gnaden ergebenſtem Dienſte.“

„Woll, woll, Thoms; ich habe ſie auch allerdings jetzt nöthig.“

„Wozu, Eure Gnaden? iſt irgend etwas, was Eure Gnaden wünſchen, das ich thun ſoll?“

„Ja, Du kennſt doch das Negermädchen? Das braune Mädchen mit dem Turban mein ich?“

„Fräulein Vaghans Kammermädchen?“

„Ja, gerade die. Yolaw oder in der Art iſt des Geſchöpfes Namen.“

„Ja, Eure Gnaden, Yola, das iſt ihr Name.“

„Woll, Thoms; ich denke, Du mußt prächtige Gelegenheit haben, mit ihr zu ſchwatzen, mit der Negerin mein ich.“

„Gelegenheit genug, Eure Gnaden; ich habe oftmals mit ihr geplaudert.“

„Ganz gut; nun das nächſte Mal, wenn Du mit ihr plauderſt, Thoms, kannſt Du ſie mal auspumpen.“

„Sie auspumpen! was iſt das, Eure Gnaden?“

„Nun, etwas aus ihr herausbringen!“

„Da verſteh' ich Eure Gnaden wirklich nicht.“

„Was verſtehſt Du nicht? Du biſt doch nur ein dummer Kerl!“

„Halten zu Gnaden, Eure Gnaden Geſellſchaft — —“

„Was, Burſche! Meine Geſellſchaft macht Dich dumm?“

„Nein, Eure Gnaden, das nicht, Sie haben mich

Digitized by Google

nicht ganz gehört. Ich wollte sagen, daß Eure Gnoden Gesellschaft mir das bald abnehmen würde."

„Ha, ha! das ist was ganz Anderes! Nun höre mich ordentlich an und verstehe mich recht. Ich will, Du sollst Dich mit dieser Yola unterhalten und dabei einige Geheimnisse aus ihr herausziehen."

„Oh!" antwortete Thoms, diesen Ausruf auf's Längste ausdehnend nnd den Zeigefinger flach an die Nase legend. „Nun verstehe ich Eure Gnoden erst."

„Schon recht — schon recht."

„Das will ich schon besorgen, fürchten Sie nichts; aber was für Art Geheimnisse soll ich für Eure Gnoden aus ihr herausziehen?"

„Ich wollte, Du solltest ausfindig machen, was sie von mir spricht — nicht die Negerin — sondern ihre Herrin."

„Was die Negerin von ihrer Herrin spricht?"

„Thoms, Du bist heute Morgen unerträglich einfältig. Durchaus nicht, durchaus nicht; sondern was ihre Herrin von mir spricht, von mir!"

„Oho! was Fräulein Vaghan von Eure Gnaden spricht?"

„Ja, das ist's."

„Meiner Seele, das will ich ausfindig machen, jedes Wort davon."

„Wenn Du das thust, Thoms, will ich Dir eine Guinee schuldig sein."

„Eine Guinee? Eure Gnoden?"

„Ja, und wenn Du Deinen Auftrag klug und ge-

Digitized by Google

ſchickt ausführſt, ſo will ich zwei daraus machen — zwei Guineen, hörſt Du?"

„Fürchten Sie nichts, Eure Gnoden. Ich will es ſchon aus der Negerin herausbringen, und ſollte ich ihr auch die Zunge zwiſchen den glänzenden weißen Zähnen herausreißen!"

„Nein, Thoms — nein, nein guter Burſche, keine Raſerei! Erinnere Dich, wir ſind hier Gäſte und Willkommenberg iſt kein Wirthshaus. Du mußt mit Klugheit, nicht mit Gewalt verfahren, wie Shakespeare oder ein anderer von dieſen ſchreibſeligen Burſchen geſagt hat. Ohne Zweifel, Klugheit allein kann den Sieg gewinnen!"

Und mit dieſer zweifelhaften Bemerkung — zweifelhaft nämlich, ob ſie ſich auf Thoms Auftrag oder auf ſeinen eigenen Erfolg in der Werbung um Fräulein Vaughan bezöge — ſchloß Herr Montagu Smythje die Unterredung.

Thoms ertheilte der Toilette des Jägers nun die letzte Vollendung, indem er die Jagdmütze auf ſeinen Kopf ſetzte und über ſeine Schultern zahlreiche Koppeln und Gürtel hängte, woran unter Andern eine Jagdtaſche, ein kupfernes Pulverhorn, eine zinnerne Trinkflaſche ſammt Becher und ein großes Jagdmeſſer in lederner Scheide befeſtigt waren.

„Auf Oehre! Dein wonderbar kloidendes Koſtüm!" rief der Londoner Modenarr, ſich ſelbſt bewundernd, aus, und beſah ſich noch einmal vom Scheitel bis zur Zehe in dem großen Spiegel. „Ein Mordkoſtüm — ganz jägermäßig! Meinſt Du nicht auch ſo, Thoms?"

„Ja, gewiß, Eure Gnoden, ganz gewiß!"

Digitized by Google

„Auf Ehre, ich muß mich meinen Freunden zeigen und Abschied nehmen, bevor ich loslege. Ja, das muß ich thun."

So redend schritt der Stutzer stolz und steif, da die engen rehledernen Beinkleider jede freie Bewegung unmöglich machten, aus dem Gemache und wandte sich der großen Halle zu, offenbar in der Hoffnung, sich dem schönen Käthchen in seinem Mordkostüm zeigen zu können.

Fünftes Kapitel.

Ein Sonntagsjäger.

Daß Herr Montagu Smythje die gewünschte Zusammenkunft gefunden, und daß ihr Ergebniß ihm höchst schmeichelhaft gewesen, hat man ohne Weiteres aus dem selbstgefälligen Lächeln schließen können, das auf seinem Gesichte glänzte, als er das Haus verließ. Deshalb ging er auch, während er den zwei- bis dreihundert Schritte offnen Grund zurücklegte, welcher das Wohnhaus von dem bewaldeten Abhange des Bergrückens trennte, mit gemessenem stolzen Tritte, und sah sich zuweilen um, ob er auch beobachtet werde.

Und er ward in der That beobachtet. Zwei Gesichter spähten an einem Fenster; eins von ihnen war das Käthchen Vaughan's und das andere von etwas dunklerer Farbe das des Mädchen Yola.

Auf beiden Gesichtern lag ein muthwilliges Lächeln. Ob das Mädchen lächelte oder nicht, war Herrn Smythje

Digitized by Google

gewiß ziemlich gleichgiltig, aber er bildete sich fest ein, er könne einen höchst freundlichen Ausdruck auf dem Antlitz der Herrin wahrnehmen. Freilich war er zu weit entfernt, um hierüber vollkommen in Gewißheit sein zu können, aber er zweifelte durchaus nicht daran, daß ihm auf seinen, mit der anmuthigsten Haltung ausgeführten zierlichen Schritten fortwährend ein stiller Blick der lebhaftesten Bewunderung nachfolge.

Wäre er indeß nähe genug gewesen, um den wahren Gesichtsausdruck erfassen zu können, so würde in ihm wohl einiger Zweifel aufgestiegen sein, ob er wirklich der Gegenstand solcher Bewunderung sei, und hätte gar die von Yola ihrer Herrin gemachte Bemerkung zugleich mit dem durch sie hervorgerufenen schallenden Gelächter sein Ohr erreicht, sein Zweifel würde alsdann unbedingt eine niederschlagende und sein hohes Selbstbewußtsein sehr herunterdrückende Bestätigung erfahren haben.

„Er sehr stattlich, Massa!" sagte das Mädchen. „Er wie ein Pfennighahn, der ein Gelbschwanz geworden!" — ein eigenthümliches Pflanzersprichwort, dessen Bedeutung ist, daß der gemeine und gering geschätzte kleine Fisch, der „Pfennighahn," sich in den glänzenden und höchst geschätzten Prachtfisch verwandelt habe, der unter den Negern als „Gelbschwanz" bekannt ist.

Da der Jäger indeß weder diese Bemerkung noch das dadurch hervorgerufene Gelächter hörte, so vermochte er auch mit der vollen Würde unverletzten Selbstbewußtseins in den Wald zu treten.

Ihm auf den Fersen folgte ein Diener, ein Neger-

Digitized by Google

burſche, deſſen einziger Anzug in einem Osnabrücker Hemde beſtand, mit einem großen, von ſeinen Schultern bis an ſeine Lenden herabhängenden Wildpretkorbe.

Das war der wahrhaftige Quashie, Poſtbube, Pferdebube und Factotum.

Quashie's Aufgabe war es jetzt, den engliſchen Buckra nach dem beſten Schießgrunde zwiſchen den Hügeln zu führen und das getödtete Wild fortzuſchaffen. Da kein Hund vorhanden war — Tauben und Perlhühner zu ſchießen, bedarf es nicht der Hilfe eines ſolchen ſcharfſpürenden Thieres — ſollte Quashie auch zugleich den Auffinder und Zutreiber machen.

Eine volle Stunde über Hügel und Thal, durch Dorngebüſch, Dickicht und Sumpf ſchweifte der eifrige Jäger mit ſeinem äthiopiſchen Diener Quashie, der dem großen Buckra wie ſein Schatten nachfolgte. Aber bis jetzt war noch keine Wildpretsfeder erwiſcht worden. Tauben waren ſelten und ſehr ſcheu, und von dem ſchönen geſprenkelten Huhn — der exotiſchen Numida meleagris — war auch nicht ein einziges zu erſpähen. Sein gelles Geſchrei, faſt wie das durchdringende Geräuſch einer großen Holzſäge, konnte zuweilen fern im Walde kreiſchend gehört werden, und deshalb lockte die Hoffnung, endlich wirklich ein ſolches zu erblicken, den Jäger immer tiefer in den Wald.

Abermals ward eine andere Stunde mit gleichen fruchtloſen Anſtrengungen verbracht. Nach einigen Tauben, die ſich hatten ſehen laſſen, war freilich geſchoſſen worden, aber der dicke, die Bruſt dieſer hübſchen Vögel bedeckende Federpanzer ſchien vor dem Schuſſe einer

Digitized by Google

Flinte undurchdringlich zu sein, wenigstens waren sie es vor der doppelläufigen prachtvollen „Mantonflinte" des Londoner Jägers.

Noch eine weitere Stunde ward verbracht, aber nichts getödtet.

Diese gänzliche Erfolglosigkeit hinderte indessen den Jäger nicht, hungrig zu werden, und nach Ablauf der dritten Stunde fing er an, im Magen eine gewisse Leere zu verspüren, die unbedingt nach einigem Fleische verlangte. Er wußte, daß der von Quashie getragene Korb ein gutes Frühstück enthielt, das von dem Hausmeister von Willkommenberg sorgfältigst eingepackt war. Es schien ihm jetzt Zeit zu sein, dies näher zu untersuchen, und so setzte er sich in den Schatten eines mächtigen Baumes und beorderte den Schwarzen, den Korb heranzubringen.

Hierzu war Quashie auch gar nicht abgeneigt, denn das Gewicht des Korbes, das er mehrere Stunden sehr deutlich empfunden, versprach auch etwas für ihn zu enthalten, nachdem der große Buckra seinen Hunger gestillt haben würde.

Wirklich schien auch für Beide hinlänglich vorhanden zu sein, denn beim Auspacken des Wildpretkorbes erschien ein ganzer Kapaun mit verschiedenen Schnitten Brot, Schinken und Zunge, nebst all' den übrigen nothwendigen Zuthaten, wie Salz, Pfeffer und Senf.

Eine Flasche trefflichen französischen Rothweins ward auch im Korbe gefunden. Diese und das kleine Fläschchen mit Branntwein, das der Jäger selbst bei sich führte und das er nun der Bequemlichkeit wegen zur

Digitized by Google

Seite legte, enthielten jedenfalls Flüssiges genug, um die schmackhaften, von dem sorgsamen Hausmeister eingepackten Dinge gehörig hinunterspülen zu können.

Messer und Gabel wurden ebenfalls ausgepackt, und da Herr Smythje in der Handhabung dieser Waffen unbedingt viel geschickter war als in der einer Flinte, so war der Kapaun auch in einem Nu in geeignete Stücke zerlegt. In eben so kurzer Zeit verschwanden diese auch sofort in Begleitung verschiedener Schnitte Schinken und Zunge zwischen seinen Zähnen.

Quashie war nicht eingeladen, Theil zu nehmen, sondern saß zu den Füßen des großen Buckra und bewachte aufmerksam dessen Bewegungen, ganz wie ein Hund bei ähnlicher Gelegenheit die seines Herrn.

Da die Kaukräfte und Verdauungsfähigkeiten des Sonntagsjägers keineswegs gering waren, so verrieth Quashie's Blick bald einige Verwunderung, zugleich mit stets wachsender Angst, daß das Wenige, wozu er etwa eingeladen werden dürfte, immer geringer und unbedeutender, ja zuletzt sich vielleicht gar in Nichts verwandeln würde. Halb war der Kapaun mit einem großen Theile der Schinken- und Zungenschnitte bereits spurlos verschwunden.

„Ich glaube gar, der Teifelsbuckra ißt das Alles auf, Alles zusammen," war Quashie's nicht gerade sehr fröhliches Selbstgespräch. „Und trinken thut er dazu, kein Tropfen bleibt übrig!" fuhr er in Gedanken fort, als er Herrn Smythje ein volles Glas Rothwein ohne abzusetzen hinunterstürzen sah.

Bald nachher ward abermals ein Glas voll in den-

Digitized by Google

selben geräumigen Schlund hinabgegossen, denn die ungewohnte starke Bewegung, zugleich mit der großen Wärme des Tages, hatte des Jägers Kehle bedeutend ausgedörrt und ihn sehr durstig gemacht.

Zu großem Verdruß Quashie's und zu nicht geringem Aerger des Herrn Smythje selbst ereignete sich indeß mit dem übrig bleibenden Rothweine ein arger Unfall. Beim Niedersetzen der Flasche nach dem Anfüllen des zweiten Glases zeigte sich der Jäger höchst ungeschickt, die Flasche verlor ihr Gleichgewicht, stürzte um und der ganze übrige Rest Rothwein floß in's Gras.

Quashie's Gleichmuth und Geduld wurden bei all' diesem stark auf die Probe gestellt, allein zuletzt, als des großen Buckra's Appetit vollständig gestillt war, fielen ihm doch die noch immer ansehnlichen Ueberreste dieses luculliſchen Waldmahles zu, denn nun endlich ward er angewiesen, ebenfalls zuzugreifen und sein Bestes zu thun.

Der Schwarze war auch sofort hierzu bereit, und aus der Art und Weise, wie er hierbei zu Werke ging, ward es unbezweifelt klar, daß, wenn Herr Smythje nach dem Frühstücke nicht besser schoß, als vor demselben, der Wildpretkorb ganz sicher um vieles leichter nach Hause gebracht werden würde.

Während Quashie noch mit Kauen beschäftigt war, entschloß sich der nun frisch gestärkte Jäger, dessen Muth und Kraft durch den genossenen Rothwein bedeutend gewachsen war, einstweilen auf eigene Hand umherzustreifen. Zeit war übrigens nicht mehr viel zu verlieren, da die Nothwendigkeit, mit leerem Korbe nach Willkommenberg zurück zu kehren, bereits als drohend erschien,

Digitized by Google

und da nach den zuversichtlichen, jedenfalls durch seinen großen Jagdanzug erregten, und noch durch einige kleine beim Abschiede vorgebrachte Prahlereien vermehrten Erwartungen ein gänzliches Fehlschlagen, diese nur irgend etwas zu erfüllen, unbedingt für ihn demüthigend sein mußte.

Deshalb wollte er jetzt die Jagd sogleich wieder beginnen und zwar mit größerer Aufmerksamkeit, um womöglich das Fehlgehen am Morgen wieder gut zu machen.

Es war ein Uhr, und so hatte er noch drei ganze Stunden, bevor er genöthigt war, nach Hause zurückzukehren. Das Mittagsessen sollte um fünf sein, denn seit seiner Ankunft zu Willkommenberg war die für dies wichtige Geschäft bestimmte Zeit von drei auf fünf verlegt worden, um sich den modernen Gewohnheiten des aristokratischen Gastes besser anzuschließen.

Der Jäger hing sich Horn und Tasche um, ergriff seine Flinte und ging davon, während er seinen ihm beigegebenen Auftreiber emsig beschäftigt zurückließ, die übrig gebliebenen Knochen des Kapauns bestmöglichst glatt zu machen.

Sechstes Kapitel.

Ein Truthahn belauert.

Fast schien es, als ob der göttliche Schutzherr der Jagd, der gute Sanct Hubertus, den verschütteten Wein als ein ihm dargebrachtes Opfer betrachtet und

Digitized by Google

nun als Vergeltung eigends angeordnet hätte, dem Jäger beſſern Erfolg zu gewähren. Denn kaum hatte ſich dieſer etwa zweihundert Schritte von dem Platze, wo er ſo heldenmäßig gefrühſtückt, entfernt, als er auch durch den Anblick einer Schaar großer, ſchön ausſehender Vögel entzückt wurde.

Sie befanden ſich in einem offenen Felde oder vielmehr in einer einige Morgen großen Waldlichtung, an deren Rand der Jäger jetzt angelangt war.

Sie ſaßen oder vielmehr ſtanden dicht neben einander, und wäre Herr Smythje durch den Anblick nicht ſo außerordentlich aufgeregt geweſen, ſo hätte er ganz wohl bemerken müſſen, daß ſie ſich dicht um das Gerippe eines Schweines oder eines anderen Thieres verſammelt hatten, deſſen Knochen ſie ſo gänzlich von allem Fleiſch reinigten, als ſei es für die Ausſtellung in einem Muſeum beſtimmt.

Da Smythje's Kenntniß der Naturgeſchichte ſich lediglich darauf beſchränkte, was er bei einem Beſuche einer Londoner Menagerie etwa zufällig gelernt hatte, ſo konnte es ihm auch nicht einfallen, welche Art von Vögeln dies ſei, oder was ſie etwa dort vorhaben möchten.

Zuerſt nahm er es für ganz gewiß an, es ſeien Guineahühner, ſo wie er ſie geſucht, doch als er ſie etwas genauer betrachtet, begann er zu zweifeln, ob es wirklich Guineahühner ſeien, denn dieſe — wenigſtens die zahmen, die er zu Willkommenberg geſehen — waren alle bläulich und geſprenkelt, wogegen die nun geſehenen Vögel alle gleichmäßig ſchwarz waren. Aber

Digitized by Google

möglicherweise konnten die wilden Guinea- oder Perlhühner eine von ihren zahmen Verwandten ganz verschiedene Art sein, und dies erklärte den Mangel an Aehnlichkeit in der Farbe der Federn hinreichend.

Während der Aufstellung dieser Muthmaßungen bemerkte er indeß eine andere Eigenthümlichkeit an diesen Vögeln. Sie hatten alle zusammen nackte federlose Nacken und Köpfe von röthlicher Fleischfarbe, ganz wie Truthähne.

„Ha, beim Hümmel! das sind Truthähne! wahrhaftig, wülde Truthähne!"

Der Londoner Stutzer hatte irgendwo einmal gehört, daß der wilde Truthahn in Amerika ursprünglich zu Hause sei, und so mußte es also auch auf Jamaica sein, denn dies ist doch ein Theil Amerika's.

Wie irrig nun auch dieser Schluß war, er gefiel unserm Smythje, und deshalb jetzt fest überzeugt, daß er einen Haufen wilder Truthähne vor sich sähe, beschloß er, sofort Maßregeln zu nehmen, sie ungesäumt auf's Schlaueste zu überlisten.

Um sie mit einem Schusse zu treffen, waren sie noch zu weit von ihm entfernt; deshalb, damit er ihnen näher kommen könne, ließ er sich auf die Kniee nieder und fing durch die um die Lichtung herumstehenden niedrigen Büsche ihnen leise und unbemerkt näher zu kriechen an.

Seine empfindlichen rehledernen Unaussprechlichen mußten freilich bei dieser Art der Fortbewegung etwas leiden und eben so fühlte er die große Unbequemlichkeit der Fußriemen, allein so begierig war er auf einen end-

Digitized by Google

lichen Erfolg, daß er selbst die Zerstörung seiner Fußriemen wie seiner Hosen nicht im Geringsten beachtet haben würde. Er dachte jetzt lediglich nur an den Verdruß, nach Willkommenberg mit einem leeren Wildpretkorbe zurückkehren zu müssen und an den hohen Ruhm dagegen, mit einem gefüllten zu kommen.

Wäre er, anstatt zwischen den Gebüschen zu kriechen, gerade auf sie losgegangen, so würde er sie wahrscheinlich zu Schuß bekommen haben, denn die Vögel, anstatt Truthühner zu sein, waren lediglich brasilianische Geyer (turquey-burards oder Klashähne, wie sie in Jamaica genannt werden), und da diese auf der Insel unter dem besonderen Schutz eines Gesetzes stehen, so würden sie den Jäger schwerlich mehr beachtet haben, als wenn sich eine Kuh unter sie verirrt hätte.

Da er aber ein Londoner Stadtkind, ein wirklicher Cockney war, welchen Umstand die klugen jamaicanischen Klashähne unbezweifelt sofort bemerkt hatten, die listige Art seiner Annäherung jedoch ihren Verdacht erregte, so geriethen sie in Angst, erhoben sich allesammt in die Luft und flatterten schwerfällig davon.

Weit flogen sie nicht, die meisten ließen sich auf den nahestehenden Bäumen nieder und einer setzte sich auf die Spitze eines Baumstammes, der nicht viel weiter als zweihundert Fuß ungefähr von der Stelle entfernt sein konnte, wo Smythje kniete.

Dieser Vogel nun, augenscheinlich der schönste des ganzen Fluges, zog hauptsächlich die Aufmerksamkeit des Jägers auf sich.

Er begriff wohl, daß ein ungewisser Schuß auf den

Digitized by Google

großen Haufen nicht mehr möglich sei, da die Vögel auf den Bäumen zerstreut waren. Deshalb hielt er es für besser, sich mit einem einzigen Vogel zu begnügen. Selbst nur eines von diesen großen Geschöpfen würde den Korb wohl gefüllt haben, denn ein wilder Truthahn hätte auf alle Fälle doch ein halbes Dutzend Guineahühner oder ein Dutzend wilder Waldtauben aufgewogen.

Um sich einen ganz sichern Erfolg zu verschaffen, blieb der unverdrossene Jäger stets auf den Knieen und kroch emsig vorwärts. Wenn er nur sechzig bis achtzig Schritte weiter kommen konnte, so wußte er, daß seine vortreffliche Flinte den Truthahn erreichen müsse, da er den Truthahn zweihundert Schritte von ihm entfernt zu sein schätzte.

Wirklich wurden die sechzig Fuß zurückgelegt und der Truthahn verblieb noch immer auf seinem frühern Sitze.

Jetzt ward das Gewehr auf den Vogel angelegt, die ausgezeichnete Mantonflinte that ihre Schuldigkeit, und gleichzeitig mit dem Schuß fiel der Truthahn und verschwand von der Spitze des Baumstammes.

Der überglückliche Jäge stürzte sogleich hin, um seine Beute zu sichern, und erreichte alsbald die Stelle, wo er sie zu finden erwartete.

Aber zu seiner größten Verwunderung war nichts da!

Die übrigen Vögel waren alle fortgeflogen; war der angeschossene mit ihnen geflogen?

Unmöglich! Er hatte ihn ja stürzen sehen und ohne

Digitized by Google

alles Flattern. Er mußte also todtgeschossen sein, er konnte unmöglich leben.

Er suchte nun überall, ging um den Baumstamm mindestens ein Dutzend Mal rund herum und durchforschte den Boden überall in der Nähe des Baumstammes, aber nirgends war ein Truthahn zu finden!

Wäre der unglückliche Jäger über diese gewisse Thatsache, den Vogel wirklich getödtet zu haben, nur irgend zweifelhaft gewesen, so würde er die Nachsuchung bald als unnütz aufgegeben haben, aber hierüber war er so gewiß, wie über sein eigenes Dasein, und dies machte seine Anstrengungen, den Vogel zu finden, gerade so beharrlich. Er war fest entschlossen, keinen Stock noch Stein ununtersucht zu lassen, und um ihm hierin beizustehen, rief er laut nach seinem Quashie.

Aber auf all' sein wiederholtes Rufen erschien kein Quashie und Herr Smythje mußte daraus schließen, daß der Schwarze entweder eingeschlafen oder daß er von der Stelle, wo er ihn gelassen, fortgegangen sei.

Freilich dachte er wohl daran, zurückzugehen und nach Quashie zu sehen, allein während er noch hierüber nachsann, kam ihm plötzlich ein anderer Gedanke, der das geheimnißvolle Verschwinden des Vogels vollständig zu erklären versprach.

Der Baumstamm, worauf der Vogel gesessen, konnte eigentlich kaum ein solcher genannt werden, es war vielmehr der Stamm eines großen Baumes, der plötzlich unter den Aesten abgebrochen war, und nun noch ungefähr fünfzehn bis zwanzig Fuß hoch, gerade aufrecht und fest wie der Thurm eines verfallenen Schlosses

Digitized by Google

daſtand. Obwohl vollſtändig todtes abgeſtorbenes Holz und ohne alle Zweige, war er dennoch von ſchönem Grün eingefaßt. Eine vollſtändige Bekleidung von um ſeine Wurzeln emporwachſenden Weinreben und von aus ſeinen verwitterten Seiten hervorſprießenden Schmarotzerpflanzen umſchloß den ganzen Baumſtamm gleichſam mit einem gewundenen Gitterwerk ſo dicht, daß nur an der Spitze noch der alte Holzſtamm zu erkennen war.

Zuerſt glaubte der Jäger, daß ſein Wild wohl zwiſchen das knorrige und verwickelte, den Baumſtamm umſchlingende Buſchwerk gefallen ſei, aber auch dies hatte er gänzlich mit der größten Sorgfalt durchſucht, und zwar vergeblich.

Nun fiel es ihm ein — und das war der bereits erwähnte Gedanke, der ihm vollſtändige Aufklärung zu verſprechen ſchien — daß der Vogel wohl vielleicht gar nicht von dem Stamme heruntergefallen, ſondern todt oben auf der Spitze liegen geblieben ſei und dort noch liegen müſſe.

Der Durchmeſſer des abgeſtorbenen Baumſtammes, der an der Spitze oben etwa fünf oder ſechs Fuß betrug, machte dieſe Vermuthung wahrſcheinlich genug, und Smythje beſchloß, ſie auf die Probe zu ſtellen und deshalb auf die Spitze hinauf zu klettern. Jedenfalls hätte er Quashie hierzu verwandt, aber der war nirgends zu finden.

Einige dicke tauartige Weinſtöcke, die bis zur Spitze des trockenen Baumſtammes hinaufgewachſen waren, ſchienen eine nicht allzuſchwierige Art der Erſteigung darzubieten, und obgleich der Cockney wohl kaum ſo ge-

Digitized by Google

wandt wie ein gestiefelter Kater klettern konnte, so glaubte er doch, es könne nicht überaus schwierig sein, die Spitze des Baumstammes zu erreichen.

Deshalb setzte er sein Gewehr bei Seite und begann den Versuch mit großem Eifer.

Das Kunststück war jedoch nicht so ganz leicht auszuführen. Indeß, von dem Wunsche getrieben, sein Wildpret zu erlangen, sowie durch die bereits erwähnten Rücksichten auf den noch leeren Korb, wandte er seine äußerste Kraft an und erreichte glücklich die Spitze.

Seine Vermuthung erwies sich auch als ganz richtig. Da lag der Vogel, nicht auf dem Stumpf, sondern in demselben, nämlich auf dem Grunde einer breiten cylinderartigen Höhlung, die sich einige Fuß in den trockenen Baumstamm hinunter erstreckte. Da lag der Vogel, todt und abgestorben wie der Baum.

Der Jäger konnte einen lauten Freudenschrei nicht unterdrücken, als er endlich sein ersehntes und viel gesuchtes Wildpret sicher in seinem Bereiche sah.

Freilich war es noch nicht ganz in seinem Bereiche, da er, als er niederkniete und seinen Arm so weit als möglich ausstreckte, fand, daß er den Vogel selbst mit den Fingerspitzen noch nicht erreichen könne.

Doch, das war eigentlich von keiner Bedeutung, denn er mußte nur in die Höhlung des Baumstammes steigen, was leicht ausgeführt werden konnte, da sie weit genug und nicht über vier Fuß tief war.

Ohne weiteres Bedenken erhob er sich auf seinen Füßen und sprang in die Höhlung hinab. Das war jedenfalls einer der unglücklichsten Sprünge, die Herr

Digitized by Google

Smythje je in seinem Leben gemacht hatte. Die braune Oberfläche, worauf der Vogel lag und die so betrügerisch fest aussah, war nichts als eine Masse verrotteten faulen Holzes, das vom langen Faulen morsch wie Wachsscheiben war. So schwach war das Holz, daß es, obwohl es den todten Vogel trug, doch unter dem Gewichte des lebenden Mannes sogleich nachgab und daß der Herr von Schloß Montagu so schnell in die tiefe innere Baumhöhle versank und so plötzlich dem äußeren Blicke entschwand, als wäre er von der großen Raa der „Seenymphe" in die tiefsten Tiefen des Atlantischen Meeres hinabgesprungen.

Siebentes Kapitel.

Smythje von seinen Stiefeln gequält.

So plötzlich der Sturz war und so dunkel der Abgrund, in den dieser gerathen, der Jäger ward keineswegs dadurch getödtet, nicht einmal stark beschädigt, denn das verfaulte Holz, durch welches er gefallen, war freilich nicht mehr fest genug, um ihn zu tragen, hatte aber der Heftigkeit seines Sturzes doch hinlänglichen Widerstand geleistet, so daß er auf den Grund nur langsam und nach und nach gelangte.

Aber obwohl durch den Fall weder getödtet noch wirklich ernsthaft verletzt, war er doch einige Zeit seiner Sinne so vollständig beraubt, als wäre dies wirklich der Fall gewesen. Der schreckliche Sturz hatte ihm

Digitized by Google

nicht nur die Sprache, ſondern auch die Beſinnung geraubt, und einige Augenblicke hindurch war er deshalb ganz mäuschenſtill, gerade wie ein Schachtelmännchen, das wieder in ſeine Schachtel eingeſperrt iſt.

Doch bald fühlte er, daß er, obgleich bös erſchreckt, doch nicht arg beſchädigt ſei; ſein Bewußtſein kehrte wieder und er machte mit ſeinen Beinen eine kräftige Bewegung, um in die Höhe zu kommen, denn bei dem Sturze hatte er wider ſeinen Willen einen ſchneiderartigen Sitz eingenommen.

Nach verſchiedenen Anſtrengungen ſtand er auch wieder einigermaßen auf den Füßen und da er bemerkte, daß von oben Licht komme, ſo wandte er ſeine Augen dorthin.

Wohl bedurfte er einiger Zeit, um die Eigenthümlichkeit des Ortes, an dem er ſich befand, wirklich zu begreifen, denn eine dichte Wolke ſchwamm um ihn herum, die ihn nicht nur am Sehen hinderte, ſondern ihm auch in Mund und Naſe drang und ihn ſo zu ſtarkem Nieſen zwang.

Nach und nach jedoch verzog ſich der Staub und der unglückliche Smythje war im Stande, ſeine Lage zu überſehen.

Ueber ſeinem Kopfe befand ſich ein lichter runder Fleck, den er als den Himmel erkannte, und rund um ihn herum eine dunkelbraune Wand, die ſich mehrere Fuß über dem Bereich ſeiner ausgeſtreckten Arme erhob. Nun ſah er ein, daß er in der Höhlung eines großen aufrechten Cylinders aus altem verfaultem Holze ſich befand.

Digitized by Google

Wie seine Sinne sich stärkten und auch die Luft um ihn klarer und reiner wurde, fing er an, den Unfall, der ihn getroffen, besser zu begreifen. Zuerst sah er ihn gar nicht als ein so großes Mißgeschick an und war fast in der Stimmung, darüber als über ein spaßhaftes Abenteuer zu lachen. Erst als er weiter nachdachte, wie er herausklettern wolle und bereits einen wirklichen Versuch dazu gemacht hatte, gewahrte er die bisher gar nicht in Erwägung gezogene Schwierigkeit und fühlte sich sehr dadurch beunruhigt.

Ein zweiter Versuch, aus dem merkwürdigen Gefängnisse herauszukommen, war ohne Erfolg, wie der erste, ebenso ein dritter; ein vierter Versuch hatte keinen besseren Ausgang, ein fünfter schlug ebenfalls fehl und nach dem sechsten sank er halb verzweifelt auf den verfaulten Moder zurück.

Wohl hätte er hier passend ausrufen können:

„Facilis descensus Averni, sed revocare gradum." *)

Herr Smythje wurde nun von unbeschreiblicher Furcht ergriffen, die ihn einige Zeit hindurch auch vollständig überwältigte und an allem Denken verhinderte.

Als er aber wieder zu einigem Nachdenken gelangte, machte dieses die fürchterliche Wirklichkeit seiner Lage nur um so gewisser, denn je mehr er überlegte, desto mehr wurde er von der wirklich vorhandenen Gefahr überzeugt, in die ihn sein rascher, unüberlegter Sprung gestürzt hatte.

*) „Leicht ist's, den Avernus hinab zu steigen, aber schwer, einen Schritt zurück zu thun." Virgil.

Digitized by Google

Es war deshalb keineswegs nur ein leichtes Mißgeschick, ein spaßhaftes Abenteuer, sondern geradezu ein Unglück, eine Gefahr, eine entschiedene Gefahr für sein Leben.

Ja, sein Leben war unbedingt in Gefahr, und gar rasch erkannte er dies selbst. Die ganze Gefahr ward seinem Geiste jetzt auf einmal vollständig klar, denn wenn er sich selbst aus dem Gefängnisse, in das ihn sein unglücklicher Sprung einsperrte, nicht heraushelfen konnte, wer sollte es dann thun?

Auf Quashie konnte er schwerlich große Hoffnung setzen. Der schwarze Bube war eine ziemliche Entfernung zurückgelassen worden, und da er auf sein Rufen nicht geantwortet hatte, so mußte er schlafen oder fortgegangen sein und jetzt herumschweifen. Jedenfalls, durch welches Ungefähr sollte Quashie ihn finden?

Vermochte der Bube seinen Spuren bis nach dem Baume hin zu folgen? Das war höchst unwahrscheinlich, denn Smythje erinnerte sich, daß der Weg, den er hieher gemacht, meist mit wildem Guineagrase bedeckt gewesen war, worauf weder seine Füße noch seine Kniee eine Spur zurückgelassen haben konnten. Wenn Quashie aber seine Spuren nicht entdecken konnte, wie sollte er ihn auffinden? Und wer sollte ihn überhaupt nur auffinden, ach, wer sonst nur? Wer konnte hier irgend wahrscheinlicher Weise des Weges kommen?

O, Niemand, Niemand! Der Baum, der ihn umschloß, stand in der Mitte einer Wildniß, rundherum einsamer Forst, keine Wege, keine Fußsteige! Er konnte da einen Monat verweilen, ohne daß sich ein mensch-

Digitized by Google

liches Wesen dem Platze nahte. Und eine Woche würde ja mehr als genug sein, um ihn zu tödten! Ja, in einer Woche oder in noch kürzerer Zeit mußte er nothwendig hier verhungern! Die Aussicht war schrecklich!

Und sie erfüllte ihn auch in der That mit solchem Schrecken, daß sein Muth gänzlich sank und er in die äußerste Betäubung des Verzagens und der Verzweiflung verfiel.

Indeß ist es nicht natürlich, daß Jemand sich der äußersten Verzweiflung sofort überläßt, ohne eine letzte Anstrengung gemacht zu haben. Der selbst den niedrigsten Thieren innewohnende Trieb der Selbsterhaltung beseelt auch den schwächsten menschlichen Geist. Der unseres Montagu Smythje war nun freilich keiner der stärksten und war auch bereits gleich dem ersten Angriffe unterlegen; doch nach einiger Zeit trat eine Gegenwirkung ein und spornte ihn zu erneuter Anstrengung für sein Leben an.

Noch einmal versuchte er, die steile, ihn umringende Wand zu erklettern, doch abermals mißglückte dieser Versuch ganz wie zuvor.

Bei diesem letzten Versuche hatte er indeß bemerkt, daß seine Anstrengungen hauptsächlich durch drei verschiedene Hindernisse zu Nichte gemacht worden, nämlich durch die enganliegenden, von Schweiß feuchten rehledernen Beinkleider, durch die Stiefeln, und ganz besonders durch die, die Beinkleider wie die Stiefeln festhaltenden Sprungriemen oder Stege.

Sich von diesen Hindernissen zu befreien, war nun sein nächster Gedanke, und dies schien auch nicht so

Digitized by Google

ſchwer zu erreichen zu ſein, allein beim wirklichen Verſuche ſtellte es ſich als höchſt ſchwierig heraus.

In dem engen Raume, worin er ſtand, konnte er keine gebückte Stellung annehmen, um im Stande zu ſein, die Stege zu faſſen und abzuknöpfen, denn ſo lange dieſe geknöpft verblieben, war es unmöglich, die Stiefel auszuziehen. Freilich konnte er ſich wohl nach Schneiderweiſe niederkauern, wie er ſchon früher gethan, aber in dieſer Stellung wurden die Stege ſo ſtraff angezogen, daß ſie durchaus nicht abzuknöpfen waren. Die zarten Finger des Stutzers wenigſtens waren hierzu vollkommen unfähig.

Allein „Noth macht erfinderiſch". Dieſes Sprüchwort bewährte ſich auch in Smythje's Fall, denn nun fiel es ihm ein, die Tragbänder anſtatt der Stege loszumachen und ſich auf dieſe Weiſe gänzlich von ſeinen Unterkleidern zu befreien.

Zu dieſem Ende erhob er ſich wieder auf die Füße, doch während dem fiel ihm noch etwas Beſſeres ein, nämlich ſeine rehledernen Unausſprechlichen gerade über den Knieen abzuſchneiden und ſo alle Hinderniſſe auf einmal zu beſeitigen.

Sein Jagdmeſſer hatte er bei der Branntweinflaſche auf dem Frühſtücksplatze zurückgelaſſen, aber das Federmeſſer, das er glücklicher Weiſe in der Weſtentaſche trug, war hierzu viel geeigneter. Deshalb zog er es heraus, öffnete es und begann, ſeinen letzten Gedanken in's Werk zu ſetzen.

Ein Querſchnitt in dem Rehleder gerade über den Knieen war leicht gemacht, und dann wurden mit ab-

Digitized by Google

wechselnder Unterstützung der Zehen und der Hacken die Stiefeln, die Beinkleider, die Stege mit Allem was daran war, zu gleicher Zeit entfernt und Smythje stand nun auf Strümpfen.

Lange blieb er jetzt nicht unthätig, die Gefahr zwang ihn zur äußersten Anstrengung, und noch einmal versuchte er, die Wände seines Baumgefängnisses zu erklettern.

Weh! nach allen heißen Bemühungen, nach manchem oft wiederholten, aber stets erfolglosen Klettern ward er zu der erschreckenden Ueberzeugung genöthigt, daß seine Rettung durch ihn selbst unmöglich sei.

Freilich konnte er bis zu vier Fuß von der Mündung der Baumhöhle entfernt die Wand hinaufgelangen, aber hier war die Oberfläche, die lange der Luft und dem Wetter ausgesetzt gewesen, so glatt und außerdem noch vom letzten Regen so feucht und schlüpfrig, daß er sich durchaus nicht daran festzuhalten vermochte, denn jedesmal, wenn er das verfaulte Holz fassen wollte, verlor er das Gleichgewicht und fiel auf den Grund zurück.

Diese wiederholten Fälle betäubten und verwirrten ihn, denn sie geschahen aus nicht unbeträchtlicher Höhe, zehn oder zwölf Fuß, und wäre der weiche Moder nicht unten gewesen und hätte die Erschütterung des Falles gemildert, ganz sicher hätte ein einziger solcher Sturz vollkommen genügt, ihn für immer zum Krüppel zu machen.

Abermals sank jetzt sein Muth, abermals überließ er sich der grimmigsten Verzweiflung.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Ein tropischer Regenschauer.

Als dem armen unglücklichen Smythje nach einiger Zeit das Bewußtsein vollkommen zurückkehrte, nahmen seine Gedanken eine andere Richtung. Er machte nun keine weiteren Versuche mehr, hinaus zu klettern; die vielen mißlungenen Anstrengungen hatten ihn vollkommen von der Unmöglichkeit überzeugt, und er glaubte nun, daß seine einzige Hoffnung darauf beruhe, daß Quashie oder irgend ein Anderer des Weges käme. Solch' ein Zufall war allerdings schwerlich zu erwarten, denn sollte selbst wirklich Jemand bei dem verdorrten Baume vorübergehen, wie sollte er es wissen, daß Smythje darin steckte? Wie sollte er nur auf den Gedanken kommen, daß der außen grüne Baum innen hohl und daß in dieser cylinderischen Höhlung gar ein menschliches Wesen eingeschlossen und in dem aufrechten hölzernen Sarkophage lebendig begraben sei?

Freilich hätte ein Vorübergehender wohl die auf dem Boden neben dem Baume liegende Flinte sehen müssen, aber das allein hätte immer noch nicht zur Entdeckung ihres Eigenthümers führen können.

Gesehen zu werden war also keine Aussicht vorhanden; seine einzige Hoffnung mußte daher sein, daß er vielleicht gehört werden möchte, und sobald er diesen Gedanken gefaßt hatte, begann er aus allen Kräften mit lautester Stimme zu schreien.

Jetzt bedauerte er sehr, daß er dies nicht schon zu-

Digitized by Google

vor gethan, da während der Zeit bereits Jemand hätte vorübergehen können.

Wohl hatte er gleich nach dem Hereinfallen in den ersten Augenblicken der Ueberraschung und des Schreckens verschiedene Male laut und heftig geschrieen, doch während der Versuche hinauszuklettern, hatte er dies unterlassen.

Jetzt, wo er die Nothwendigkeit, Lärm zu machen, noch mehr einsah, beschloß er, die frühere Nachlässigkeit gut zu machen und deshalb begann er mit aller Kraft seiner Lungen einen Schrei nach dem andern auszustoßen.

Mehrere Minuten lang schrie er jetzt unaufhörlich, aber trotz des gellen Schreiens hatte er immer Angst, nicht gehört zu werden. Denn selbst wenn Jemand vorüberginge, würde seine Stimme ihn wohl erreichen? Die Baumrinde um ihn herum war durchaus nicht dünn, denn aus dem Umfange des Stammes zu schließen, mußte zwischen ihm und der freien Luft eine dicke und feste Holzmauer vorhanden sein, gar nicht die Bedeckung von Weinreben und Schlingpflanzen gerechnet, die doch den Schall abschwächten.

Während solche Erwägungen an seinem Geiste vorüberzogen, war die Befürchtung, daß er gar nicht gehört werden könne, fast schon zur Gewißheit geworden, und das fürchterliche Schreckensbild, das die Verzweiflung erzeugt, stand abermals vor ihm, gräßlicher und entsetzlicher, denn je zuvor.

Auch lähmte es ihn vollständig und beraubte ihn gänzlich der Stimme, aber die Nothwendigkeit trieb ihn dennoch zu erneuten Anstrengungen. Die einzige Mög-

Digitized by Google

lichkeit, sein Leben zu retten, lag noch darin, daß er gehört wurde, und hiervon überzeugt, erhob er wiederum seine Stimme, deren Töne vom Schreien zu einem wahren Heulen übergingen.

Fast eine Stunde setzte er diese melancholische Cavatine fort, ohne irgend eine andere Antwort als das Echo seiner eigenen Stimme zu erhalten, die in der Baumhöhle in dumpfen Klagetönen wiederhallte — ein in der That höchst klägliches Selbstgespräch aus abwechselndem Stöhnen und Heulen mit zeitweiligen kleinen Pausen, in denen der Rufer auf eine Antwort horchte.

Aber es erfolgte keine Antwort und auch keine Veränderung fand in seiner ganzen Lage statt, ausgenommen eine, welche diese nur noch erbärmlicher und hilfloser machte. Gleich, als hätten seine jämmerlichen Klagetöne den Dämon des Sturmes geweckt, so wurde der Himmel plötzlich mit dichten schwarzen Wolken überzogen, aus denen ein Regen herabströmte, wie er etwa während der vierzig Tage der Sündfluth gefallen sein mag!

Es war einer jener tropischen Schauer, wo das Wasser nicht in einzelnen unterscheidbaren Tropfen, sondern in langen zusammenhängenden Strömen niederfällt, gleich als wäre das Himmelsgewölbe ein großes ungeheures Sturzbad, dessen Schnur angezogen und festgebunden ist.

Obwohl gut vor dem Winde geschützt, hatte der unglückselige Smythje doch kein Dach, keine Bedeckung irgend einer Art, um sich dem Regen zu entziehen, der auf sein geweihtes Haupt herabstürzte, als wäre das Rohr einer mächtigen Pumpe an die Höhlung des abge-

Digitized by Google

ſtorbenen Baumſtammes angelegt geweſen. In der That trug die trichterförmige Oeffnung, die bedeutend weiter als das Uebrige der Höhlung war, viel dazu bei, eine größere Maſſe Regen hineinzuleiten, und hätte das Waſſer nicht dadurch einen Ausfluß gefunden, daß es durch die Maſſe trockenen Moders durchſickerte, Herr Smythje hätte wirklich mehr in Gefahr eines plötzlichen Todes durch Ertrinken, als eines langſamen durch Verhungern ſich befunden.

Wenn er indeß auch nicht ertrank, ſo erhielt er doch ein gehöriges Sturzbad; nicht ein trockener Faden verblieb ihm, denn er ward bis auf die Haut durchnäßt. Der ſeidenſammetne Jagdrock, die Purpurweſte und was noch von den rehledernen Beinkleidern übrig, Alles war in gleicher Weiſe eingeweicht und vollſtändig naß. Selbſt ſein Backenbart hatte ſeine krauſe Steifigkeit verloren, die gewundenen Locken an den Spitzen des Schnurrbarts waren ausgefallen, das Kopfhaar war ſeines früheren Glanzes beraubt und Alles hing tröpfelnd und ſchmutzig herunter.

Um in dieſer traurigen Geſtalt, die zitternd und ſchauernd jetzt in dem hohlen Baume ſtand, Herrn Montagu Smythje, den zierlichen und elegant ausgerüſteten Jäger vom ſelben Morgen wieder zu erkennen, wäre jedenfalls eine bedeutende Doſis Einbildungskraft nöthig geweſen.

So kläglich und trübe aber auch ſeine Blicke, ſeine Gedanken waren es noch viel mehr. Zu Zeiten freilich wurde er böſe und zornig — zornig auf ſein Mißgeſchick — zornig auf Quashie — zornig ſelbſt auf Herrn

Digitized by Google

Vaughan, weil er ihm einen so unaufmerksamen Begleiter mitgegeben hatte. Dann war er boshaft und trotzig genug, zu schimpfen und zu fluchen. Ja, in dieser verzweifelten Lage fluchte Smythje ganz gotteslästerlich und der Eigenthümer von Willkommenberg wie Quashie waren wechselsweise der Gegenstand seiner Verwünschungen. Auch Jamaica ward von ihm hierbei nicht vergessen, so wie seine Tauben und Perlhühner und vor allen Dingen seine wilden Truthähne!

„Die scheuß—liche Uensel!" rief er wiederholt in seiner trübseligen Angst aus, und verwünschte den Tag, an dem er zuerst den Fuß auf sie gesetzt hatte. Was hätte er jetzt nicht gegeben, um nur einmal wieder in seiner „deuren Metropole" zu sein. Gern würde er sein Baumgefängniß für eine Kammer im Königsgefängniß (King's Bench) in London ausgetauscht haben — ja selbst die schlechteste Zelle in Old-Bayley, einem der schlechtesten Gefängnisse London's, wäre ihm lieber gewesen.

Der arme Smythje! noch hatte er keineswegs den Höhepunkt seines Jammers und seiner Qualen erreicht! Noch ein neues Leiden erwartete ihn, eins, mit dem die bisherigen im Vergleich höchst leicht zu ertragen gewesen waren. Erst dann, als das schleimige Wesen über seine Füße kroch und anfing, sich um seine Knöchel zu winden, während die kalte klebrige Berührung durch die seidenen Strümpfe peinvoll fühlbar ward, erst dann empfand er recht eigentlich ein wirkliches Gefühl wahrhaften Schreckens!

Er stand in dem Augenblicke ruhig, sprang aber so-

Digitized by Google

gleich in die Höhe, als wenn ihm plötzlich glühende Kohlen unter die Fußsohlen geschoben wären. Doch das Aufwärtsspringen half ihm nichts, da er sogleich an dieselbe Stelle niederfiel; und hierbei fühlte er jetzt deutlich, sich zu seinen Füßen krümmend, den schlüpfrigen und glatten Körper einer Schlange!

Neuntes Kapitel.

Ein gefährlicher Tanz.

Ohne allen und jeglichen Zweifel stand oder vielmehr tanzte der unglückselige Smythje auf einer Schlange, denn als er das schuppige Geschöpf unter seinen Füßen mit starker Muskelkraft kriechen und sich winden fühlte, war es gewiß der menschlichen Natur entgegen, auf einem solchen gefährlichen Fußgestelle ruhig zu verbleiben.

Einige Zeit tanzte er förmlich wie wahnsinnig hin und her, mit der Erwartung, jeden Augenblick den Stich oder Biß des grausen Thieres zu fühlen. Jeder, der ihn jetzt gesehen, würde ein vom Schrecken leichenblasses Gesicht erblickt haben, mit glasigen, aus den Höhlen heraustretenden Augen, während sich das tropfende Haar auf seinem Kopfe vor Angst sträubte.

Indeß plötzlich flog über den dunkelen Himmel seiner Verzweiflung ein heller Lichtstrom und erleuchtete seinen Geist: er erinnerte sich, als ganz gewiß gehört zu haben, daß es auf Jamaika keine giftigen Schlangen gäbe. Dennoch war dies nur ein Funke von Trost.

Digitized by Google

Wenn das Kriechthier auch nicht giftig ſtach, ſo konnte es doch beißen, und da es ſo ungeheuer groß war, daß es mit ſeinen Ringeln den ganzen Boden ſeines cylinderiſchen Kerkerraumes bedeckte, ſo mußte ſein Biß jedenfalls fürchterlich ſein.

Vielleicht war es auch nicht einmal blos eine Schlange? Vielleicht war hier eine ganze Familie von Schlangen vorhanden, von denen eine ſtets über die andere kroch und ſich unter ſeinen Füßen wand?

Wenn dies der Fall, und es war wahrſcheinlich genug, ſo konnte er von Allen gebiſſen, wiederholt gebiſſen, in Stücke geriſſen, ja verſchlungen werden!

War es denn nicht ganz gleich, ob ſie giftig ſeien oder nicht?

Glücklicher Weiſe für Smythje waren die Schlangen — denn ſeine Muthmaßung, daß dort mehrere ſein möchten, war vollkommen richtig — glücklicher Weiſe waren ſie ſämmtlich in halbem Schlafe, ſonſt möchte die gefürchtete Gefahr wirklich haben eintreten können.

Jetzt war die ganze Schlangengeſellſchaft aus einem Zuſtande der Erſtarrung aufgeweckt, der kalte Regen hatte ſie nämlich in ihrem Verſtecke erreicht und ſie in ihrem Schlafe geſtört. Erſt halb erwacht und in halber Erſtarrung vermochten ſie nicht, Freund vom Feind zu unterſcheiden, und dieſem Umſtande lediglich verdankte es Smythje, daß ſeine Haut, ja ſelbſt ſeine ſeidenen Strümpfe unverſehrt blieben.

Deshalb entkam er auch ohne irgend einen Biß, obwohl er den Grund nicht wußte.

Wenn er nun auch lange Zeit gar nicht berührt

Digitized by Google

wurde, so verminderte sich seine Furcht doch keineswegs. Im Gegentheil erregte die Furcht, lebendig aufgefressen zu werden, immer noch Angst genug und trieb ihn zu erneuter Anstrengung, aus seiner gefährlichen Lage herauszukommen.

Dies war nur noch in einer einzigen Weise möglich, nämlich den Schornstein, worin er sich befand, soweit als möglich hinaufzuklettern, und hierdurch außer den Bereich der Schlangen zu kommen.

Sobald er diesen neuen Gedanken erfaßt, sprang er auf, schüttelte die Schlangengewinde von seinen Füßen und gelangte nach einigem Hin- und Herklettern ungefähr einige zehn Fuß hoch von dem Boden des hohlen Baumes.

Hier gewährte ihm eine geringe Hervorragung einen erträglichen Sitz, indem er seine Zehen an die entgegengesetzte Seite setzen mußte, um sich in dieser Stellung halten zu können.

Dennoch war dies auf die Länge höchst ermüdend und nicht auszuhalten, wie er zu seinem großen Schrecken bald bemerkte.

Seine Kräfte mußten bald erschöpft und seine Füße und Zehen bei der unaufhörlichen Anstrengung bald von einem Krampf befallen, gänzlich kraftlos werden, dann würde er seinen Platz verlieren und unvermeidlich zwischen die Ungeheuer hinunterfallen müssen, die zum zweiten Mal sicher ihre Zähne besser gebrauchen würden, als das erste Mal.

Die Aussicht auf solch' ein fürchterliches Schicksal

Digitized by Google

trieb ihn, alle seine Kräfte anzustrengen, um das Gleichgewicht und seinen Platz zu bewahren, während sie ihm zugleich das gellendste Angstgeschrei entlockte.

Alle seine Anstrengung hätte ihn nicht retten können, aber sein Angstgeschrei erwies sich ihm in diesem entscheidenden Augenblicke als Retter. Denn als seine Kraft fast schon erschöpft und er beinahe daran war, seinen Haltepunkt loszulassen, gerade da erschien vor seinen nach oben gerichteten Augen ein Gegenstand, der ihn trieb, mit der letzten äußersten Kraftanstrengung noch ein wenig länger auszuhalten.

Ueber ihm nämlich und halb die Mündung der Baumhöhle ausfüllend, erschien ein riesiger Kopf mit einem pechschwarzen Gesicht und zwei gelblichweißen Augen. Nichts Anderes war zuerst zu sehen, doch dann zeigte sich noch eine doppelte Reihe großer weißer Zähne, die zwischen einem Paar dicker, knorpelig aufgeworfener Lippen hervorglänzten.

In seiner vollkommenen Sinnesverwirrung war Smythje den ersten Augenblick geneigt, sich von zwei Dämonen bedroht zu sehen, dem einen unten in der Gestalt scheußlicher Schlangen und dem andern über ihm in halb menschlicher Bildung, denn die grinsenden weißen Zähne und die gelblichen in schwarzen Höhlen rollenden Augen gewährten ein wahrhaft dämonisches Aussehen.

Von den beiden Dämonen zog er indeß doch wohl den einen bei Weitem vor, der in etwas seine Gestalt besaß, und als ein mächtiger schwarzer Arm, der fast wie ein junger Baumstamm, mit einer Titanenhand sich

Digitized by Google

nach ihm hinunterstreckte, fühlte er sich mit der größten Leichtigkeit in die Höhe gehoben.

Im nächsten Augenblicke befand er sich auf der Höhe des Baumstammes und sein Befreier stand ihm zur Seite.

Das helle Licht, das jetzt auf einmal die Augen des wunderbar befreiten Smythje traf, machte ihn, anstatt ihn Alles deutlich sehen zu lassen, zuerst vollkommen blind, und er wußte nur in Folge des kräftigen Handgriffes, der ihn hielt, daß ein Mann an seiner Seite stand, ein fast nackter Mann von riesiger Größe.

Alles dies wußte Smythje nur durch Fühlen, denn so schwindelig und betäubt war er, als er aus dem hohlen Baum auftauchte, daß der schwarze Mann ihn noch einige Minuten lang in einer Art von Umarmung halten mußte, damit er nicht schwanke und hinunterfalle. Während Smythje die Brust seines riesenhaften Befreiers umfaßte, hatte er verschiedene Riemen und Schnüre gefühlt, an denen Hörner und Taschen hingen, und hieraus schloß er, daß der Mann ein Jäger sei.

Doch bald wurden Smythje's Augen wieder stark genug, um das Licht zu ertragen, und nun sah er den Mann, der ihn aus der gefährlichen Klemme errettete, deutlich vor sich. Zugleich bemerkte er auch, daß dieser nicht allein war, denn als er von seinem hohen Rande hinunterblickte, sah er ein Dutzend Andere um den Baum stehen, alle oder wenigstens die Mehrzahl mit pechschwarzer Haut, und fast in gleicher Weise bewaffnet, bekleidet und ausgerüstet.

Die konnten doch nicht alle Jäger sein? Sicher war

Digitized by Google

er bei seiner ersten Vermuthung fehl gegangen? Sein Befreier war am Ende kein Jäger, sondern ein entlaufener Neger, ein Räuber? Er war unter eine Bande Räuber gekommen, denn was anderes konnten sie sonst hier in den jamaicanischen Bergen sein?

„Reiber sünd sü, sücherlich!" sprach Smythje leise zu sich selbst.

Waren sie wirklich Räuber, so waren sie mindestens doch eine muntere, lustige Bande, denn, sobald der Jäger aufrecht auf der Spitze des Baumstammes stand und Anstalt machte, hinunter zu steigen, so begrüßte ihn ein voller Chor hellen und lauten Gelächters, an welchem sein riesiger Befreier nicht nur Theil nahm, sondern selbst die erste Baßposaune blies.

Obwohl er nun fast glauben mußte, daß die spaßhafte Fröhlichkeit sich auf seine Kosten erhob, so war Smythje dennoch höchst zufrieden, die Räuber in so heiterer Laune anzutreffen. Von solchen munteren Gesellen brauchte er nichts zu fürchten, als höchstens seiner Geldbörse, seiner Waffen und sonstigen Sachen beraubt zu werden. Seine Kleider in ihrem jetzigen Zustande würden sie ohnehin schwerlich begehren.

Um ihren Anforderungen zuvorzukommen und sie sich freundlichst zu verbinden, zog Smythje, sobald er ebenen Grund und Boden erreichte, seine Börse und begann ihren Inhalt sofort unter seiner neuen Bekanntschaft zu vertheilen, während er seinem Befreier, unter dessen besonderen Schutz er sich jetzt stellte, den doppelten Antheil gab.

Diese wohl gänzlich unerwartete Freigebigkeit schien

Digitized by Google

den glücklichsten Eindruck hervorzubringen. Die Räuber lachten nicht mehr über ihren Gefangenen, sondern beeilten sich, ihm alle nur mögliche Höflichkeit zu erweisen. Einer von ihnen, ein junger Mann von lichtgelber Farbe, der ihr Hauptmann zu sein schien, schlug es sogar ab, irgend etwas anzunehmen und gab das angebotene Geld mit einer so anmuthigen Würde zurück, daß selbst Smythje darüber verwundert war. Er wollte sich von dem Räuberhauptmann nicht an Höflichkeit übertreffen lassen, und da er glaubte, daß seine Gabe zurückgewiesen wurde, weil sie in Geld bestand, so bot er ihm unverzüglich seinen Londoner Schrotgürtel und sein Pulverhorn an, die während aller Kämpfe über seinen Schultern hängen geblieben waren. Dies schien dem Räuberhauptmann eine annehmbare Gabe zu sein, denn er behielt nicht blos das Geschenkte, sondern dankte auch dafür in höchst geeigneter Rede.

Smythje, der nun deutlich sah, daß ihm weiter kein Leid zugefügt werde, erlangte jetzt bald seinen gewöhnlichen Gleichmuth wieder und setzte auf den Wunsch des Räuberhauptmanns weitläufig auseinander, wie er in dem hohlen Baume gefangen worden sei, indem er ihm alle seine Abenteuer von der Beschleichung des wilden Truthahns an bis zu seiner Befreiung erzählte.

Die eigenthümlichen Zuhörer lauschten mit der lebhaftesten Theilnahme seiner Erzählung, vorzüglich aber auf den Theil derselben, wo er der wilden Truthähne in den Wäldern von Jamaica erwähnte, einer Sache, worüber sie sehr ungläubig zu sein schienen.

Sobald Smythje seine Erzählung beendet, machte

Digitized by Google

der Räuberhauptmann ein Zeichen und flüsterte einige Male zu Einem aus seinem Gefolge, dem Kleinsten von der ganzen Bande.

Dieser zog in Folge des ihm gegebenen Auftrags ein Paar große bockslederne Handschuhe an, die ihm bis zum Ellenbogen reichten, und kletterte dann behende auf die Spitze des dürren Baumes hinauf.

Hier befestigte er einen mit hinaufgenommenen Strick oben an dem Stamme und ließ sich furchtlos in den dunklen schlangenbewohnten Raum hinab, dem zu entgehen Smythje so froh gewesen war!

Der kleine Bursche war kaum eine halbe Minute in dem hohlen Baume gewesen, als aus der Mündung desselben ein glänzender Gegenstand geworfen wurde, der von Schlangengestalt und hellgelber Farbe war. Sich windend und krümmend, blieb dies Geschöpf einige Augenblicke in der Luft hängen, fiel aber dann mit einem hörbaren Schlage auf den Rasen. Seine bedeutende Größe, wie die goldenen und schwarzen Linien ließen es leicht als die „gelbe Schlange" Jamaica's (chilabothrus inornatus) erkennen.

Kaum war diese erste auf dem Boden, als eine zweite, eben solche, aus dem hohlen Baume herausgeworfen wurde, und dann gar noch eine dritte und noch eine und abermals eine, bis nicht weniger als ein Dutzend dieser gräßlichen Thiere rings auf dem Rasen zerstreut lagen!

Die Schwarzen tödteten die Schlangen, wie sie niederfielen, nicht weil sie dieselben besonders haßten oder weil sie dieselben als Ungeziefer vertilgen wollten, sondern im

Digitized by Google

Gegentheil, jede getödtete Schlange wurde sorgsam in einen der weidengeflochtenen Körbe oder Cutacoos eingepackt, worin die Lebensmittel dieser Waldstreicher befindlich waren.

Nachdem der hohle Baum ganz von Schlangen ausgeleert war, kam noch ein ganz verschiedenartiger Gegenstand aus demselben heraus. Dieser war eine ungestaltete Masse von schmutziger gelber Farbe, die sofort als einer von Herrn Smythje's Stiefeln, noch in der rehledernen Bedeckung steckend, erkannt wurde. Der andere Stiefel folgte bald nach, und dann zum unendlichen Vergnügen der Schwarzen der „wilde Truthahn", der den Jägersmann eigentlich in die klägliche Lage geführt und der nun, theils seines Gefieders beraubt, theils zusammengequetscht und beschmutzt, nur wenig geeignet erschien, seinen Wildkorb zu zieren.

Smythje indeß, vollkommen zufrieden, wenigstens sein Leben gerettet zu haben, dachte gar nicht mehr an den Wildpretkorb noch an irgend etwas anderes, als auf dem kürzesten Wege nach Willkommenberg zurückzukehren.

Die nun wieder erhaltenen Stiefeln zog er ohne Zeitverlust an, indem er die unteren Enden seiner rehledernen Beinkleider bei dem werthlosen Truthahn zurückließ, von dem die mit der Ornithologie Jamaica's besser vertrauten Räuber ihm versicherten, daß es durchaus kein Truthahn, sondern nur ein Klashahn, kurzum ein stinkender Geier sei.

Zu seiner größten Freude und nicht geringen Verwunderung machten die schwarzen Banditen gar keine

Digitized by Google

Anſtalt, ihm etwas anderes als ſein Geld fortzunehmen, und das hatte er ihnen freiwillig gegeben, ohne ihre Forderung abzuwarten. Selbſt ſeine ſo werthvolle goldene Repetiruhr ward ihm nicht genommen, und nicht nur ward ihm ſeine Flinte wiedergegeben, ſondern der höfliche Räuberhauptmann wollte ihm auch noch einen Führer zuweiſen, welcher ihn auf den rechten Weg nach Willkommenberg hinbrächte.

So dankbar war der ſonſt ſo hochmüthige, doch jetzt arg gedemüthigte Smythje für die gütige Behandlung, die ihm von den ſchwarzhäutigen aber großmüthigen Räubern zu Theil geworden, daß er beim Fortgehen förmlich gerührt Abſchied nahm und Jedem von der ſchwarzen Bande die Hand ſchüttelte. Hierbei verſprach er Allen, daß, wenn er je davon hören ſollte, daß ſie ſich in einer ihren Hals bedrohenden Gefahr befänden, er ſeinen ganzen Einfluß anſtrengen wolle, um ein ſolches ſchreckliches Ende abzuwenden.

Die Maronen (denn dies waren die Räuber, in deren Hände Smythje gefallen, und Quaco war ſein Befreier) dankten höflichſt für ſeine Zuſicherungen, obwohl dieſe ihnen ziemlich unverſtändlich blieben. Noch einmal ſchüttelte Smythje dem Hauptmanne die Hand, und dann ging der vielgeprüfte Sonntagsjäger davon.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Quashie weiß sich nicht zu helfen.

Wo, während dieser ganzen Zeit, wo nur war Quashie? Was war aus ihm geworden?

Herr Smythje wußte nichts davon und kümmerte sich jetzt auch gar nicht darum. Zu froh, von dem Schauplatze seines unbequemen Abenteuers so bald als möglich hinwegeilen zu können, stellte er gar keine Nachforschungen nach seinem höchst nachlässigen Knappen an, noch dachte er daran, nach dem Platze zurück zu gehen, wo er ihn gelassen. Der Weg, den sein neuer Begleiter ihn jetzt führte, war in ganz anderer Richtung und über den leeren Wildpretkorb, der bei Quashie gelassen war, machte er sich keine weitern Sorgen. Sein Jagdmesser aber und die Branntweinflasche würde der Schwarze wohl in Obacht nehmen.

Hierin traf Herr Smythje auch wirklich den Nagel auf den Kopf, wenigstens vollkommen, was die Branntweinflasche anbelangt, denn diese hatte Quashie so gut in Obacht genommen und so oft nach ihr gesehen und so tief in sie hineingeguckt, daß er an alles Andere auf dem ganzen Erdenrund gar nicht mehr dachte. Der „große Buckra" war noch keine zwanzig Minuten von ihm fort gewesen, als Quashie durch oft wiederholtes Ansetzen der Branntweinflasche an seine Lippen seine Sehkräfte bereits in eine solche Verfassung versetzt hatte, daß er einen Truthahn von einem jamaicanischen Klaz-

Digitized by Google

hahn gewiß eben so wenig hätte unterscheiden können, als Herr Smythje selbst.

Das Trinken des Branntweins hatte nämlich auf den Negerbuben gerade die entgegengesetzte Wirkung ausgeübt, die so etwas bei einem Irländer haben würde. Anstatt wie jener dadurch redselig, lärmend und zanksüchtig zu werden, hatte es Quashie ruhig gemacht und zwar so ruhig, daß er fünf Minuten nach dem letzten Zuge aus der Flasche wie ein Stein auf's Gras fiel und fest schlief.

In so tiefem Schlafe lag er, daß er nicht nur den Knall von Smythje's Flinte gar nicht hörte, sondern daß sicher das Abschießen einer ganzen Feldbatterie dicht vor seinen Ohren ihn in dem Augenblicke nicht geweckt haben würde.

Schwer wohl möchte es zu bestimmen sein, wie lange Quashie in diesem Zustande von Schlaftrunkenheit gelegen haben würde, wäre er nicht geweckt worden. Erst der Regen, der wie ein kaltes Sturzbad auf seine halbnackte Haut fiel, brachte ihn zu sich selbst, machte ihn wach und auch theilweise nüchtern, und trieb ihn, sich wieder auf seine Füße zu stellen.

Länger als eine ganze Stunde hatte Quashie jedenfalls den allersüßesten Schlaf genossen, als der Regen begann, und er wachte eigentlich auch wohl nur auf, weil der Branntwein nach und nach seine volle Wirkung verloren hatte.

Er war sich jetzt seines Unrechts, den Branntwein des Buckra ausgetrunken zu haben, wohl bewußt und fürchtete nun, da der durch den Branntwein erregte

Digitized by Google

zeitweilige Muth gänzlich verschwunden war, ein Zusammentreffen mit dem weißen „Harren“. Gern wäre er diesem ausgewichen, hätte er nur gewußt, in welcher Weise; ganz wohl aber wußte er, daß, wolle er sich allein nach Hause schleichen, dies ihm den Zorn des Massa zu Willkommenberg zuziehen würde, der vielleicht gar von einem Dutzend Hieben mit der Peitsche begleitet sein könnte.

Nach einigem Nachdenken kam er indeß zu der Ueberzeugung, daß es für ihn am besten sein würde, auf die Rückkehr des jungen Buckra zu warten und ihm irgend etwas, so gut es ginge, vorzuerzählen, zum Beispiel, daß er ihn eifrig gesucht und damit die Zeit verbracht hätte.

In Bezug auf das Verschwinden des Branntweins, denn er hatte ihn bis zum letzten Tropfen ausgetrunken, hatte der schwarze Negerbube eine andere kleine Geschichte erdacht, die unbezweifelt durch das mit der Rothweinflasche vorangegangene Unglück veranlaßt worden war. Er wollte nämlich dem großen Buckra erzählen, daß er, der Buckra, den Stöpsel nicht wieder in die Branntweinflasche gesteckt habe und daß der Branntwein deshalb dem ihm vom Rothweine gegebenen Beispiele gefolgt sei.

So mit einer nicht ganz unglaublichen Geschichte ausgerüstet, wartete Quashie ruhig die Rückkehr des Buckra ab.

Der Himmel klärte sich bald wieder auf, aber es kam kein Buckra.

Quashie wurde ungeduldig und auch etwas ängst-

Digitized by Google

lich. Vielleicht hatte der engliſche „Harre" ſich im Walde verirrt und wenn das der Fall war, was würde man dann mit ihm, dem Führer, anfangen? Ja, er bildete ſich wirklich ſchon ein, fern über den Hügeln das Klatſchen der gefürchteten Peitſche zu hören.

Nachdem er noch etwas länger gewartet, entſchloß er ſich, ſeiner Beſorgniß dadurch ein Ende zu machen, daß er den Jäger ſuche. Deshalb nahm er den leeren Korb zugleich mit der ebenfalls leeren Flaſche und dem Jagdmeſſer und ſetzte ſich in Bewegung.

Er hatte Herrn Smythje nach der Lichtung gehen ſehen und ſo weit konnte er auch ſeine Spur verfolgen, doch auf dem offenen Felde angekommen, war er in der größten Verlegenheit.

Er wußte ganz und gar nicht, welche Richtung er einſchlagen ſollte.

Nach einigem Nachdenken wandte er ſich zur Rechten, wo er nach dem hohlen Baume hingekommen wäre, deſſen Spitze da, wo er die Lichtung betreten, ganz gut zu ſehen war.

Uebrigens war es keineswegs bloßer Zufall, der ihn dahin führte, ſondern er glaubte, in der Richtung Stimmen zu hören.

Als er näher zu dem großen abgebrochenen Baumſtamme kam, gewahrte er auf dem Boden einen glänzenden Gegenſtand. Er ſtand ſtill, indem er glaubte, daß es eine Schlange ſei, ein Geſchöpf, vor dem die Neger auf den Pflanzungen eine erſtaunliche Furcht beſitzen.

Als er aber genauer hinſah, war Quashie höchſt

Digitized by Google

erstaunt, zu entdecken, daß der glänzende Gegenstand eine Flinte sei, die sich bei noch näherer Untersuchung als das Gewehr des großen Buckra herausstellte.

Es lag auf dem Grase, nahe am Fuße des trockenen Baumes. Wie kam es dahin?

Wo war der Buckra selbst? War ihm ein Unglück zugestoßen? Warum hatte er seine Flinte zurückgelassen? Hatte er sich selbst todtgeschossen? Oder hatte ein Anderer ihn erschossen? Oder was auf der Welt war ihm nur zugestoßen?

Gerade in diesem Augenblicke drang ein höchst kläglicher Ton an sein Ohr. Es war ein lang gezogenes, dumpfes Aechzen, als wenn ein gequälter Geist von der Erde Abschied nehmen wollte! Es glich einer menschlichen Stimme und war doch ganz verschieden davon! Es hatte entschiedene Aehnlichkeit, als wenn Jemand aus der Tiefe des Grabes spräche!

Der schwarze Bube stand vor Schrecken erstarrt — seine ebenholzfarbige Haut nahm schnell wie ein Chamäleon ein aschgraues Aussehen an.

Er würde auf's Schnellste die Flucht ergriffen und sich auf die Socken gemacht haben, allein ein besonderer Gedanke hielt in ab. Sollte es nicht der Buckra, noch lebendig, aber in Bedrängniß, sein können? In diesem Falle würde er dafür bestraft werden, ihn verlassen zu haben.

Die Stimme schien hinter dem trockenen Baum hervorzukommen. Lag der Jäger etwa verwundet an der anderen Seite?

Quashie schraubte seinen Muth so hoch wie mög-

Digitized by Google

lich hinauf und begann rund um den Baum nach der anderen Seite hinzugehen. Langsam ging er vor, Schritt für Schritt und untersuchte dabei den Boden.

Nachdem er die andere Seite erreicht hatte, sah er sich überall um. Da war Niemand zu sehen, weder ein Todter noch ein Verwundeter!

Kein Buschwerk war in der Nähe, um einen so großen Gegenstand, wie einen menschlichen Körper, verbergen zu können, wenigstens nicht innerhalb vierzig Schritte von dem Baumstumpf, und so weit her konnte das Aechzen gar nicht gekommen sein.

Auch konnte durchaus Keiner unter dem Gitterwerk der verschiedenen Schlingpflanzen verborgen sein. Quashie besaß Muth genug, selbst dieses genau durchzusehen, aber es war wirklich Niemand da.

In diesem Augenblicke schallte ein zweites Aechzen in des schwarzen Buben Ohren und vermehrte seinen Schrecken. Es war ganz so, wie das erste Mal, lang gezogen wie Sterbegewimmer, aus der Tiefe eines Brunnens hervorkommend.

Wiederum kam es hinter dem Baumstamme hervor, doch diesmal von der Seite, die er gerade verlassen und wo er Niemanden gesehen hatte!

War der Verwundete etwa nach der andern Seite des Baumstumpfs hingekrochen, während er, Quashie, nach der entgegengesetzten Seite hingegangen war?

Dies war jetzt sein Hauptgedanke und um dies zu untersuchen, ging er nach der Seite zurück, wo er zuerst war, diesmal in schnellerem Schritt, damit der geheimnißvolle Wehklagende ihm nicht wieder entschlüpfen könne.

Digitized by Google

Als er wieder auf diese Seite des Baumstumpfs kam, war er noch mehr verwundert als zuvor. Die Flinte lag noch an demselben Platze, wo er sie verlassen hatte. Keiner schien sie berührt zu haben, Keiner war da!

Abermals die Stimme, diesmal in einem hohen und schrillen Tone, der mehr einem lauten Angstgeschrei glich! Das war ein neuer Schrecken für Quashie. Der Schweiß stand ihm auf seiner Stirn und rann seine Backen gleich großen Thränen hinunter.

Das Angstgeschrei war in der That mehr das eines lebenden Menschen als wie zuvor und dies verlieh dem schwarzen Buben auch hinreichenden Muth, noch länger auszuhalten, denn noch immer zweifelte er nicht, daß die Stimme von der andern Seite des trockenen Baumes käme und deshalb versuchte er es noch einmal, den Schreier zu entdecken.

Stets noch in dem Glauben, daß der Mensch, dem die Stimme angehöre, in welcher Absicht es auch geschehe, rund um den Baum herumgehe, um ihn zu ärgern, war Quashie jetzt entschlossen, nicht eher einzuhalten, als bis er den ihm Ausweichenden eingeholt. Deshalb lief er im Trabe um den Baum herum, doch da er von Zeit zu Zeit das Aechzen und Stöhnen immer wieder hörte, so beschleunigte er noch sein Laufen, so daß er zuletzt aus allen Kräften rannte.

So lief er mehrere Male um den Baum herum, bis sich endlich bei ihm die volle Ueberzeugung festsetzte, daß gar kein menschliches Wesen vor ihm herrennen könne, ohne daß er es sehen müsse.

Diese Ueberzeugung ließ ihn sofort Halt machen,

Digitized by Google

denn ein schrecklicher Gedanke hatte sich plötzlich seiner bemächtigt. „Wenn es kein menschliches Wesen ist, dann muß es unbedingt ein Gespenst oder gar der Teufel selbst sein!"

Dieser Gedanke, der seine ganze Seele mit Furcht und Schrecken erfüllte, wurde jetzt überwältigend, Quashie vermochte ihm nicht länger Widerstand zu leisten.

„Gespenst! Jumbé? der Deibel!" schrie er im fürchterlichsten Schrecken mit klappernden Zähnen und aus ihren Höhlen heraustretenden Augen, schoß von dem verzauberten Baume fort und rannte so schnell, als seine zitternden Beine ihn fortzubringen vermochten, schnurstracks nach Willkommenberg.

Elftes Kapitel.

Die defecten Hosen.

Smythje war dem Führer gefolgt, den ihm der Räuberhauptmann beigegeben hatte, und quälte sich in trübster Stimmung nach Hause.

Wie verschieden war jetzt sein verzagtes, niedergeschlagenes Aussehn von dem modischen pochenden Jäger von heute Morgen!

Die Vergangenheit drückte ihn eigentlich nicht so sehr schwer, denn er hatte sich über keine wirklich körperliche Beschädigung zu beklagen. Der seinem schönen Kleide zugefügte Schaden, so wie das Geld, was er unter die vermeintlichen Räuber vertheilt hatte, waren

Digitized by Google

für einen reichen Mann, wie er, wahre Kleinigkeiten. Darüber quälte er sich nicht, noch galt seine Sorge überhaupt der Vergangenheit. Nein, diese war lediglich auf die Zukunft, auf etwas, was noch vor ihm lag, gerichtet.

Und was mochte diese Sorge nur sein? Jedenfalls war es nicht mehr die Unannehmlichkeit, mit einem leeren Wildpretkorbe zurückkehren zu müssen, sondern ganz allein der Verdruß, den er erwartete, wenn er sich zu Willkommenberg in dem jämmerlichen Zustande sehen lassen müßte, in den ihn sein Abenteuer versetzt hatte.

Jetzt, wo er dem Hause näher kam, sah er sogar noch spaßhafter und lächerlicher aus, als wie er die muntere Bande im Walde verlassen hatte, denn dem starken Regen war eine starke Sonnenhitze gefolgt und diese hatte durch ihre Einwirkung auf die Ueberbleibsel seiner durchnäßten rehledernen Hosen diese so zusammengezogen, daß die abgeschnittenen Ränder bis zur Mitte der Schenkel hinaufgezogen waren, und auf diese Weise einen großen Theil von den dünnen und etwas schiefen Beinen bis zu den Stiefeln herab vollkommen bloß ließen.

Trotz aller Eitelkeit auf sein Aeußeres, wußte Smythje doch ganz wohl, daß es mit seinen Beinen nur schlecht bestellt war. Diese waren unbedingt nur spärlich ausgerüstet und deshalb hatte er schon lange die Mode hessischer Stiefeln vermieden, wohl die anmuthigste aller Fußbekleidungen, wenn man die Sandalen ausnimmt. Aber Smythje liebte sie nicht, wie jeder mit Storchbeinen Begabte, und trug sie deshalb gar nicht.

Digitized by Google

Ebenso haßte er die engen Hosen, die gleichfalls seinen schwachen Theil zur Schau stellten.

Dieser Widerwillen hatte ihn unbedingt auf die früher bereits beschriebene Neuerung in seinem Jagdanzuge geführt, die sich aber bei der letzten Gelegenheit als ein entschiedener Mißgriff herausgestellt hatte.

Wären die rehledernen Enden auf der Stelle geblieben, wo er sie abgeschnitten hatte, man würde kaum etwas Besonderes bemerkt haben, jedenfalls nichts Lächerliches. Sie hätten dann den Hosen der schottischen Hochländer geglichen oder auch weiten bockledernen, die einem Jäger ganz vortrefflich stehen. Doch zusammengeschrumpft, wie jetzt, und dadurch die schiefe, skelettartige Gestalt der Beine des Cockney vollkommen zur Schau stellend, machten sie ihn zum schönen Ideal eines spindelbeinigen Nußknackers.

Smythje war sich dessen so ziemlich bewußt und hätte jetzt gern Jeden zum Buchhalter auf seinem Gute gemacht, der ihm ein Paar Pantalons verschafft hätte. Denn nur diese hatte er nöthig, da sein übriger Anzug, wenn auch bedeutend verschlechtert, seitdem er am Morgen ausgegangen, noch ganz gut, jedenfalls aber nicht lächerlich war. Die Beinkleider allein sahen geradezu lächerlich aus.

Dies war es, was er fürchtete. Ein leerer Jagdkorb, ein höchst unangenehmes Abenteuer, das damit geendet hatte, ihn in einen so lächerlichen Zustand zu versetzen, wahrlich, seine Lage war höchst unangenehm, ja erschreckend. Wie sollte er in diesem Zustande nur vor seinen Freunden zu Willkommenberg erscheinen? Um

Digitized by Google

Herrn Vaughan kümmerte er sich nicht viel, aber Fräulein Vaughan, Käthchen — ach, Käthchen! wie sollte er seinen Zustand vor ihr verbergen? Das war das Geheimniß seiner Unruhe und seiner Besorgniß, seines voraussichtlichen Verdrusses.

Sollte es möglich sein, das Haus zu erreichen und sich ungesehen in seine Schlafkammer hineinzuschleichen? Was für Aussicht war dafür da, daß dies gelingen könnte?

In der That, keine sehr große. Willkommenberg, wie alle Herrenhäuser auf Jamaica, war wie ein Vogelbauer, nach allen Seiten hin offen. Deshalb lag es auch außerhalb aller Wahrscheinlichkeit, daß er unbemerkt in's Haus kommen könnte.

Aber er konnte es doch versuchen und auf dem Erfolge dieses Versuches beruhte seine einzige Hoffnung. O, das große, einzig der eifersüchtigen Juno bekannte Geheimniß, sich unsichtbar zu machen, was würde Smythje jetzt nicht dafür gegeben haben, hätte er nur für zehn Minuten die karthagischen Wolken miethen können!

Doch wenn es auch durchaus nicht wahrscheinlich für ihn war, mit dem Nimbus der Juno ausgerüstet zu werden, so war doch jedenfalls die Möglichkeit vorhanden, sich unter dem Schatten der Nacht zu verbergen. Wenn die Finsterniß eingetreten, konnte er vielleicht ungesehen in's Haus, wie in seine Kammer gelangen und so der unangenehmen und so sehr gefürchteten Bloßstellung entgehen.

Smythje stand still, sah nach dem Führer, sah nach

Digitized by Google

der Sonne und zuletzt auf seine nackten Kniee, die in der That sehr schwach geworden waren. Willkommenberg war in Sicht, der Führer im Begriffe, ihn zu verlassen, und deshalb war er, was er auch immer thun mochte, gewiß, ohne weitere Zeugen zu sein.

Gerade nun beurlaubte der Marone sich von ihm, und Smythje war sich selbst überlassen.

Noch einmal blickte er nach der Sonne und zog seine Uhr zu Rathe. In zwei Stunden mußte die Sonne untergehen, die kurze Dämmerung würde ihm genügen, um dem Hause ganz nahe zu kommen, und in den ersten Augenblicken der Finsterniß, noch ehe Licht angesteckt wurde, könnte er dann unbemerkt in's Haus eintreten oder jedenfalls würde sein Zustand nicht vollständig bemerkt werden.

Der Plan war ausführbar, Smythje entschloß sich, ihn zu befolgen, legte sich im Dickicht nieder und wartete den Untergang der Sonne ab.

Er zählte die Stunden und Minuten, er horchte auf die aus dem Negerdorfe hervordringenden Töne, er beobachtete die Vögel mit den glänzenden Flügeln, die in den Zweigen über seinem Kopfe umherflogen und beneidete ihnen ihr vollständiges Gefieder.

Ungeachtet mancher seltenen Anblicke und sanften ihn erreichenden Töne, verliefen die zwei in dem geheimen Schlupfwinkel verbrachten Stunden keineswegs angenehm, da die Unruhe über den Erfolg seines Planes ihm allen Sinn für den Genuß an der schönen ihn umgebenden Naturscene raubte.

Endlich aber rückte die Zeit zum Handeln heran.

Digitized by Google

Die Sonne sank hinter dem entgegengesetzten Bergrücken hinunter, dort, wo Schloß Montagu liegt, sein eigener Besitz. Die Dämmerung war bereits wie eine Purpurgardine sanft auf das Thal von Willkommenberg hinabgezogen und nun war es Zeit, aufzubrechen.

Smythje erhob sich, sah sich zuvor noch etwas um und ging dann in der Richtung nach Willkommenberg.

So viel wie möglich hielt er sich noch immer im Schutze des Waldes, und dies vermochte er leicht zu thun, da die Pimenthaine sich an jener Seite bis an die Gebüsche hinab erstreckten, die das Wohnhaus umgaben.

Bereits war er an dem zu seiner Rechten liegenden Negerdorfe vorübergegangen, ohne bemerkt worden zu sein, und erreichte auch unbemerkt die Ebene, auf der das Haus stand.

Doch damit war die Gefahr für ihn noch nicht vorüber. Der gefährliche Boden lag noch vor ihm und mußte noch erst überschritten werden. Dies war der offene, freie Platz vor dem Hause, denn er kam von vorne.

Es war jetzt ziemlich dunkel und Niemand, wenigstens so viel er sehen konnte, war weder auf dem Treppenabsatz, noch in den Fenstern der großen Halle zu gewahren. So weit ging Alles gut.

Jetzt nur noch ein rascher Gang die Treppe hinauf zu der offenen Thür und dann nach seinem Zimmer, wo Thoms ihn bald mit einem passenden Anzuge versehen würde.

Nun begann er eiligst den kurzen Weg zurückzulegen und hatte auch bereits die Hälfte des offenen freien

Digitized by Google

Platzes durchmessen, als plötzlich ein Haufen Volks mit brennenden Fackeln aus dem Hintergrunde des Hauses heraustrat.

Es waren die Bedienten des Hauses und einige Feldarbeiter von der Pflanzung mit Herrn Trusty, dem Aufseher, an ihrer Spitze.

Man hätte immerhin glauben können, daß sie allesammt sich zu einer feierlichen Prozession begeben wollten, aber sie stürzten in größter Hast vorwärts, Quashie voran, und dies schien doch eine ganz andere Absicht anzudeuten.

Smythje ahnte ihre Absichten sogleich, sie sollten nach ihm selbst suchen!

Dies erfüllte ihn mit Verzweiflung. Die Fackelträger waren ihm zuvorgekommen. Sie waren bereits auf dem Platze vor dem Hause und der Glanz ihrer großen Fackeln beleuchtete jeden Gegenstand so deutlich, als wenn plötzlich eine neue Sonne hoch am Himmel stände.

Smythje war sofort stillgestanden. Gern hätte er sich in die Gebüsche zurückgezogen und dort das Weggehen der Fackelträger abgewartet, aber er fürchtete, daß sein Rückzug sofort ihre Augen auf ihn ziehen würde, und dann würde Alles verloren und sein Abenteuer in der unangenehmsten Weise beendet sein.

Anstatt des Rückzuges blieb er daher stehen, starr und unbeweglich, wie angenagelt.

In diesem Augenblicke erschienen oben auf der Treppe zwei Gestalten, welche in dem hellen Glanz leicht als der Pflanzer und seine Tochter zu erkennen waren. Das

Digitized by Google

Mädchen Yola war hinter ihnen. Herr Vaughan war herausgekommen, um noch einige Anordnungen in Bezug auf die Nachforschung zu geben.

Alle drei standen neben dem Haufen der Fackelträger, und auf diese Weise Smythje, wenn auch etwas entfernter, gegenüber.

Gerade als der Pflanzer den Mund zur Rede öffnen wollte, unterbrach ihn ein plötzlicher Schrei Yola's, der von seiner Tochter wiederholt wurde. Die scharfen Augen des Fellahmädchens waren auf Smythje gefallen, dessen leichenblasses Gesicht bei dem Fackellichte fast ganz den Gesichtern der Statuen glich, die auf dem Platze zerstreut standen.

Smythje war nämlich noch halb im Gebüsche, und da das Mädchen wußte, daß dort gar keine Statue stand, so hatte die unerwartete Erscheinung ihren Aufschrei veranlaßt.

Alle Augen waren sofort der Stelle zugewandt und die Fackelträger, mit Trusty an ihrer Spitze, stürzten sich auf die vermeintliche Bildsäule.

Nun war keine Aussicht mehr, zu entrinnen; der unglückliche Jäger ward entdeckt, und in's hellste Licht gebracht, in den Bereich aller Augen, und darunter auch die Augen seiner geliebten Dame, die anstatt ein aufrichtiges Mitgefühl für seinen trübseligen Zustand zu empfinden, vielmehr von satyrischem Vergnügen glänzten.

Das war freilich ein schreckliches Mißgeschick, in einem solchen Zustande gesehen zu sein, und Smythje, der sich so schnell als möglich durch den Haufen drängte, verlor keine Zeit, sich der Beobachtung zu entziehen und

Digitized by Google

sich in seine Kammer zu begeben, wo er bei den tröstlichen Ermuthigungen des mitfühlenden Thoms bald wieder so ausgerüstet wurde, um sich zeigen zu können.

Zwölftes Kapitel.

Herbert im Glücklichen Thale.

Für so ungeeignet auch Jacob Jessuron's Nachbarn den Namen seines Gutes — das Glückliche Thal — halten mochten, Herbert Vaughan selbst hatte durchaus keinen Grund, den Namen als falsch zu bezeichnen. Von der Stunde an, wo er die Stelle als Buchhalter angetreten hatte, war für ihn eine größere Abwechselung von Vergnügungen als von zu erfüllenden Pflichten dagewesen, und sein neues Leben war, anstatt unter beständiger Arbeit geführt zu sein, lediglich eine unausgesetzte Folge angenehmen Zeitvertreibes. Statt Bücher zu führen oder nach den Sclaven zu sehen, oder sonst irgend etwas Nützliches zu verrichten, wurde seine meiste Zeit zu Ausflügen verwandt, die keinen andern Zweck als Erholung und Vergnügen hatten. Ausfahrten nach der Bai in Begleitung von Jessuron selbst, der ihn bei seinen kaufmännischen Bekannten einführte; Besuche auf den benachbarten Höfen und Pflanzungen mit der schönen Judith zusammen, wo er durch sie vorgestellt wurde; Fischparthien auf dem Wasser und Kränzchen in den Wäldern; alles dies bot sich ihm in vollstem Maße dar.

Digitized by Google

Er ward mit einem schönen Reitpferde versehen, mit Hunden und anderen Ausrüstungen zur Jagd, kurz mit allem Nöthigen, um ihn in Stand zu setzen, das Leben eines feinen und gebildeten, nur auf seine Unterhaltung bedachten, unabhängigen Mannes zu führen. Ein halbes Jahrgehalt war ihm freiwillig im Voraus ausgezahlt worden, um ihm so in zarter und anständiger Weise die Mittel zu gewähren, seinen Kleidervorrath zu vervollständigen und bei jeder Gelegenheit in geeignetem Anzuge zu erscheinen. Unbedingt schienen die Aussichten des armen Zwischendeckspassagiers eine Wendung zum Bessern angenommen zu haben, denn durch die Freigebigkeit seines unerwarteten Gönners und Schutzherrn spielte er auf dem Judenhofe fast eine gleiche Rolle wie sein Reisegenosse zur selben Zeit zu Willkommenberg, und da zwischen den verschiedenen Gesellschaftskreisen, in denen sich Beide bewegten, gerade kein sehr großer Rangunterschied war, so war es keineswegs unmöglich, daß sich die Beiden eines schönen Tages irgendwo treffen und jetzt mehr auf gleichem Fuße wie früher mit einander verkehren würden.

Um indeß Herbert Vaughan Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß bemerkt werden, daß er von dem guten Leben, das er führte, mehr überrascht als entzückt war. In der freigebigen Gönnerschaft des Juden lag etwas zu Außerordentliches, etwas, das ihn nicht wenig in Verlegenheit setzte. Wie sollte er sich nur eine solche gütige Gastfreundschaft erklären?

Mittlerweile gingen die Tage, nachdem Herbert das Glückliche Thal zu seinem Aufenthalte genommen hatte,

Digitized by Google

höchst angenehm und ruhig vorüber. Kleine Unfüglichkeiten, die von Zeit zu Zeit vorkamen, wurden leicht und anständig beseitigt nnd der junge, nichts Arges vermuthende Engländer bemerkte außer der ungewöhnlichen, ihm erwiesenen Gastfreundschaft gerade nichts Besonderes in seinen Umgebungen. Wäre er von seinem israelitischen Gönner weniger rücksichtsvoll behandelt und weniger geehrt worden, vielleicht wäre er dann bei seinen Beobachtungen und Wahrnehmungen scharfsichtiger und bedenklicher gewesen. Doch die Araber besitzen ein Sprichwort: „Es ist dem Menschen nicht eigen, von dem Pferde schlecht zu reden, das ihn aus Noth und Gefahr gerettet"; und die menschliche Natur ist überall ganz dieselbe, im Osten wie im Westen. So edel daher auch der Charakter des jungen Engländers war, so war er doch rein menschlich, und schlecht von der Brücke zu denken und zu reden, die ihn soeben erst von der traurigen Küste, an der er kürzlich gestrandet war, fortgeholfen hatte, würde wider alles menschliche Gefühl gewesen sein.

Wenn er aber wirklich irgend einen Verdacht über seines Schutzherrn Lauterkeit und Rechtschaffenheit hegte, so behielt er diesen für sich selbst, ohne doch dabei nur daran zu denken, seine Unabhängigkeit oder seine Selbstachtung dadurch in irgend einer Weise beeinträchtigen zu können. Jedenfalls wollte er die Aufklärung über die etwas unbegreifliche und räthselhafte Höflichkeit, deren Gegenstand er war, ruhig abwarten.

Diese Höflichkeit war indeß keineswegs blos auf seinen Wirth beschränkt. Wie Herbert längst wußte, übte

Digitized by Google

seine schöne Tochter dieselbe in ganz gleicher, nur in noch anmuthigerer Weise aus. In der That, unter anderen im Glücklichen Thale vorgegangenen und bemerkbaren Veränderungen schien auch der Geist der schönen Jüdin eine nicht unbedeutende Veränderung erlitten zu haben. Obschon sich ihre stolze und herrschsüchtige Sinnesart gelegentlich wohl zeigte, so war Judith jetzt gewöhnlich doch mehr in einer sentimentalen Stimmung, die manchmal sogar an Schwermuth streifte. Freilich zu anderen Zeiten zeigte sich auch die alte Bosheit wieder unverhüllt. Dann wurde die Nase wieder vor Zorn und Verachtung gerümpft und ihre dunklen Augen funkelten von einem unheimlichen, boshaften Feuer.

Glücklicherweise kamen solche widrige und aller Anmuth hohnsprechende Aeußerungen, gerade wie die Tornados ihres Heimathslandes, nur höchst selten vor, denn ein gewisser Name, der sie so gewaltig aufregte, wurde von ihr auch nur höchst selten ausgesprochen. Dieser Name war Käthchen Vaughan.

Ihre Abneigung gegen die junge Kreolin stammte aus der Nebenbuhlerschaft ihrer persönlichen Reize. Beide besaßen einen ausgebreiteten Ruf wegen ihrer Schönheit, die oft von den Müßiggängern und Stutzern der Bay besprochen und verglichen worden war. Leider waren die Entscheidungen nicht immer zu Gunsten der Jüdin, und das war der eigentliche Ursprung ihrer Feindschaft.

Bisher hatte sie ihren Grund nur im Neide gehabt, und der unliebsame Gegenstand wurde jedesmal mit Kopfschütteln und leichtem Nasenrümpfen abgefertigt, in neuerer Zeit hatte sich aber eine stärkere Regung zu

Digitized by Google

zeigen angefangen, und wenn immer nur Käthchen Vaughan's Name im Gespräche selbst ganz zufällig und unabsichtlich vorkam, so flammte das Auge der Jüdin von eifersüchtigem Feuer, ihre Lippen zuckten und bebten, als sprächen sie Verwünschungen aus, und sie, die noch kurz zuvor ein wahrer Engel von Sanftmuth und Holdseligkeit zu sein geschienen hatte, wurde auf einmal in einen wuthschnaubenden Dämon verwandelt.

Man hätte wohl annehmen können, daß die Gegenwart von Käthchen's Vetter solche ungeziemliche Aeußerungen der Leidenschaft im Zaume halten würde, aber im Gegentheil, diese schien sie lediglich noch mehr hervorzurufen, denn nur wenn Herbert zugegen war, nahm die Tochter Jessuron's solch ein Ansehen an, und wenn zufällig der junge Mann von seiner Cousine günstig sprach, und anders sprach er wirklich niemals, dann beschränkte die schöne Jüdin ihren Aerger nicht länger mehr auf bloße stumme Zeichen, sondern brach sofort in die härtesten Schmähungen aus. Dann konnte Herbert sonderbare Enthüllungen hören, dann erfuhr er zuerst, daß Käthchen Vaughan, seine schöne, reizende und gebildete Cousine, die Tochter einer Quadronensclavin sei.

So ward er nun befähigt, den Beinamen „kleine Quasheba" zu verstehen, den Käthchen selbst nicht zu erklären vermochte, so begriff er jetzt auch vollständig die Klagen über freundlose Vereinzelung, die seine Cousine ihm in ihrer unschuldsvollen Offenheit bekannt hatte.

Obwohl dies Alles eigentlich nur wenig beachtend, ging Herbert auf solche Aeußerungen weder ein, noch widersprach er. Vollkommen mit der Lebensgeschichte

Digitized by Google

seiner Cousine unbekannt, vermochte er wirklich nicht irgend etwas gegen die angeführten Thatsachen zu ihrer Vertheidigung vorzubringen. Auch wagte er es kaum, sie zu vertheidigen, denn, um die Wahrheit zu sagen, hatte der herrschsüchtige Geist der Jüdin bereits eine gewisse Ueberlegenheit über den seinigen gewonnen.

Nur wenn Käthchen Vaughan's Namen oft genannt wurde, begann Judith, wenigstens vor Herbert Vaughan, düster auszusehen, zu allen anderen Zeiten war ihr Gesicht stets vom sanftesten und verführerischsten Lächeln erfüllt.

Das Betragen der Jüdin ist freilich leicht zu erklären. Sie liebte Herbert Vaughan.

Der Jude Jessuron hatte ein Spiel zu spielen begonnen, wobei seine Tochter den Lockvogel machen sollte. Herbert Vaughan war der zu erlangende Gewinnst. Welche auch seine Absicht sein mochte, das Spiel war tief angelegt und für den Lockvogel nicht ohne Gefahr. Wurde es gewonnen, was war alsdann der Vortheil? Welchen Zweck konnte er bei dem Wunsche haben, daß seine Tochter das Herz Herbert Vaughan's gewinnen möge? Hier lag das Geheimnißvolle, das Räthselhafte des Spiels. Wurde es verloren, so war der Köder, der Lockvogel, ebenfalls verloren. Da lag die Gefahr. Trotz seiner gewöhnlichen Vorsicht hatte Jacob Jessuron diese Gefahr nicht vorausgesehen. Im Vertrauen auf die sonstige kühle Umsicht und die schlaue Erfahrung seiner Tochter hatte er das Spiel ohne alle Furcht angefangen.

Judith selbst hatte das Spiel in gleicher Weise unternommen, unbekümmert um die Folgen. Ihre Ab-

Digitized by Google

sichten und Neigungen wichen sehr von denen ihres Vaters ab, denn diese hatte sie eigentlich erst spät in ihrem ganzen Umfange erfahren, als die ihrigen bereits so stark und überwiegend geworden, sie blindlings zu treiben, das Spiel für eigene Rechnung fortzuführen.

Ihre ersten Triebfedern waren zumeist Eitelkeit und Coquetterie, allerdings mit einer ernsthaften Bewunderung verbunden. Hierzu kam dann noch der Wunsch, Käthchen Vaughan zu ärgern, denn vom ersten Augenblick an hatte sie hier eine Nebenbuhlerschaft vermuthet. Sogleich, als sie die so kurze Zusammenkunft der beiden Verwandten erfahren hatte, hatte sie eingesehen, daß dort etwas Besonderes vorgegangen sein müsse. Darauf deutete auch das kleine Stückchen Band hin, das Herbert so werth hielt und dessen Bedeutung zu erfahren sie sich vergebens bemüht hatte.

Ihr Verdacht in dieser Beziehung erlosch nicht, wie man hätte vermuthen dürfen, da von Herbert's Seite jede weitere Annäherung an seine Cousine unterblieb. Im Gegentheil, er ward nur noch stärker, so wie ihre Theilnahme an dem jungen Engländer wuchs, denn jetzt konnte sie erst recht nicht mehr begreifen, wie ein junges Mädchen, mochte es Käthchen Vaughan oder eine andere sein, den Mann, der auf sie solchen Eindruck gemacht hatte, sehen könne, ohne daß bei ihr ein gleicher Eindruck hervorgerufen würde.

Bei ihr hatte Herbert Vaughan jedenfalls einen tiefen Eindruck hervorgebracht, und zwar nicht langsam und nach und nach, sondern plötzlich und auf einmal, so daß ihre Liebe sofort zur glühenden Leidenschaft ge-

Digitized by Google

worden war, etwas in der Art, wie sie eine Tigerin für ihren braungelben Gefährten in sich trägt.

Herbert Vaughan hatte kaum eine Woche im Hause des Juden verbracht, als seine Herrin sich vollständig in ihn verliebt hatte, bis über die Ohren, bis zum innersten tiefsten Herzen, bis zur äußersten Grenze der brennendsten Eifersucht.

Indeß war der Gegenstand dieser glühenden Leidenschaft, der junge Mann selbst, zu jener Zeit vollkommen unfähig, sich Rechenschaft von seinen eigenen Gefühlen zu geben, und noch schwieriger mußten diese für einen fremden Beobachter zu erklären sein.

Einige wenige Thatsachen werden dies bald erläutern.

Während des kurzen Zusammenseins Herbert Vaughan's mit seiner Cousine Käthchen hatte dieser zum ersten Male in seinem Leben ein weibliches Wesen gesehen, die anzublicken, auch zu gleicher Zeit lieben hieß. Die blauäugige Schöne seines heimathlichen Dorfes, die hübsche Kellnerin im Wirthshause, die liebliche Sängerin in der vielbesuchten Kirche, zugleich mit andern knabenhaften, durch zweimonatliche Abwesenheit bereits größtentheils verwischten Erinnerungen, waren durch ihre liebenswürdige Erscheinung sofort sämmtlich in's Meer der Vergessenheit versenkt worden. Hier endlich stand er einem seiner Liebe wahrhaft würdigen Geschöpfe gegenüber, einem reinen und gebildeten Mädchen, das jede zärtliche Regung seiner Seele vollkommen verdiente. Das hatte er instinktmäßig gleich im ersten Augenblicke gefühlt, und fühlte es noch tiefer und eindringlicher, als er die trüben, doch glühenden Worte beim schmerzlichen Ab-

Digitized by Google

schiede an sie richtete. Aus diesem Gefühle entsprang das treuherzige Anerbieten eines starken Armes und eines kräftigen Herzens, aus ihm auch das ritterliche Ausschlagen ihrer Börse und das Vorziehen eines Stückchen Bandes.

Dennoch hatte er gar keinen Grund, das letztere als ein Zeichen der Liebe zu betrachten, denn er wußte sehr wohl, daß die sanften, in jener kurzen aber stürmischen Unterhaltung gesprochenen Worte, so wie das dieselbe beendende Anerbieten des Geldes lediglich Eingebungen eines mitleidsvollen Herzens und viel mehr Zeichen einer nicht mehr vorhandenen, als einer wirklich bestehenden Liebe gewesen waren. Wenn er zuerst auch erfreut war, das Stückchen Band als Liebespfand erhalten zu haben, so konnte er bei näherer Erwägung es eigentlich doch nur für ein der Freundschaft geweihtes Andenken halten, das offenbar keine größere Bedeutung besaß, als die Börse, zu der es gehört hatte, oder als der goldene Inhalt der Börse selbst.

Obwohl Herbert also ganz gut fühlte und es sich bewußt war, daß er durchaus weiter gar keine Ansprüche an seine schöne Cousine zu machen habe, als lediglich die der Verwandtschaft, obwohl von ihr auch nicht ein einziges Wort gesprochen worden, das irgend ein anderes Gefühl für ihn als nur das der Achtung hätte ausdrücken mögen, dennoch hatte er, merkwürdig genug, einige Hoffnung gefaßt, daß doch einmal ein engeres zärtlicheres Verhältniß zwischen ihnen Beiden werde angeknüpft werden können.

Worauf war indeß nur diese angenehme Erwartung

Digitized by Google

begründet? Das vermochte er selbst nicht zu sagen, da in allen ihren Reden auch nicht das Geringste war, das eine solche Hoffnung nur irgend bestätigen konnte. Oder hatte vielleicht etwas der Art in ihrem Betragen gelegen? Obwohl dieses auf's Höchste sittsam, zart und fein gewesen, in ihm wollte Herbert dennoch ein gewisses Etwas gefunden haben, das ihm stets im Gedächtnisse verblieben war. Hierauf allein gründete sich unzweifelhaft die angenehme Einbildung, der er nachzuhängen liebte.

Allein nicht lange erfreute ihn eine so süße Erinnerung, sie war doch zu flüchtig gewesen, um die Probe eine längere Zeit aushalten zu können. Auch erreichten ihn täglich Gerüchte von den Freudenfesten und Lustbarkeit zu Willkommenberg und ganz besonders kam ihm das Einverständniß seiner Cousine Käthchen mit dem neuen Genossen, dem Herrn Smythje, zu Ohren.

Die Wirkung solcher Nachrichten war ein allmähliches, wenn auch schmerzliches Erlöschen aller früher von Herbert gepflegten Hoffnungen.

Unter den Umständen indeß, in die ihn der Zufall jetzt gebracht, war das Aufgehen früherer Hoffnungen jedenfalls weniger qualvoll. War doch eine Schönheit von nicht gewöhnlichem Glanze, die ihn mit ganz besonders anziehenden Blicken und freundlichem Lächeln überschüttete, nun an seiner Seite, und zwar beständig an seiner Seite.

Wären ihm solche Blicke und solch ein holdes Lächeln nur einen Tag früher zu Theil geworden, bevor das Bild Käthchen Vaughan's Eindruck auf ihn gemacht, er

Digitized by Google

hätte sich ihren Einflüssen wahrscheinlich bereitwillig gänzlich hingegeben. Und hätte er dagegen nur ahnen können, wie sein Bild ihr Herz getroffen und sich darin festgesetzt, er würde sicher den bezaubernden, sich ihm aufdrängenden Neigungen einen stärkeren Widerstand entgegengesetzt haben.

Aber liebende Herzen sind keineswegs von Glas, und wenn sie auch zu Zeiten Spiegeln gleichen, die sich ihre geistigen Bilder einander zurückwerfen, dennoch werden diese Spiegel oftmals durch fortgesetzte Widerwärtigkeiten umgekehrt, mit dem Rücken einander zugewandt, und die sich früher einander bespiegelnden Bilder verblassen vollständig.

Dies war der Fall mit Herbert Vaughan's Herzen. Kein Wunder deshalb, daß weder er selbst, noch sonst Jemand es richtig zu verstehen vermochte.

Käthchen Vaughan war hierbei durchaus nicht in Unwissenheit über die äußeren Begebenheiten. Ihr Mädchen Yola machte sie mit Allem vollständig bekannt. Durch sie hatte sie auch von Herbert's wahrem Aufenthalte, von seinem Glücke und seinem Wohlergehen gehört. Diese Nachricht würde ihr große Freude verursacht haben, aber leider hatte sie gehört, er sei zu glücklich! Sonderbar genug, daß dies jetzt Veranlassung zum Kummer geben sollte.

Fast in gleicher Lage wie Herbert's Herz befand sich auch das seiner Cousine, obwohl dieses viel leichter zu verstehen war, denn es klopfte und zitterte lediglich unter der Einwirkung einer ersten jungfräulichen Liebe. Ihr hatten sich zu gleicher Zeit zwei Gestalten darge-

Digitized by Google

boten, beide in der Blüthe jugendlicher Männlichkeit — der eine ein unabhängiger, vom Glücke Begünstigter — der andere ein armer, vom Mißgeschicke verfolgter Abenteurer.

Der Erstere von ihnen hatte noch den nicht unbeträchtlichen Vortheil, früher eingeführt zu sein, der Andere war eigentlich gar nicht eingeführt worden. Allein der äußerlich Begünstigte gewinnt keineswegs immer, der früheste beim Wettlauf mag am Ziel zuletzt ankommen, und obwohl das Herz der jungen Kreolin auf seinem reinen unentweihten Grunde das Bild der Liebe sogleich beim ersten Anblicke in sich schloß, so war es doch nicht das Bild desjenigen, der zuerst gekommen.

Alle die hierauf folgenden, sich jagenden und kreuzenden Gedanken — alle die Hoffnungen und Befürchtungen — alle die trüben Zweifel bei Tag und bei Nacht — alle die oft betrüglich glänzenden Träume — alles dies bedarf keiner umständlichen Beschreibung. Es giebt wohl Keinen, der nicht eine erste Liebe gekannt, und gewiß sehr Wenige, die nicht deren verschiedenartig abwechselnde Gefühlsaufregung empfunden haben.

Sogar der durch die Kühle seiner Gefühle für Andere bevorzugte Smythje war nicht immer in derselben gleichen Stimmung, auch er ward abwechselnd von Hoffnungen wie von Befürchtungen beunruhigt. Die ersteren herrschten aber jedenfalls vor und meistentheils erfüllte ihn die stolze Zuversicht eines unwiderstehlichen Eroberers. Oftmals, wenn Thoms allein ihm zuhörte,

Digitized by Google

wiederholte Smythje vor seinem Spiegel mit triumphirendem Frohlocken den etwas ruhmredigen Spruch Cäsars: »Veni, vidi, vici!« *)

Dreizehntes Kapitel.

Aufsuchen der Gerechtigkeit.

Der Widerwillen und der Groll zwischen dem Pflanzer und dem Koppelhalter waren schon sehr alt und stammten von ihrer ersten Bekanntschaft mit einander her. Einige unter ihnen beim Kaufe und Verkaufe von Sclaven angewandten schlauen Kunstgriffe hatten wohl die erste Veranlassung gegeben und dann trugen verschiedene Umstände dazu bei, den Groll nicht aussterben zu lassen. Dies war besonders der Fall, seitdem der Jude durch Ankauf des Gutes „das Glückliche Thal" der nächste Nachbar und hinsichtlich seines Reichthums auch der Nebenbuhler des Besitzers von Willkommenberg geworden war.

Die gegenseitig von ihnen gefaßte Feindschaft besaß eigentlich mehr den Charakter natürlichen Widerwillens. Obwohl auf beiden Seiten heftig empfunden, wurde dieser gegenseitige Widerwille doch gewöhnlich verborgen gehalten. Lediglich bei sehr seltenen Gelegenheiten hatte er unter ihnen irgend einen Ausdruck gefunden und

*) Ich kam, sah und siegte!

Digitized by Google

selbst dann nur oberflächlich. Dennoch war es wohl Keinem von ihnen gelungen, sein Uebelwollen vor dem Andern zu verbergen, denn Jeder wußte, daß der Andere ihn hasse, eben so wohl, als hätten sie sich jeden Tag während ihres Lebens ausdrücklich dies Geständniß abgelegt.

Die gegenseitige Abneigung war eigentlich mehr abwechselnd als beständig, das heißt, sie war je nach den Umständen stärker oder schwächer; zuweilen erreichte sie den Gipfel offener Feindschaft, zuweilen sank sie zu bloßer Unfreundlichkeit herab, aber ganz im Absterben war sie niemals.

Auf den Custos hatte einige Zeit hindurch noch ein anderes Gefühl gegen den jüdischen Nachbarn zugleich mit seiner Abneigung eingewirkt, nämlich ein unbestimmtes Gefühl der Furcht. Dieses war neueren Ursprungs, erst seit der Hinrichtung Chakras, des Myalmannes; sie gründete sich auf einige Bemerkungen, die, wie Herrn Vaughan berichtet worden war, der Israelit in Bezug auf jenen schändlichen Vorfall geäußert hatte.

Wenn nun in der letzten Zeit auch eigentlich nichts Besonderes vorgekommen war, um die früher gehegte Furcht des Custos zu vermehren, so war die stille Feindschaft doch noch vermehrt worden. Der seinem bei Seite geschobenen Neffen gewährte Schutz und die auffallende Schaustellung, zu der ihn sein Nachbar offenbar benutzte, gaben dem Custos fortwährend Anlaß zum Aerger und Verdruß, denn fast täglich erfuhr er irgend eine unangenehme, mit dieser Angelegenheit im Zusammenhange

Digitized by Google

ſtehende Klatſchgeſchichte. Durch dieſe beſtändig ihn erreichenden Berichte und Gerüchte war er ſo gereizt worden, daß jetzt ſein Haß gegen den Juden noch viel ſtärker als je zuvor geworden war. Gern würde er deshalb Jedem ein Dutzend Orhöfte ſeines beſten Muscovado gegeben haben, der ihm Mittel und Wege gezeigt hätte, den verabſcheuten Koppelhalter zu demüthigen.

Und gerade jetzt führte der Zufall oder das Glück ihm die Gelegenheit zu, ſeinen Wunſch zu erfüllen, und zwar in einer Weiſe, welche, anſtatt ihm ein Dutzend großer Fäſſer mit Zucker zu koſten, ihn vielleicht noch viel mehr, als dies gewinnen laſſen konnte.

Den Tag, bevor Smythje in den vertrockneten Baum fiel, ſaß der Cuſtos, eine feine Cigarre von ſeiner Pflanzung rauchend, allein in ſeinem Kiosk und grübelte über die Statuten des „Schwarzen Codex", unbedingt ſein Lieblingsſtudium, das aber auch für ihn höchſt nothwendig war, da er die bedeutende Würde einer erſten Magiſtratsperſon des ganzen Bezirks errungen hatte. Eben jetzt fiel unerwartet Herrn Truſty's, des Aufſehers, Schatten in's Sommerhaus hinein.

„Nun, Truſty, was giebt's?"

„Es iſt ein Mann da, der Euer Gnaden zu ſprechen wünſcht."

„Was will er?"

„Weiß nicht," antwortete der lakoniſche Aufſeher; „wollt' es nicht ſagen. Sagt, es ſei wichtig, könne nur Ihnen ſelbſt mitgetheilt werden."

„Was für ein Mann iſt es? ein Neger oder ein Weißer?"

Digitized by Google

„Keins von Beiden, Euer Gnaden! Er ist ein reiner Mulatte. Ich habe ihn wohl schon früher gesehen. Er ist einer von den Maronen, die ihre Ansiedelungen in den Trelawney-Bergen haben. Er nennt sich Cubina."

„Ah!" sagte der Custos und verrieth eine leichte Erregung, als der Name ausgesprochen wurde; „Cubina! Cubina! den Namen habe ich schon gehört und ich meine, ich habe auch wohl schon den Mann gesehen, von Weitem. Ein junger Bursche noch, nicht wahr?"

„Sehr jung, obgleich er der Hauptmann der Bande sein soll."

„Was auf der Welt kann der Marone nur von mir wollen?" murmelte Herr Vaughan halb für sich selbst. „Er hat wohl einen Negerflüchtling eingebracht, nicht wahr?"

„Nein," antwortete der Aufseher. „Dank Euer Gnaden guten Verwaltung, wir haben lange keinen Flüchtling gehabt, nicht einen einzigen, seitdem der alte ränkesüchtige Chakra aus dem Wege geräumt worden ist."

„Dank Ihrer guten Aufsicht, Herr Trusty," sagte der Pflanzer, seines Aufsehers Compliment zurückgebend, nicht ohne zugleich unwillkürlich ein nervöses Zucken im Gesichte bei der Erinnerung an Chakra zu verrathen. „Da ist es wohl nichts der Art, meinen Sie nicht?" fügte er hastig hinzu, als wünsche er, den Gegenstand des Gespräches zu verändern.

„Nein, Ew. Gnaden, das kann nicht sein. Ich habe gar keinen Flüchtling auf der Liste," erwiederte Trusty mit triumphirendem Blicke.

Digitized by Google

„Ganz gut, das höre ich gern," sagte der Custos und rieb sich die Hände als Ausdruck seiner Zufriedenheit. „Nun, dann wird der junge Mann mich wohl in meiner Eigenschaft als obrigkeitliche Person zu Rathe ziehen wollen. Unbezweifelt ist er in irgend einer Verlegenheit. Denn diese Maronen fangen immer Streit mit unseren Pflanzern an. Ich bin neugierig, wen er wohl verklagen wird?"

„Nun, das kann ich Ihnen wohl sagen," versetzte der Aufseher, der augenfällig mehr von des Maronen Absichten wußte, als er bisher hatte merken lassen, denn Herr Trusty war ein höchst schweigsamer und auch verschwiegener Mann. „Sollte es mir erlaubt sein, meine Muthmaßung zu äußern, so möchte ich wohl glauben, es betrifft unsern Nachbarn im Glücklichen Thal."

„Was, den Juden?"

„Ja, den Gutsbesitzer Jacob Jessuron."

„Glauben Sie das wirklich, Trusty?" fragte Vaughan mit ernstem, aber zufriedenem Blicke. „Hat der junge Mann irgend etwas gesagt?"

„Nein," antwortete der Aufseher; „er hat davon nichts gesagt. Ich hörte nur vor einigen Tagen etwas von einem Flüchtling, den die Maronen aufgenommen haben, einem Sclaven, der dem Juden gehört. Es scheint, sie wollen ihn nicht herausgeben."

„Von wem haben Sie das gehört?"

„Nun, eigentlich von gar Keinem, Ew. Gnaden; und ich sollte eigentlich sagen, ich hörte es durch einen Zufall, horchend. Einer von den Trelawney-Maronen, ein großer dicker Bursche, der hier zuweilen die schwarze

Digitized by Google

Betty besuchte, erzählte ihr davon. Ich ging gerade bei Betty's Hütte vorbei und hörte sie darüber reden."

„Wollen ihn nicht herausgeben! Und aus welchem Grunde?"

„Ich konnte nur einen Theil ihrer Unterredung verstehen."

„Also das, meinen Sie, ist's, weshalb der junge Mann kommt?"

„Mir ist es wahrscheinlich, Ew. Gnaden. Er ist sehr verschwiegen und ich konnte über sein Geschäft kein Wort aus ihm herausbekommen. Er sagt, er muß Sie selbst sprechen."

„Nun, wohlan denn! Sie können ihn hier hineinführen, ein ganz guter Platz dazu. Und hören Sie mal, Herr Trusty! Reden Sie doch mit der schwarzen Betty und bringen Sie aus ihr heraus, was Sie können. Denn dies ist jedenfalls eine interessante Geschichte: ein Marone, der es abschlägt, einen Flüchtling auszuliefern! Da muß doch etwas Besonderes dabei sein. Vielleicht erzählt mir der Mulatte schon Alles; aber es ist immer gut, Sie reden mal mit Betty. Dabei können Sie ihr ein neues Kleid oder sonst etwas versprechen. Aber nun führen Sie den jungen Burschen sofort ein; ich bin bereit, ihn zu empfangen."

Herr Trusty machte eine Verbeugung und ging nach den Werkstätten, wo der Marone geblieben war, während der Custos eine gewichtige Amtsmiene annahm und den Eintritt des Besuchenden erwartete.

„Ich wollte wahrhaftig ein hübsches Stückchen Geld ausgeben," sagte er zu sich selbst, „wenn ich erführe,

Digitized by Google

daß der alte Schurke einen Streit mit diesen Maronen hat. Wunderbar wäre es mir gerade nicht!" fügte er im Voraus vergnügt hinzu. „Nein, wunderbar nicht. Ich weiß, sie können ihn nicht recht leiden, seitdem er die Spanier in Sold genommen hat und ich habe Verdacht genug, er hat erst kürzlich einige heimliche Geschichten gehabt. Jeden Tag ist er größer geworden und kein Mensch begreift, wo all das Geld herkommt. Vielleicht weiß der Herr Marone etwas davon zu erzählen; und wenn dies gegen Jessuron ist, dann, in der That, hat er eine gute Gelegenheit zum Erzählen getroffen. Ah, da kommt er schon! Wirklich ein kräftiger, hübscher Bursche! Das ist also der junge Mann, mit dem meine Tochter Yola neckt! Nun, ich kann mich gar nicht wundern, daß das Fellahmädchen ihn leiden mag, aber ich muß danach sehen, daß er sie nicht zum Narren hält. Diese Maronen sind für die Frauen auf den Pflanzungen ganz gefährliche Kerle; und Yola, mag sie nun in ihrer Heimath eine Prinzessin sein oder nicht — Prinzessin! ha, ha, ha! — aber auf alle Fälle ist das Mädchen keine gewöhnliche Negerin, und dieser Herr Marone soll sie nicht an der Nase führen. Da ich ihn gerade hier habe, will ich's ihm schon sagen, aber ich hoffe, er hat noch ein anderes Geschäft."

Jetzt war der Maronenhauptmann, wie er zuerst im Walde aufgetreten, vor dem Kiosk angekommen, machte eine begrüßende Verbeugung, ohne seine Kopfbedeckung abzunehmen, denn diese war das Kopftuch, das wohl nicht fortgenommen werden konnte — und stand darauf wartend, daß der Custos ihn anreden möchte.

Digitized by Google

Dieser blieb indeß eine nicht unbeträchtliche Zeit stumm, ohne sich zu weiterem Reden fortzulassen, als zu der mechanischen Begrüßung: „Guten Morgen!“ In der Gesichtsbildung seines Besuchers lag etwas, das augenscheinlich einen großen Eindruck auf ihn machte, und der Blick, mit dem er ihn lange und aufmerksam betrachtete, verrieth ein von bloßer Neugierde oder Bewunderung gänzlich verschiedenes Gefühl. Das war ein eifrig forschender Blick, ganz als ob das Gesicht des jungen Mannes eine alte Erinnerung wachgerufen hätte, und noch dazu eine, die gerade nicht angenehm war. Dies zeigte sich in einer leichten Wolke, die sich beim Anblicke des Maronen auf die Stirn des Pflanzers legte.

Welchen Grund diese auch haben mochte, Herr Vaughan schien zu wünschen, sie zu unterdrücken, was ihm auch nach geringer Anstrengung gelang, denn die Wolke auf der Stirn verschwand sofort, und mit einem vornehmen, aber doch freundlichen Lächeln begann er die Unterhaltung.

Vierzehntes Kapitel.

Obrigkeit und Marone.

„Nun, junger Mann,“ begann der Custos mit leutseligem, mildem Tone, „wenn ich nicht irre, seid Ihr einer von den Trelawney-Maronen?“

„Ja, Ew. Gnaden,“ antwortete Cubina einfach.

Digitized by Google

„Der Hauptmann einer Ortschaft, nicht wahr?“

„Nur von wenigen Familien, Ew. Gnaden. Unsere Niederlassung ist nur sehr klein.“

„Und Euer Name?“

„Cubina?“

„Ah, den Namen habe ich schon gehört,“ sagte der Custos. „Ich meine,“ fügte er mit bedeutungsvollem Lächeln hinzu, „wir haben hier auf der Pflanzung ein junges Mädchen, die Euch kennt?“

Cubina erröthete, als er die Frage stammelnd bejahte.

„Oh! da ist Alles in Ordnung,“ sagte der Custos ermunternd. „So lange man nichts Unrechtes beabsichtigt, ist auch nichts Unrechts gethan. Herr Trusty sagte mir, Ihr hättet ein Geschäft mit mir. Hat es hierauf Bezug?“

„Worauf, Ew. Gnaden?“ fragte der Marone, ein wenig über die ihm unerwartete Frage verwundert.

„Auf Eure Geliebte?“

„Meine Geliebte, Ew. Gnaden?“

„Ja, Yola! Ist sie nicht Eure Geliebte?“

„Ja wohl, Herr Vaughan,“ versetzte der Marone, „ich will durchaus nicht läugnen, daß Einiges zwischen mir und dem jungen Mädchen vorgegangen sei, aber das war es eigentlich nicht, worüber ich mit Ihnen reden wollte, obgleich nun, da ich jetzt einmal hier bin, es mir gar nicht unlieb wäre, auch hierüber mich auszusprechen, wenn es Ew. Gnaden angenehm ist.“

„Ganz wohl, Hauptmann Cubina, ich bin bereit, zu hören, was Ihr zu sagen habt.“

Digitized by Google

„Nun denn, Ew. Gnaden, es ist wahr, ich möchte Yola gern kaufen.“

„Was, Eure eigene Geliebte kaufen?“

„Ja, gewiß, Ew. Gnaden. Natürlich, so bald sie mein ist, gebe ich sie frei.“

„Das heißt, Ihr wollt die Fesseln, die sie nun trägt, in Ehefesseln verwandeln? — ha! ha! ha! Ist es so, Cubina?“ und der Custos lachte herzlich über diesen Einfall.

„Etwas der Art wohl, Ew. Gnaden,“ erwiederte Cubina, in des würdigen Magistrates Spaß eingehend.

„Und glaubt Ihr wirklich, daß Yola wünscht, Frau Cubina zu werden?“

„Wenn ich nicht so glaubte, Ew. Gnaden, so würde ich schwerlich den Vorschlag machen, sie zu kaufen, wenn sie nicht damit einverstanden wäre.“

„Also ist sie bereits damit einverstanden?“

„Ich glaube so, Ew. Gnaden. Nicht, weil sie ihre jetzige junge Herrin nicht lieb hätte, Ew. Gnaden, aber —“

„Aber, da ist noch ein Anderer, den sie noch lieber hat, als ihre Herrin und das seid Ihr wohl selbst, werther Cubina?“

„Ja, Sie sehen, Gnaden, das ist eine ganz verschiedene Art von Liebhaben, und —“

„Wohl wahr, wohl wahr!“ unterbrach Herr Vaughan ihn, als wünsche er das Ende herbeizuführen, wenigstens über diesen Gegenstand. „Nun, Hauptmann Cubina,“ fügte er hinzu, „vorausgesetzt, ich wollte mich von Yola trennen, wieviel könntet Ihr wohl für sie

Digitized by Google

aufwenden? Ich willige aber damit noch gar nicht ein, denn zuvörderſt gehört das Mädchen meiner Tochter und ſie hat hierüber unbedingt ein Wort mitzureden."

„Ah! Herr!" rief Cubina ſanft und zuverſichtlich aus, „Fräulein Vaughan iſt gut und edelmüthig, ſo habe ich oft ſagen hören. Ich bin überzeugt, ſie wird Yola's Glück niemals im Wege ſein."

„Glaubt Ihr denn gewiß, es würde Yola glücklich machen, wirklich?"

„Ich hoffe es, Ew. Gnaden," antwortete der Marone, beſcheiden die Augen niederſchlagend.

„Vor Allem," ſagte der Pflanzer, „würde das eine reine Geſchäftsſache ſein. Meine Tochter, wenn ſie es auch wünſchte, könnte das Mädchen doch nicht unter dem Marktpreiſe fortgeben, der bei Yola ſchon ein ſehr hoher ſein würde. Wie viel glaubt Ihr wohl, daß mir für das Mädchen geboten worden iſt?"

„Ich habe von zweihundert Pfund gehört, Ew. Gnaden."

„Ganz richtig, und ich ſchlug das hohe Gebot aus."

„Aber vielleicht, Herr Vaughan, würden Sie es einem Andern nicht abgeſchlagen haben, zum Beiſpiel mir?"

„Das weiß ich noch nicht! Aber könnt Ihr die hohe Summe aufbringen?"

„Jetzt gerade nicht, Ew. Gnaden. Leider könnte ich es nicht. Ich hatte bereits an hundert Pfund zuſammengekratzt und geſcharrt, in der Meinung, das würde genug ſein, als ich zum größten Schrecken erfuhr, ich hätte erſt die Hälfte. Doch, wenn Ew. Gnaden mir

Digitized by Google

nur einige Zeit laſſen wollen, ſo hoffe ich, ich werde in ein paar Monaten wohl die andern Hundert zuſammenbringen und dann —"

„Dann, werther Hauptmann, wird es Zeit ſein, über Yola's Kauf zu reden. Einſtweilen kann ich auch nur verſprechen, daß ſie an weiter keinen Andern verkauft werden ſoll. Seid Ihr damit zufrieden?"

„Dank, vielen Dank, Ew. Gnaden! Es iſt ſehr gütig von Ihnen, Herr Vaughan. Ich werde Ihnen ſtets dankbar ſein. So lange, als Yola —"

„Yola wird bei meiner Tochter ganz ſicher ſein. Aber nun, mein junger Freund, da Ihr geſagt habt, dies ſei nicht das eigentliche Geſchäft, das Euch hergeführt hat, ſo habt Ihr noch ein anderes. Bitte, laßt mich jetzt hören, was es iſt."

Als der Cuſtos dies Geſuch ſtellte, ſetzte er ſich, um noch aufmerkſamer, als bisher, zuhören zu können.

„Ganz wohl, Ew. Gnaden!" begann Cubina. „Ich kam eigentlich, um Sie in einer Angelegenheit um Rath zu fragen, die ich mit Herrn Jeſſuron habe, dem Koppelhalter, Ihrem Nachbarn."

Herr Vaughan wurde noch viel aufmerkſamer.

„Warum handelt ſich's?" fragte er kurz, damit kein Umſchweif den Redner von ſeiner freiwilligen Erklärung abziehen möge.

„Es iſt eine böſe Angelegenheit, Ew. Gnaden, und ich würde vielleicht gar nicht davon reden, wenn der arme junge Mann, der aller ſeiner Rechte auf's Schändlichſte beraubt worden iſt, nicht zufällig der Bruder von Yola ſelbſt wäre. Es iſt eine durchaus ſeltſame Ge-

Digitized by Google

ſchichte, und wäre es nicht der alte Jude, der es gethan hat, man möchte es kaum glauben."

„Nun, was denn? ſprecht doch deutlich, mein Freund!"

„Ganz wohl, Ew. Gnaden; wenn Sie Geduld haben wollen, mich anzuhören, ſo will ich Ihnen die ganze Geſchichte von Anfang bis zu Ende erzählen, das heißt, ſo weit, als ſie jetzt ſpielt, denn noch iſt ſie nicht zu Ende."

„Nur immer zu!" befahl der Cuſtos. „Ich will geduldig zuhören. Und habt keine Angſt, Hauptmann Cubina!" fügte er ermunternd hinzu. „Erzählt mir Alles, was Ihr wißt, jeden Umſtand. Iſt es ein Rechtsfall, ſo verſpreche ich Euch, das Recht ſoll zur Geltung kommen."

Und mit dieſem, allen obrigkeitlichen Perſonen eigenen Gemeinplatze nahm der Cuſtos wieder ſeine vorige Haltung großer Aufmerkſamkeit an.

„Ich will nichts verſchweigen, Ew. Gnaden, mag es mir Unannehmlichkeiten verurſachen oder nicht. Ich will Ihnen Alles erzählen, wenigſtens Alles, was zu meiner Kenntniß gekommen iſt."

Mit dieſem Vorbehalte begann der Maronenhauptmann die ſämmtlichen, mit der Gefangennahme des Flüchtlings in Verbindung ſtehenden Umſtände genau zu erzählen, die merkwürdige Begegnung des Bruders und der Schweſter und ihre gegenſeitige Wiedererkennung. Dann wurden die Eröffnungen des jungen Fellah ſelbſt mitgetheilt: wie er ein afrikaniſcher Fürſt war, wie er ausgeſandt wurde, um ſeine Schweſter aufzuſuchen; die mitgebrachte Auslöſung; ſeine Landung vom

Digitized by Google

Schiffe, wo er vom Capitain Jowler der Sorge Jessuron's übergeben worden war; die Behandlung und die Verrätherei des Juden; das Brennen seiner Person und der Raub all' seines Eigenthums; seine Flucht aus der Koppel; seine bereits vorher erzählte Gefangennahme durch Cubina; und endlich seine Zurückhaltung durch diesen, trotz verschiedener, von dem Juden gesandter Botschaften und Drohungen, den Mann herauszugeben.

„Gut!" schrie Lostus Vaughan, vom Stuhle aufspringend und augenscheinlich über die von dem Maronen in höchst dramatischer Weise vorgetragene Erzählung erfreut. „Ein Melodrama, wahrhaftig! dem nur ein Act zur Vollendung fehlt. Ich habe große Lust, an dem Schauspiele thätigen Antheil zu nehmen, bevor es zu Ende geht. Hoho!" rief er dann aus, als ergriffe ihn plötzlich ein besonderer Gedanke; „das erklärt es auch, warum der alte Schurke das Mädchen kaufen wollte, obwohl ich seine Absicht hierbei nicht ganz begreife. Das wird sich aber auch aufklären."

Dann veränderte er seine halb für sich gesprochene Redeweise und wandte sich wiederum an den Maronen.

„Vierundzwanzig Mandingos, sagt Ihr, vierundzwanzig gehörten dem Fürsten?"

„Ja, Euer Gnaden. Zwanzig wirkliche Sclaven und noch vier Andere, die seine persönlichen Diener waren. Es waren noch viel mehr Sclaven da, aber die waren das gesetzmäßige Eigenthum des Schiffskapitains für seine Ueberfahrt."

„Und die wurden Alle nach der Judenkoppel gebracht?"

Digitized by Google

„Alle zusammen mit den Andern. Die ganze Ladung kam dahin, der Jude kaufte Alles. Es waren auch einige Koromantis darunter, und einer von meinen Leuten, Quaco, der mit diesen gesprochen, hörte genug, um des jungen Mannes Erzählung vollkommen zu bestätigen."

„Ha! wie schade nur, daß Schwarze gar kein Zeugniß ablegen können! Alle ihre Aussagen haben gar keinen Werth. Aber ich will zusehen, was ohne sie zu machen ist. Nannte Euer Prinz bestimmt den Namen des Schiffscapitains, der ihn über's Meer brachte?" fragte der Custos nach kurzem Nachsinnen.

„O ja, Euer Gnaden, Jowler ist sein Name. Er fährt immer nach Gambia, wo des Fürsten Vater lebt. Der junge Fellah kennt ihn ganz gut."

„Ich glaube, ich weiß auch etwas von ihm, von demselben Jowler. Ich möchte ihn gern noch wegen etwas Anderem fassen, den werthvollen Ausreißer! Aber großen Vortheil würde es doch nicht gewähren, wenn wir ihn auch wirklich hätten. Die Zwei haben unbezweifelt bei dem Geschäfte gemeinschaftlich gewirkt und die ganze Sache ist zwischen ihnen abgekartet. — Hum, hum! was ist da zu thun, um einen weißen Zeugen anzuschaffen?" fuhr der Custos fort, mehr zu sich selbst, als zu seinem Besucher redend. „Das, fürchte ich, wird eine verhängnißvolle Schwierigkeit sein. Halt! Ravener, Jessuron's Aufseher, sagt Ihr, war bei der Landung der Schiffsladung zugegen?"

„O ja, Euer Gnaden! der würdige Mann nahm an

Digitized by Google

der ganzen Sache einen sehr thätigen Antheil. Er war es, der den Fürsten aller seiner Kleider beraubte und ihm alle seine Juwelen fortnahm."

„Auch Juwelen?"

„Carambo! ja gewiß! Er besaß viele, sehr werthvolle Sachen!"

„Das ist Raub! wahrhaftig, offener, großartiger Raub! Nun wohl, Hauptmann Cubina!" fuhr der Custos fort und erhob seine Stimme zu einem mehr geschäftsmäßigen, wichtigen Ton, „ich verspreche Euch, daß dies nicht so ruhig hingehen soll. Freilich sehe ich noch nicht recht ein, wie es richtig anzufangen ist, denn bei derartigen gerichtlichen Verfolgungen sind immer viele Schwierigkeiten. Wir werden große Mühe mit den Zeugen haben, vorzüglich, da Jessuron selbst eine obrigkeitliche Person ist. Aber das soll Alles nichts ausmachen. Gerechtigkeit soll hier Platz greifen, selbst wenn er der Höchste im ganzen Lande wäre. Aber für den Augenblick kann eigentlich Nichts gethan werden, denn einen Monat dauert es noch, bis das Geschwornengericht zu Havannah zusammentritt, und dahin müssen wir uns mit dieser Sache wenden. Unterdessen aber kein Wort zu irgend Jemand sagen, nicht ein leises Wörtchen von Allem, was Ihr wißt!"

„Das verspreche ich, Euer Gnaden."

„Den Fellah müßt Ihr behalten, wo Ihr ihn habt. Um keinen Preis liefert Ihr ihn aus. Ich werde zusehen, daß Ihr darin beschützt werdet, ihn zu behalten. Es ist übrigens gar nicht wahrscheinlich, daß der Jude

Digitized by Google

es mit Euch auf's Aeußerste kommen lassen wird. Doch, er hat ein Glashaus über seinem Kopfe und wir sind in der Lage, Steine darauf werfen zu können. So habt auch Ihr nicht gerade viel zu fürchten. — Und nun, junger Mann!" fügte der Custos hinzu und schlug einen Ton an, der zeigen sollte, wie freundlich er gegen den gesonnen war, der ihm so angenehme Nachrichten mitgetheilt hatte, „wenn Alles gut geht, werdet Ihr keine große Schwierigkeit haben, die hundert Pfund für den Kauf Eurer Geliebten voll zu machen. Das bedenket wohl!"

„Danke vielmals, geehrter Herr Custos!" sagte Cubina, sich freundlich verbeugend; „ich verlasse mich ganz auf Ihr Versprechen."

„Das thut nur. Und jetzt geht ruhig nach Hause und wartet, bis ich nach Euch schicke. Morgen will ich mit meinem Anwalt reden. Vielleicht haben wir Euch bald nöthig."

Und Loftus Vaughan sprach am nächsten Tage schon mit seinem Anwalte. Das war sein Geschäft in Montego-Bay an jenem Tage, als Smythje so unglücklich in den trockenen Baum fiel.

Fünfzehntes Kapitel.

Smythje's Sonnenfinsterniß.

Die berühmte Sonnenfinsterniß des Columbus, wodurch dieser gewandte Seemann die einfältigen Wilden

Digitized by Google

von Don Christopher's Bucht so vortheilhaft für sich täuschte, ist nicht die einzige, weshalb die Insel Jamaica berühmt sein sollte. Meine Pflicht wenigstens ist es, noch eine andere anzuführen, die, wenn auch nicht werth, in den Annalen der Weltgeschichte erwähnt zu werden, dennoch wohl ein Kapitel in unserer Geschichte verdient.

Die fragliche Sonnenfinsterniß nämlich, obwohl in ihren Folgen durchaus nicht so wichtig, als die, welche den großen Weltentdecker begünstigte, war dennoch von beträchtlichem Interesse, ganz besonders für einige der in unserer Geschichte mitwirkenden Personen, deren Geschick nicht wenig durch sie beeinflußt wurde.

Da sie sich ungefähr zwei Wochen nach der Ankunft des vortrefflichen Herrn Smythje ereignete, so schien es wirklich, als hätte die Sonne sich gerade für diese Gelegenheit verfinstert, gewissermaßen als eine Steigerung aller der glänzenden Feste und Unterhaltungen, die dem Herrn von Schloß Montagu zu Theil geworden waren. Deshalb verdient sie auch unbedingt die „Smythje-Sonnenfinsterniß" benannt zu werden.

In der durch diese Naturerscheinung hervorgebrachten Wirkung war Smythje freilich nicht so vom Glücke begünstigt, als Columbus, denn anstatt einige zuvor gehegte Hoffnungen noch glänzender zu machen, diente sie vielmehr dazu, sie ganz, wie die Sonne selbst, zu verdunkeln.

Am Tage, bevor die Sonnenfinsterniß stattfinden sollte, hatte der Cockney einen eigenthümlichen Plan entworfen, nämlich den, die Sonnenfinsterniß von der Höhe

Digitized by Google

eines Berges mit anzusehen, und zwar von der Spitze des Jumbéfelsens!

Freilich lag in diesem Plane etwas verwegen Originelles, und deswegen entwarf Smythje denselben. Käthchen Vaughan sollte ihn alsdann begleiten. Er hatte Herrn Vaughan's Zustimmung bereits gefordert und natürlich auch erlangt, und ebenso die Käthchen's, denn Käthchen hatte in letzter Zeit mehr denn je vorher gefunden, daß ihres Vaters Wille ihr Gesetz sei.

Smythje hatte bei dieser Besteigung des Jumbéfelsens — als eines von der Natur dargebotenen, vortrefflichen Observatoriums — noch eine ganz besondere Absicht. Die Kühnheit des Gedankens, der ganz sein eigen war, so wie das bei dieser Gelegenheit beabsichtigte Auskramen seiner astronomischen Kenntnisse, wozu er sich eigens vorbereitet hatte, mußten ihn in den Augen der jungen, in dieser Wissenschaft gerade nicht sehr bewanderten Creolin als höchst interessant und geistreich erscheinen lassen.

Aber er hatte dabei noch eine ganz andere Absicht von viel größerer Wichtigkeit, eine Absicht, die er schon längst ausführen wollte, aber stets für eine außerordentliche Gelegenheit aufgespart hatte, gerade eine solche Gelegenheit, wie sie ihm die erwartete Sonnenfinsterniß nun in bequemster Weise darbieten mußte. Zu der Zeit nämlich, wenn die ganze Erde im Halbdunkel lag — gleichsam verhüllt von dem dunklen Schleier der Unermeßlichkeit — in jener stillen und feierlichen Stunde hatte Smythje beschlossen, er wolle die Frage auf einmal zur Entscheidung bringen.

Digitized by Google

Warum er gerade solch' einen Platz und solch' eine Zeit — beide vorwiegend düster — gewählt hatte, das muß leider wohl für immer ein Geheimniß verbleiben. Vielleicht trugen zu dieser Wahl verschiedene Erwägungen bei, vielleicht glaubte er, daß der poetische Ruf des Platzes, in Verbindung mit der romantischen Feierlichkeit der ganzen Umgebung und des großartigen Naturschauspieles, einen ganz besonderen Einfluß auf das Herz der jungen Creolin ausüben und sie zu einer rückhaltlos bejahenden Antwort bestimmen würde. Oder vielleicht auch — da er mit theatralischen Kunstgriffen und Vorkommnissen so genau Bescheid wußte — mochte er die ganze Idee aus irgend etwas auf der Bühne Gesehenem hergenommen und demgemäß nun diese merkwürdige Wahl getroffen haben.

Mit solchen wichtigen Entschlüssen im Geiste erwartete Smythje die herannahende Sonnenfinsterniß, die nach den Gesetzen des Sonnensystems sich am nächsten Tage ein wenig vor der Mittagsstunde ereignen sollte.

Als Herr Smythje an jenem Morgen erwachte, bemächtigte sich der große Gedanke seines ganzen Wesens. Er besaß hinlänglich astronomische Kenntnisse, um zu wissen, daß weder die Sonne noch der Mond ihn täuschen könnten. Die Sonne schien prachtvoll. Nicht der geringste Flecken vermochte auf dem dunkelblauen Grunde des westindischen Himmels entdeckt zu werden, und es stand deshalb gar nicht zu erwarten, daß nur irgend eine Wolke weder dem großartigen Naturschauspiele, noch den Absichten des verliebten Smythje hinderlich sein könne.

Digitized by Google

Ungefähr zwei Stunden, bevor die Sonnenfinsterniß eintreten sollte, Zeit genug, um gemächlich auf den Berg steigen zu können, machte sich Smythje, von Käthchen Vaughan begleitet, auf den Weg.

Diener folgten keine, denn der vortreffliche Smythje war bei solchen Gelegenheiten lieber allein und hatte dies ausdrücklich so bestimmt, indem er die ihm von seinem Wirthe zugedachte Begleitung ablehnte.

Der Morgen war wunderbar klar und die Gegend, in der jetzt Smythje mit seiner liebenswürdigen Gefährtin dahinzog, eine der lieblichsten und schönsten, die nur im Reiche der Natur anzutreffen sein mögen.

In den Gärten und auf den Blumenbeeten rund um das Herrenhaus von Willkommenberg herum ergötzte sich das Auge an den verschiedensten, sowohl einheimischen wie auswärtigen Pflanzengestalten, von denen einige wegen ihres Schattens, andere wegen der Schönheit ihrer Blüthen und noch andere wegen ihrer Früchte angebaut wurden. Da waren der Genziabaum, die orientalische Tamarinde, verschiedene Arten Palmen, der einheimische Pawpaw (Carica papaja) und der sonderbare Trompetenbaum (Cecropia pellata). Wegen ihrer wunderschönen Blüthen ausgezeichnet waren hauptsächlich die Cordia, der Oleander, die Südseerose, die große Magnolie und die äußerst wohlriechende persische Lilie (Media aredarasa). Köstlich schmackhafte Früchte trugen der Nierenbaum, der Mango und der malayische Aepfelbaum; außerdem waren noch Gujawen und alle Arten vom Citronengeschlechte vorhanden, wie Orangen, Lemonen und der gewaltige Pampelnußbaum.

Digitized by Google

Die Hauptstämme der hohen Bäume erklommen mannigfaltige Schmarotzerpflanzen von den verschiedensten Arten, die dann die Aeste in den seltsamsten Formen umschlangen und die schönsten, seltensten Blüthen trugen; solche waren die wachsgleiche Hoja carnosa, der carmoisinrothe Quamoklit, Brassavolen, Ipomäen und andere prachtvolle Orchideen.

Solch' eine Gegend, die einem großen botanischen Garten glich, einem prachtvollen Palmenhause, mit dem dunkelblauen Himmelsgewölbe als Dach, würde einen pflanzenkundigen Botaniker in die begeistertste Aufregung versetzt haben.

Für die junge Kreolin, die ihr ganzes Leben lang gewohnt gewesen war, diese schönen Pflanzenformen zu betrachten, lag in diesem Anblick gerade nichts Besonderes, um ihr Erstaunen zu erregen, und der Cockney kümmerte sich überhaupt wenig um Pflanzen. Sein letztes Abenteuer hatte ihn von aller Neigung für's Waldleben gänzlich geheilt und in seinen Augen war eine Kohlpalme sicherlich von keinem höheren Interesse, als ein gemeiner Kohlkopf.

Smythje war nicht ohne musikalisches Gefühl; der fortwährende Besuch der Oper hatte ihn für Musik und Gesang empfänglich gemacht, und so mußte er seine Verwunderung über die hübschen Melodien der westlichen Singvögel ausdrücken, die so oft durch falsche Berichte verleumdet worden sind.

In der That schienen sie an jenem Morgen eines ihrer schönsten und großartigsten Concerte zu geben. In den Gartengebüschen ertönte die klare Stimme des

Digitized by Google

Bananenvogels (Icterus leucopterus) gleich einer Klarinette, zusammen mit den Wirbeltönen der blauen Drossel (Euphonia Jamaicus). Dort ließ sich auch der kleine buntfarbige Honigsauger (Mellisuga humilis) auf der Spitze eines hohen Mangobaumes sehen, während er sein zartes feenhaftes Lied mit solcher lebhaften Begeisterung trillert, als solle seine kleine liederreiche Seele im Gesange ausströmen.

In den dunkeln Gebirgswäldern ließen sich noch ganz andere Sänger hören; die glasäugige Amsel (Merula Jamaicensis) sang ihre volle und langgehaltene Weise und von Zeit zu Zeit erscholl der wilde Klageruf des „Einsiedlers" (Philogonis armillatus) in süßen, doch feierlichen Tönen, einem Festpsalme gleich, ganz in Uebereinstimmung mit der Einsamkeit, die dieser eigenthümliche Sänger vorzugsweise liebt.

Doch vor allen Andern war die mächtige Stimme der Nachtigall der neuen Welt — der weltberühmten Spottdrossel — zu unterscheiden, die allen übrigen Vogelgesang übertönte, ausgenommen, wenn von Zeit zu Zeit der seltene Maivogel (Turdus mustelinus) sein Lied den frischen Lüften anzuvertrauen geruht und dann selbst sogar die Spottdrossel sich unterbricht, um schweigend zuzuhören!

Fügt man zu diesen Tönen nun noch das Gesumme der Bienen hinzu, das ununterbrochene Geschrei der Grashüpfer, Eidechsen und Cicaden, das glockenartige Locken der Baumfrösche (Hylades), das Rauschen des leichten Windes in den lanzenförmigen Blättern der hohen Bambusrohre und das Seufzen eines Wasserfalls

Digitized by Google

in den entfernten Bergen, fügt man alles dies zusammen, so kann man ungefähr einen Begriff von der mannigfaltigen Vereinigung harmonischer Töne bekommen, die das Ohr des Herrn Montagu Smythje an jenem Morgen begrüßten, als er mit seiner holden Gefährtin den Berg hinanstieg.

Wie die Vögel munter und die Bienen lebhaft, so munter und lebhaft schien auch Smythje zu sein. Er war in der That heiter, so wohl was seinen Geist betrifft, als seinen Anzug; denn Thoms hatte ihn heute in einen seiner Lieblingsanzüge eingekleidet und sein Geist war von seinen sichern Hoffnungen belebt und gehoben.

Diese Hoffnungen waren nämlich während mehrerer Tage bedeutend höher durch den Glauben oder die Einbildung gestiegen, daß Käthchen gegen ihn freundlicher gesinnt sei, als jemals. Er hatte bei der jungen Kreolin ein so ernsthaftes Benehmen gemerkt, wie nie zuvor mit ihrer ersten Bekanntschaft, und ebenso eine täglich wachsende gewisse Zerstreutheit, die er beide nur durch die Annahme zu erklären vermochte, daß sie ernsthaft liebe. Und wen anders sollte sie lieben, als ihn selbst?

So deutete er sich das veränderte Benehmen Käthchen Vaughan's und so erklärte seine Eitelkeit den Grund desselben. Kein Wunder daher, daß er sich entschloß, einen förmlichen Heirathsantrag zu machen, und daß er sich vollständig mit der Hoffnung schmeichelte, ihn sofort angenommen zu sehen.

Wahr war es allerdings, daß die junge Kreolin leidend erschien. Ihre sorglose Heiterkeit und ihre fröh-

Digitized by Google

liche Munterkeit waren vollständig dahin, und anstatt dessen konnte man sie oft tief in Gedanken versunken bemerken, denen gewöhnlich lange und schwere Seufzer nachfolgten.

Das edelmüthige und mitfühlende Herz des unübertrefflichen Smythje konnte einem solchen Zustande nicht mehr ruhig zusehen, er mußte beendet werden. Käthchen Vaughan's Seufzer mußten aufhören und die Ruhe ihres Herzens, wie der Gleichmuth ihrer Seele waren wieder hergestellt.

Ein einziges Wort würde dies alles bewirken und dies Wort mußte noch heute, am selben Tage, gesprochen werden. So hatte Smythje großmüthig beschlossen.

In dieser Absicht bestieg er jetzt den Berg und plauderte beim Gehen höchst munter, während seine Gefährtin schweigend an seiner Seite ging.

Am Fuße der Schlucht, durch die der Pfad auf den Gipfel führte, angelangt, zeigte Smythje seinen Muth, indem er kühn voranging, um den jähen Abhang zu erklettern. Gern hätte er seiner holden Begleiterin hierbei eine Hand zur Unterstützung angeboten, doch er fand beim Erklimmen hinreichende Beschäftigung für beide Hände und war deshalb genöthigt, während der Besteigung des Abhanges in dieser unhöflichen Situation zu verbleiben.

Käthchen, die an den steilen Weg gewöhnt war und allenfalls ihm hätte Beistand gewähren können, fand durchaus keine Schwierigkeit, ihm zu folgen. So waren Beide in wenigen Minuten auf der Höhe des Felsens

Digitized by Google

angelangt und ſtanden nun im Schatten der Palme ganz oben.

Das menſchliche Skelett, das früher an dem Baum angekettet geweſen, war jetzt nicht mehr da und konnte ſie nicht mehr erſchrecken. Es war in geheimnißvoller Weiſe entfernt worden, wie auch eine Anzahl von Schädeln, die irgend ein furchtloſer Wagehals fortgenommen hatte. So war auf dem ganzen Felſen, die einſame Palme ausgenommen, nicht das Geringſte vorhanden. So war auch Niemand vorhanden, der Smythje hören oder ſehen konnte, wenn er die hochwichtige Frage endlich zur Entſcheidung brachte, ausgenommen Käthchen allein, der alles dieſes galt.

Herr Smythje zog jetzt ſeine prachtvolle Repetiruhr zu Rathe und fand, daß ſie gerade zur rechten Zeit angelangt waren, denn in fünf Minuten ſollte die Sonnenfinſterniß beginnen und die Scheiben der beiden großen Himmelskörper ſollten ſich berühren.

Dies war noch nicht der Zeitpunkt, den Smythje für den Beginn ſeiner wichtigen Rede beſtimmt hatte. Eben ſo wenig ſollte es zur Zeit der tiefſten Dunkelheit geſchehen, ſondern erſt dann, wenn die Sonne im Begriff wäre, wieder zu erſcheinen und ihr erneuter Glanz alsdann den glühenden Zuſtand der Gefühle des Liebenden prächtig verſinnlichte.

Er hatte hierzu einige ſehr hübſche Redensarten ausgedacht, die er anbringen wollte, um die Erklärung paſſend einzuleiten: wie ſein eigenes Herz mit der Sonne verglichen werden könne, bald in glühendſter Leidenſchaft flammend, und von tiefſter Verzweiflung verdunkelt,

Digitized by Google

dann aber wiederum in erneuter Hoffnung aufleuchtend und erglänzend, wenn Käthchen's Anblick ihn zum Glücklichsten aller Sterblichen mache.

Alle diese und manche andere höchst sinnvoll erdachte Redensarten beabsichtigte er bei dieser Gelegenheit anzubringen. Die Nacht zuvor hatte er sie mit vieler Mühe vorbereitet, dieselben auswendig gelernt und am Morgen vor Thoms deklamirt. Vielleicht ein dutzendmal hatte er sie vor seinem Spiegel wiederholt hergesagt, und zuletzt noch einmal, kurz vor dem Verlassen des Hauses.

Wenn nicht die Sonnenfinsterniß ihn der Macht seiner Zunge auf unerklärliche Weise berauben sollte, so war eine Gefahr für sein Durchfallen kaum denkbar.

Mit vollkommenem Vertrauen auf seine Redekunst und seines Erfolges vollständig sicher, steckte Smythje seine Uhr wieder in die Tasche, um mit dem Fernrohr in der Hand die Sonnenfinsterniß abzuwarten.

Sechszehntes Kapitel.

Ein aufgeschobener Antrag.

Langsam, schweigend und ungesehen war der sanfte Lichtkörper der Nacht seiner glänzenden Tagesgöttin entgegengerückt, bis ein leichter Schatten an ihrem äußern Rande die wirkliche Berührung anzeigte.

Digitized by Google

„Dos üſt es nuhn!“ ſagte Smythje und hielt das Glas an's Auge. „Sie küſſen ſich jetzt wie zwoi Lübende. Wü ſchön das üſt! Moinen Sü nücht auch ſo, ſchönes Käthchen?“

„Leider ein für Liebende etwas entfernter Kuß, meine ich — ungefähr zwanzig Millionen Meilen zwiſchen ihnen.“

„Ah, ah! ſöhr gut, wahrhaftig, ſöhr gut! Und gerade hürboi verloiht die Oentfernung durchaus koinen Zauber. Da üſt's beſſer, nah zu ſoin, ſo wü Sü und üch. Moinen Sü nicht auch ſo, ſchönes Käthchen?“

„Das hängt freilich wohl von Umſtänden ab, ob die Liebe auch gegenſeitig iſt.“

„Gögenſoitig! — ja, wahr genuhg, da lügt würklich ötwas Wahres d'rin.“

„Sehr viel, meine ich, Herr Smythje. Zum Beiſpiel, wäre ich ein Mann und meine Geliebte machte mir ein finſteres Geſicht, wie dort der Mond ihrer Majeſtät der Sonne zu machen ſcheint, ich würde mich entfernt halten und wären es zwanzig Millionen Meilen.“

Hätte der würdige Smythje gerade in dieſem Augenblicke das Glas vom Auge entfernt und ſich nach ſeiner Geliebten hingewandt, er hätte vielleicht aus ihren Blicken leſen können, daß ihre Rede eine beſtimmte Bedeutung habe, die von der von ihm beliebten Erklärung gänzlich verſchieden war.

„Ah, ah! ſöhr ſchön von Uehnen, auf Oehre! Aber Sü müſſen ſich erünnern, daß der Mond zwoi Geſichter hat. Hürün gloicht er würklich ganz dön Frauen. Soin höll ſtrahlendes Geſücht iſt der Sohne zugewandt

Digitized by Google

und ſü lächelt unbezwoifelt düſen Augenblick dem Burſchen froindlich zu. Soine düſtere Soite aber iſt für uhns und für die ganze weſtliche Mönſchhoit. So hat dör Mond zwoi ganz verſchüdene Soiten, gerade wü oin jonges Mädchen. Moinen Sü nücht auch ſo, ſchönes Käthchen?"

Käthchen war wirklich zu lächeln genöthigt und ſah Smythje kurze Zeit mit einem Blicke an, der leicht hätte für Bewunderung gehalten werden können. In dem von dem Stutzer durchgeführten Gleichniſſe lag wirklich viel Sinniges, das um ſo ſchlagender war, da es aus ſolcher Quelle gar nicht erwartet wurde. Uebrigens kündete der Blick auch ſicher mehr Verwunderung als Bewunderung an, obwohl Smythje ihn offenbar in der letzten Weiſe auslegte, worauf ihn ſein Selbſtgefühl und der hohe Werth, den er auf ſich ſelbſt legte, hinwies.

Bevor Käthchen zu antworten vermochte, wiederholte er ſofort die Frage.

„O ja," antwortete ſie dann, während das Lächeln allmählich auf ihrem Geſichte erloſch; „ich kann mir wohl vorſtellen, Herr Smythje, daß Ihre Vergleichung nicht ſo ganz unrichtig iſt. Ich denke mir, daß eine Frau, die wahrhaft liebt, ihr Lächeln gar keinem Andern, als ihrem Geliebten zuwenden würde, und ſollte er auch ſelbſt ſo weit entfernt ſein, wie der Mond von der Sonne, im Herzen würde ſie doch nur ihm zulächeln können."

Die junge Kreolin ſchlug beim Sprechen die Augen nieder und ſah nicht länger mehr nach der Sonnenfinſterniß, ſondern ſenkte unwillkürlich den Blick.

Digitized by Google

„Ach, ja wohl!“ fuhr sie in Gedanken versunken fort, „und selbst wenn es für sie unmöglich wäre, ihn je zu treffen, dennoch würde ihr Lächeln stets nur ihm gehören. O, ganz gewiß!“

Einige Augenblicke verblieb sie jetzt schweigend und in sich gekehrt, während Smythje, durch den veränderten Ton ihrer Stimme aufmerksam geworden, das Teleskop vom Auge nahm und sich zu ihr hinwandte.

Da er nun das schon oft zuvor bei ihr bemerkte zerstreute Wesen wahrnahm, so glaubte er es auch dies Mal keiner anderen Ursache zuschreiben zu müssen, als der, welche seine Eitelkeit herausgegrübelt hatte.

Sein mitfühlendes Herz war bereits auf dem besten Wege, vollständig gerührt zu werden, und fast war er auf dem Punkte, von dem Programme abzuweichen, das er doch so höchst sinnig entworfen hatte, allein die Erinnerung an die schönen und anmuthigen Reden, die er Thoms bereits vorgetragen hatte, so wie die Erwägung, daß jedes Abweichen von dem ursprünglichen Plane ihn des Vergnügens berauben würde, die ganz unbezweifelt zu erreichenden Wirkungen seiner Reden deutlich zu erkennen, hielten ihn von einer voreiligen Erklärung ab; er schwieg still, brachte das Glas wieder an's Auge und beschäftigte sich abermals damit, nach der Sonnenfinsterniß zu schielen.

Als die junge Kreolin ihn so beschäftigt sah, ging sie ein wenig zur Seite, stellte sich an den jähen Rand des Felsens und blickte um sich und unter sich herum. Offenbar zog sie die große Himmelserscheinung nicht besonders an, denn sie sah weder nach der Sonne, noch

Digitized by Google

nach dem Monde, noch nach den Sternen, die nun bald an dem verdunkelten Himmel sichtbar sein sollten. Ihre Augen wie ihre Gedanken waren auf die Erde gerichtet, und wie das holde Antlitz der Natur von einem purpurnen Halbschatten verhüllt wurde, so konnte man auch ihr schönes Angesicht von einer finstern Wolke bedeckt sehen.

Tiefes Schweigen herrschte in der Natur, in wenigen Augenblicken hatte eine vollständige Veränderung stattgefunden; die vorher so lauten Stimmen des Waldes wurden nicht mehr gehört, die Vögel hatten plötzlich zu singen aufgehört, und wenn sie sich zuweilen noch hören ließen, so war es ihre Furcht und ihre Angst verrathendes Geschrei und Gekreisch. Selbst die Insekten und Schlangen waren aus einem gleichen Gefühle der Furcht ganz still geworden, und nur die schwermüthigsten und traurigsten Naturtöne, wie die Seufzer der Bäume im Winde und das Stöhnen des entfernten Wasserfalles waren vernehmbar.

Diese plötzliche Umgestaltung erinnerte Käthchen Vaughan unwillkürlich an die in ihrem eigenen Herzen stattgefundene traurige Umwandlung. Sie war in gleicher Weise plötzlich still gewesen, das Ergebniß nur weniger Tage, vielleicht nur weniger Stunden, denn das kurz zuvor so muntere und lustige Mädchen war jetzt gewöhnlich ernst und schweigsam. Wohl konnte sie passend ihre Gedanken mit den Waldstimmen vergleichen, die freudigen und melodischen Töne waren verhallt und nur die trüben und düsteren waren ihr allein verblieben!

Die Ursache dieser Veränderung war auch nicht so

sehr von der verschieden, die Smythje angenommen, denn er hatte ganz recht, sie einer Leidenschaft zuzuschreiben, der mächtigsten im Frauenherzen.

Lediglich im Betreff des Gegenstandes dieser Leidenschaft hatte der gute Smythje sich vollständig geirrt. Sein Eigendünkel hatte ihm hier einen bösen Streich gespielt und ihn zu einer gänzlich verkehrten Annahme verleitet. Hätte er aber in diesem Augenblicke die im Geiste seiner schönen Begleiterin sich jagenden Gedanken ahnen können, er wäre sicher bald von dem ihm verhängnißvollen Mißverständnisse befreit worden: daß er selbst die Veranlassung zu dieser trüben Stimmung Käthchens sei.

Das Herrenhaus von Willkommenberg war vom Jumbéfelsen aus ganz deutlich zu sehen, freundlich aus den grünen Lusthainen hervorschimmernd. Aber nicht darauf waren Käthchen Vaughan's Augen gerichtet, sondern auf ein dunkles, von großen Baumwollbäumen beschattetes Gebäude, das in dem benachbarten Thale lag. Ihr Herz folgte der Richtung ihrer Augen.

„Glückliches Thal!" sprach sie zu sich selbst, und ihre Gedanken entschlüpften leise ihren Lippen. „Glücklich für ihn, unbezweifelt. Da hat er ein Willkommen und eine Heimath gefunden, die ihm von denen verweigert wurde, deren Pflicht es gewesen wäre, sie ihm liebevoll anzubieten. Da hat er Gastfreundschaft bei gänzlich Fremden gefunden und da hat er auch —"

Das junge Mädchen hielt inne, gleichsam unwillig, dem ihre ganze Seele erfüllenden Gedanken offene Worte verliehen zu haben.

Digitized by Google

„Nein," fuhr sie fort, unfähig, diese qualvolle Erwägung zu verbannen; „ich darf der Wahrheit meine Augen nicht verschließen. Es ist wahr, was man mir erzählt hat, vollkommen wahr, ich bin davon überzeugt! Da hat er ein Wesen gefunden, dem er sein Herz geschenkt hat!"

Ein tiefer Angstseufzer entwand sich hierbei ihrer gepreßten Brust.

„Ach!" rief sie, das trübe Selbstgespräch fortsetzend, aus. „Mir versprach er beim Scheiden einen starken Arm und ein treues Herz, wenn ich deren je bedürftig wäre. Und nun? des Versprechens wird schwerlich noch erinnert werden, seine Erfüllung ist jetzt unmöglich! Ach, und das Band, auf das er so stolz war, das mir solche Freude bei seinen Versicherungen gewährte? Armes kleines Andenken, unbeschriebenes Zeichen der Erinnerung! Längst wohl bist du bei Seite geworfen und gänzlich vergessen! O weh mir Armen! Auch dies Gelübde gebrochen!"

Wiederum unterbrach ein tiefer Seufzer ihr melancholisches Selbstgespräch. Dann, nach einiger Zeit, fuhr sie fort:

„»Wir werden uns wohl niemals wiedersehen!« Das waren seine letzten Worte. Ach, nur zu prophetisch! Doch jetzt wäre es wirklich besser, käme es so. Nur nicht ihn wieder treffen — mit ihr an seiner Seite, mit ihr, Judith Jessuron, seiner Geliebten, seiner Gattin! O Gott!"

Der letzte Ausruf wurde ziemlich laut ausgestoßen, und in einem unverkennbar ängstlichen Tone.

Digitized by Google

Smythje hatte ihn gehört, stutzte und ließ das Fernglas aus der Hand gleiten.

Sich umsehend, gewahrte er seine Begleiterin zur Seite stehend und sich unbemerkt glaubend, mit leicht gesenktem Haupte und auf den Felsen niedergeschlagenen Augen, während ihr Antlitz die tiefste, innigste Betrübniß ausdrückte.

Smythje's Herz begann bei diesem Anblicke völlig zu schmelzen; er kannte ihren Schmerz und er kannte auch dessen Heilung. Das Heilmittel lag in seinen Händen. War es nun recht, es ihr noch länger vorzuenthalten? Ein Wort von ihm und ihr betrübtes Angesicht mußte sofort vom holdesten Lächeln übergossen sein! Sollte dies Wort jetzt gesprochen oder noch aufgehoben werden?

Gesprochen! rief die Menschlichkeit laut; gesprochen! wiederhallte es in Smythje's mitfühlendem Herzen. Ja, fort mit allem Theatralischen, fort mit dem Effect der Sonnenfinsterniß, fort mit den schönen, von Thoms überhörten Reden, und nur das theure Wesen von der Herzensangst gerettet, an der es leidet!

Mit diesem edelmüthigen Entschlusse wandte sich der zuversichtlich Liebende nach seiner Geliebten hin, ungefähr nur drei Schritte von ihm entfernt. Seine Bewegungen waren ganz die eines Mannes, der eine Ceremonie von der höchsten Wichtigkeit und Feierlichkeit vornehmen will, und bei Herrn Smythje war dies in der That auch der Fall.

Der verwunderte Blick, mit dem die junge Kreolin ihn betrachtete, schreckte ihn weder von seinem Vorhaben

Digitized by Google

ab, noch störte er ihn irgendwie in dem Ausdrucke feierlichen Ernstes, den seine ganze Haltung angenommen hatte.

Mit einem Knie auf den harten Felsen hinabgelassen, wo das seiner Hand entfallene Fernrohr lag, und mit der linken Hand auf dem Herzen, während die rechte den Hut einige sechs Zoll hoch über seinen parfümirten Kopf erhob, so war er im Begriff, die eigens für diese Gelegenheit mit Hilfe des braven Thoms einstudirte Rede loszulassen und Käthchen Vaughan seine Hand, sein Herz, seine ganze Liebe und all sein Gut anzutragen — als gerade in diesem entscheidenden Augenblicke der Kopf und die Schultern eines Mannes über dem Rande des Felsens erschienen und hinter ihnen ein schwarzbefederter Castorhut, der das Gesicht eines schönen Mädchens beschattete.

Es waren: Herbert Vaughan und Judith Jessuron!

Siebenzehntes Kapitel.

Die Verfinsterung.

„Onterbrochen!" rief Smythje aus und stellte sich so schnell als irgend möglich wieder aufrecht hin. „Welch ein scheußliches Onglück," fuhr er fort, zog sein Taschentuch heraus und wischte den Staub von dem Knie ab, auf dem er gelegen. „Möchte wüssen, wör dü Zudrünglichen sünd, auf Oehre! Ah, ah, ös üst dör jonge Mann, ühr Cousin, glaub' üch. Ja, ja, ör üst ös uhnd

ein hübſches Mädchen mit ihm, ein teufelmäßig hübſches Mädchen, auf Ehre!"

Ein ſpöttiſches Kichern, laut genug, um faſt ein Lachen genannt zu werden, drang zwiſchen den blendend weißen Zähnen der Jüdin hervor. Dies demüthigte Smythje ſehr, da er einſah, daß dies Hohnlächeln nur der gerade geſtörten und wirklich höchſt lächerlichen Scene gelte, in der er ſelbſt die Hauptfigur geweſen. Sein kaltes Blut verließ ihn aber dennoch nicht gänzlich, denn der Cockney beſaß nicht unbedeutende Geiſtesgegenwart, das Erzeugniß eines ungebändigten Hochmuthes. Dieſe kam ihm diesmal zur rechten Zeit zu Hilfe und gab ihm einen Gedanken ein, der ihn aus der Verlegenheit reißen ſollte. Das auf dem Felſen liegende Fernrohr gewährte ihm die erwünſchte Gelegenheit.

Smythje ließ ſich nämlich abermals auf's Knie nieder, in einer der erſten, von der er ſich gerade erhoben, ganz ähnlichen Stellung, ergriff das Fernrohr, ſtand wieder auf und reichte es Käthchen Vaughan, die verlegen erröthend daſtand.

Dies war allerdings ganz wohl ausgedacht und auch nicht gerade ſchlecht ausgeführt, aber Smythje hatte mit Jemand zu thun, der eben ſo gewandt und verſchlagen war, wie er ſelbſt; denn es war in der That von keinem Nutzen, Staub in die durchdringenden, beweglichen Augen Judith Jeffuron's zu werfen, und ihr Lachen wurde nur noch lauter und ſpöttiſcher wiederholt.

Zuletzt mußte Smythje ſelbſt in das Gelächter mit einſtimmen, unter den obwaltenden Umſtänden ſicher das Beſte, was er thun konnte.

Digitized by Google

Ungeachtet der Lächerlichkeit und Albernheit der ganzen Lage schien Herbert seiner Gefährtin spöttische Munterkeit doch nicht zu theilen. Im Gegentheil war eine dunkle Stelle auf seinem Gesichte bemerklich, die keineswegs von dem jetzt immer stärkeren Halbdunkel der Sonne herstammte, sondern die urplötzlich beim Anblick des knieenden Smythje entstanden war.

„Fräulein Vaughan!“ rief die Jüdin aus, sprang mit Leichtigkeit auf den Felsen und wandte sich mit einem Blicke der Wiedererkennung an die Kreolin und ihren Gefährten, „ein gänzlich unerwartetes Vergnügen, wirklich! Ich hoffe, wir stören doch nicht?“

„Ganz und gar nücht — durchaus gar nücht, üch versüchere Uehnen,“ erwiederte Smythje mit einer seiner tiefsten Verbeugungen.

„Herr Smythje! — Fräulein Jessuron!“ fiel Käthchen ein und erfüllte die Pflicht der Vorstellung mit würdevoller, aber freundlicher Höflichkeit.

„Wir sind hier hinaufgeklettert, um die Sonnenfinsterniß zu sehen,“ fuhr Judith fort. „Derselbe Zweck, den Sie hier auch haben, denke ich mir?“ fügte sie mit einem boshaft spöttischen, auf Käthchen gerichteten Blicke hinzu.

„Ja wohl, gewüß!“ stotterte Smythje in seiner eigenthümlichen, alle Wörter etwas entstellenden modischen Redeweise, und ward dabei nicht wenig durch die in die Frage hineingelegte Anspielung verlegen. „Das üß grade dü Absücht, dü uns hörgeführt, uhm düses Hümmelsphönomön vom Jumbéfelsen aus zu söhen! Dine prachtvolle Störnwarte, auf Oehre!“

Digitized by Google

„Sie sind früher her gekommen als wir," versetzte Judith. „Ich fürchtete schon, wir würden hier zu spät kommen. Vielleicht ist es nun doch zu früh gewesen?"

Der satyrische Ton und Blick wurde hierbei wiederholt.

Vielleicht verstand Käthchen Vaughan den Sinn dieser zweideutigen Frage gar nicht, obwohl sie noch spitziger und schärfer hervorgebracht wurde, als die frühere; jedenfalls antwortete sie nicht darauf, denn ihre Augen und Gedanken waren anderswo.

„Ganz zur röchten Zeit, Fräulein Jessuron!" antwortete Smythje. „Dü Fünsternüß nümmt nun örst grade eine üntereſſante Phaſe an. In wönigen Minuten würd dü Sohne üm Halbſchatten ſoin. Wohllen Sü nücht hürher kohmen, hür haben Sü einen böſſern Stand. Oerlauben Sü mür, Uehnen das Fernrohr anzubüten. Ah, ſüh da!" fuhr er fort und wandte ſich an Herbert, der gerade vorwärts getreten war, „ah, nuhn, wüh göht's, moin Freund? Söhr vörgnügt, Sü wüder zu treffen."

Indem er dies ſagte, reichte er ſeine Hand hin, mit einem einzigen, allen andern vorausgeſtreckten Finger.

Obwohl Herbert dieſen Finger nicht annahm, ſo erwiederte er die Begrüßung doch mit genügender Höflichkeit. Smythje wandte ſich dann zu Judith und geleitete ſie zu dem nach der Sonnenfinſterniß hinliegenden Rande der Platte.

Durch dieſes vielleicht keinem der beiden Verwandten gerade unangenehme Zurückziehen waren ſie verhältnißmäßig allein gelaſſen.

Digitized by Google

Bisher war eine etwas steife und formelle Verbeugung die einzige Begrüßung zwischen ihnen gewesen und selbst jetzt, nachdem die Anderen zur Seite getreten, verblieben sie mehrere Augenblicke, ohne mit einander zu reden.

Endlich unterbrach Herbert zuerst das peinliche Stillschweigen.

„Fräulein Vaughan!“ sagte er und bemühte sich, die Bewegung zu verbergen, die seine zitternde Stimme dennoch genugsam verrieth, „ich fürchte, unsre Dazwischenkunft, sie wird als aufdringlich angesehen werden? Ich würde mich jedenfalls zurückgezogen haben, aber meine Begleiterin wollte anders.“

„Fräulein Vaughan!“ wiederholte die junge Kreolin in Gedanken für sich, da diese Anrede sie höchst befremdend berührte und sie zu einer andern Antwort trieb, als sie sonst wohl gegeben haben würde.

„Da Sie Ihrer eigenen Neigung nicht folgen konnten, so war es wohl besser, zu bleiben. Ihr Erscheinen hier ist, was mich anbetrifft, durchaus nicht aufdringlich, das versichere ich Ihnen. Und was meinen Begleiter anbetrifft, so erscheint er ja ganz zufrieden, nicht wahr?“

Der rasche Wortwechsel, zugleich mit gelegentlichem lautem Gelächter, die von der andern Seite des Felsens her gehört wurden, bezeugten, daß zwischen Smythje und der Jüdin bereits eine lebhafte Unterhaltung stattfand.

„Ich muß sehr bedauern, wenn unsere Dazwischenkunft auch nur eine kurze Trennung herbeigeführt haben sollte. Soll ich Herrn Smythje's Platz einnehmen, damit er bei Ihnen sein kann?“

Digitized by Google

Diese Antwort war ganz dazu geeignet, den zwischen den beiden Verwandten entstandenen Riß noch zu erweitern. Sie ging aus der Deutung hervor, die Herbert der letzten Frage Käthchens verliehen hatte.

„Gewiß würde dies Ihnen viel angenehmer sein," erwiederte Käthchen spitzig in einem herausfordernden und bitteren Tone.

Hier trat eine Pause in der Unterhaltung ein, die vom ersten Augenblicke an von beiden Seiten scharf und geschraubt war. Herbert war jetzt an der Reihe zu sprechen, aber die in Käthchens letzten Worten enthaltene Herausforderung hatte ihn in eine Lage versetzt, wo eine geeignete Antwort zu ertheilen nicht leicht war, und so schwieg er lieber still.

Gerade jetzt war die Verfinsterung der Sonne am stärksten, der Augenblick der größten Dunkelheit. Die Sonnenscheibe war von dem undurchsichtigen Mondkörper fast gänzlich verhüllt, und die Erde lag nun schwarzgelb und düster in finsterm Schatten. Sterne erschienen am Himmelsgewölbe und fast nur während der Nacht gehörte Stimmen des Waldes schallten nach der Felsspitze herauf, zum Zeichen, daß das Leben auf der Erde noch nicht ganz erloschen sei.

Zugleich trat auch bei zwei sich früher zärtlich liebenden Herzen eine gänzliche Verfinsterung ein. Obwohl sich einander nahe stehend, hatten doch die gewechselten scharfen Worte sie weiter von einander getrennt, als wenn zehntausend Meilen zwischen ihnen lägen. Die äußere Dunkelheit war in der That nichts, verglichen mit dem Innern ihrer Seelen. Am Himmel glänzten

Digitized by Google

die Sterne wunderbar, um das Auge zu erfreuen, aus dem Walde tönten Stimmen des Trostes, aber am Horizonte ihrer Herzen leuchtete kein Stern in Hoffnungsstrahlen und kein freudiger Ton erheiterte den stillen, trüben Kummer, der sie so bitter umfaßt hielt.

Mehrere Augenblicke lang wurde nicht ein einziges Wort zwischen den beiden Verwandten gewechselt, noch sprachen sie mit den beiden andern an dem großen Schauspiele Theilnehmenden. Und auch diese schwiegen, solchen Eindruck hatte die außerordentliche Feierlichkeit der seltenen Naturbegebenheit auf Alle gemacht.

So standen sie wohl mehrere Minuten lang schweigend, ohne irgend zu sprechen. Dicht neben einander standen sie, so bewegungslos und still, daß jeder den Athemzug des Andern hätte hören können.

Dies war eine Lage der peinigendsten Verlegenheit und wäre es noch viel mehr gewesen, wenn die gerade nun vollständige Sonnenfinsterniß nicht Beide in das tiefe Dunkel ihres schwarzen Schattens eingehüllt und sie so verhindert hätte, sich gegenseitig genauer zu beobachten.

Nur eine kurze Weile dauerte die tiefe Dunkelheit noch, denn bald nahm die Sonnenfinsterniß wieder den Charakter eines Halbschattens an.

Einer nach dem andern verschwanden die Sterne wieder vom Himmelszelte, das auch bald wieder seine dunkelblaue Farbe bekam. Die Geschöpfe der Finsterniß, verwundert über die vorschnelle Rückkehr des Tages, versanken in ein vom Schrecken erzeugtes Stillschweigen und der strahlende Himmelsgott trat triumphirend aus

Digitized by Google

der Wolke hervor, die ihn nur kurze Zeit verhüllt hatte, und goß abermals sein glänzendes Freudenlicht auf die dunkle Erde aus.

Das wiederkehrende Sonnenlicht fand die beiden Verwandten noch ganz in derselben Stellung, wie zuvor.

Während der Finsterniß hatte Herbert sich weder geregt, noch gesprochen, und nach der strengen Antwort, die Käthchen ihm in ihrer gereizten Stimmung zuletzt ertheilt hatte, konnte sie die Unterhaltung nicht wohl fortsetzen.

Obwohl auf's Schmerzlichste durch seiner Cousine Antwort verletzt, vergaß Herbert doch nicht, was er ihr schuldig sei, die ihr gemachten Gelübde und sein stolzes Anerbieten beim Scheiden. Sollte er jetzt die Schuld der Dankbarkeit gänzlich zurückweisen und sich seinem Versprechen sofort untreu zeigen? Sollte er das seidene Andenken von seiner Brust reißen, das dort noch stets vorhanden war, wenn auch heimlich und ungesehen?

Freilich war es eigentlich nur ein Andenken an eine Handlung der Freundschaft, bloßer verwandtschaftlicher Zuneigung, er hatte durchaus gar keinen Grund, es in irgend einem andern Lichte zu betrachten, und jetzt war er mehr wie je zuvor davon überzeugt, daß es nie eine andere Bedeutung gehabt habe.

Niemals hatte sie ihm gesagt, daß sie ihn liebe, niemals irgend ein Wort gesprochen, das ihm ein Recht gäbe, sie zu tadeln. Von ihrer Seite konnte gar keine Zurückweisung kommen, da gar kein Verhältniß zuvor stattgefunden. Es war deshalb vollkommen ungerecht,

Digitized by Google

sie zu verdammen und sie grausam zu verhöhnen, wie er es gethan.

Daß sie einen Andern liebte, war das ein Verbrechen?

Herbert wußte jetzt, daß sie einen Andern liebe; er war dessen eben so gewiß, als er auf dem Jumbé-Felsen stand. Die kurz zuvor unterbrochene Scene konnte ihm hierüber gar keinen Zweifel lassen; die ganze Lage, in der sie oben getroffen wurden, zeigte an, daß ein Antrag stattgefunden hatte.

Vielleicht hatte der Liebende noch keine bestimmte Antwort erhalten, aber wer konnte darüber nur zweifelhaft sein, wie diese ausfallen müsse?

So bitter diese Erwägungen auch für Herbert waren, so gab er sich doch Mühe, sie zu unterdrücken. Er beschloß, alle seine früheren Einbildungen zu überwältigen, seine trübe Stimmung zu besiegen und auf den Trümmern seiner einstigen Hoffnungen das einzige Verhältniß, das in Zukunft allein zwischen ihm und seiner Cousine bestehen konnte, wieder herzustellen: das einer offenen, warmen Freundschaft. Mit einer fast übermenschlichen Anstrengung gelang ihm dies auch und dieser Sieg der Tugend über den durch die stärksten Herzensgefühle hervorgehobenen Groll tröstete seinen Geist und beruhigte ihn sofort.

Ach, warum muß solch' ein Sieg nur ein vorübergehender sein? Der Kampf, den er jetzt begann, ist ein solcher, in dem ein Mensch mit menschlichen Gefühlen noch niemals gesiegt hat. Unbestrittene offene Liebe

Digitized by Google

mag in Freundschaft enden, doch unerwiederte, bestrittene oder verkannte Liebe niemals!

Achtzehntes Kapitel.

Die Augen begegnen sich.

Während dieser Erwägungen Herbert's begann das Licht wieder zu dämmern und umfloß auch Käthchens Angesicht wieder mit hellerem Glanze. Er konnte nicht umhin, er mußte jetzt auf dies Gesicht blicken.

Des jungen Mädchens Antlitz hatte sich indeß während der Finsterniß sowohl in Farbe wie in Ausdruck sehr verändert. Herbert bemerkte die Veränderung ganz wohl und sie überraschte ihn. Vor und während des unheilvollen Gespräches hatte er eine glühende Wange, ein stolzes und trotziges Aussehen mit allen Anzeichen herausfordernder Gleichgiltigkeit wahrgenommen.

Das war jetzt alles verschwunden; Käthchens Auge glänzte noch, aber in viel milderem Lichte; eine tiefe Bläße hielt ihre Wangen vollständig bedeckt, als hätte die Sonnenfinsterniß sie aller ihrer Rosen beraubt; das stolze Aussehen war gänzlich gewichen und hatte einem trüben, ja schmerzvollen Ausdruck Platz gemacht.

Dennoch war das Antlitz schön und lieblich wie immer, schöner, meinte Herbert, als je zuvor.

Woher kam diese plötzliche Veränderung? Was war die Ursache derselben? Woraus entsprang der schmerzliche Gedanke, der sich in der bleichen Wange und den

Digitized by Google

zusammengepreßten Lippen verrieth. War es etwa das Glück eines Andern, das diesen Kummer verursachte?

Smythje schien glücklich zu sein, sehr glücklich sogar, nach seinem oft wiederholten „ha, ha, ha!“ zu urtheilen.

War dies wirklich die Ursache des tiefen Trauerausdruckes?

Herbert legte es wenigstens so aus.

Während er hierüber nachdachte und seine innere Bewegung zu unterdrücken suchte, schwieg er still, obwohl er seinen Blick nicht von ihrem trüben und doch so lieblichen Antlitze abzuwenden vermochte.

So blickte er noch, da entschlüpfte ihm unwillkürlich ein Seufzer. Er mochte wohl kaum von ihr gehört worden sein, obwohl sie ganz nahe bei ihm stand, und eben so wenig ihre Seufzer von ihm, denn auch sie seufzte tief, ganz zur selben Zeit! Waren beide vielleicht doch von einem geheimen Triebe gegenseitigen Mitgefühls erregt?

Herbert war es gelungen, abermals einen zeitweiligen Sieg über die ihn bestürmenden Gefühle zu erringen und er wollte gerade einige freundliche Worte vorbringen, als das junge Mädchen aufsah und seinen Blick erwiederte. Zum ersten Mal während dieses Zusammenseins begegneten sich ihre Blicke, denn bis zu jenem Augenblicke hatte Käthchen ihren Vetter nur verstohlen angesehen.

Einige Augenblicke standen sie so und sahen sich einander in die Augen, wie von einem unwiderstehlichen Zauber ergriffen.

Nicht ein Wort wurde zwischen ihnen getauscht, und

Digitized by Google

selbst ihr Athem war leise. Beide schienen die Zeit für zu kostbar und für zu ernst zu halten, um sie mit Reden zu verlieren, denn sie suchten in ihren Augen, diesen wahrhaften Spiegeln der Seele, diesen getreuen Erklärern aller Herzensgefühle, die Lösung des wunderbaren Räthsels ihres Daseins.

Dieses sprachlose Befragen war so unwillkürlich wie gegenseitig und von keiner Coquetterie irgend welcher Art begleitet; in gleicher Weise vertrauensvoll und sorglos, selbst um die Beobachtung Anderer.

Was kümmerten sie sich auch um die Sonnenfinsterniß? Was um die Sonne selbst oder den Mond oder die verschiedenen Sterne? Weniger noch, viel weniger kümmerten sie sich um die Menschen, die ihnen zufällig so nahe waren!

Schöpften sie Trost, Befriedigung und Vergnügen aus solchem gegenseitigen langen Anblicken? Das mußten sie wohl, denn warum hätten sie es sonst so lange fortgesetzt?

Aber leider doch nicht lange, nicht gar sehr lange ward ihnen dies gewährt. Ein Auge gewahrte und beobachtete sie, das durchdringende Auge des schönen jüdischen Dämons.

Ja, schöne Judith, Deine Eifersucht, Deine Coquetterie erwiesen sich jetzt als gänzlich fehlgeschlagen, und alle Deine Kunstgriffe fielen auf Dich selbst zurück!

Das goldene Sonnenlicht umstrahlte den Jumbófelsen jetzt wieder im hellsten Glanze, aber es hatte Judith keine Freude gebracht, denn es verrieth ihr jenen Blick gegenseitiger Verzauberung, den sie mit einem kurzen,

Digitized by Google

scharfen, wenn auch nicht sehr lauten Aufschrei unterbrach. Ein bitteres Gefühl der Täuschung bemächtigte sich ihrer stolzen Seele und drückte sie in den Staub. Wohl bewandert in der stummen Sprache der Augen, hatte sie in Herbert's Augen, als er diese auf seine Cousine so lange und ausdrucksvoll gerichtet hielt, einen Ausdruck erkannt, der sie tief verwundete und sie selbst dazu brachte, plötzlich einen leichten Schrei auszustoßen!

Von diesem Augenblicke an hörte die Coquetterie mit Herrn Smythje auf und der höchst vortreffliche und auserlesene Cockney wurde ohne alle Umstände höchst rücksichtslos aufgegeben und bei seinen teleskopischen Beobachtungen allein gelassen.

Die Unterhaltung war nun nicht mehr zu zweien, sondern zu dreien und zuletzt, wie sie es ursprünglich gewesen war, zu vieren. Dann aber wurde sie alsbald durch eine plötzliche und eilige Trennung abgebrochen.

Die Jüdin schlug zuerst ein Fortgehen vor und ging auch wirklich zuerst fort. Sie stieg vom Jumbéfelsen unbezweifelt in weniger heiterer Laune hinunter, als sie hinauf gestiegen, denn heimlich verwünschte und verfluchte sie die Sonnenfinsterniß wie den Einfall, der sie auf die Wahl eines so unglücklichen Beobachtungsplatzes gebracht hatte.

Herbert Vaughan mußte sie natürlich begleiten.

Gern hätte der junge Mann die schweigende Augenunterhaltung fortgesetzt, gern wäre er noch länger auf dem Felsen geblieben, aber die Theilnehmerin seines Ausfluges war, mindestens in einem Sinne, seine Herrin

Digitized by Google

und deshalb war es noch etwas mehr, als bloße Höflichkeit, was ihn zur sofortigen Erfüllung ihrer Wünsche trieb.

Dennoch verrieth ein unschlüssig zögerndes Wesen, als er vom Felsen hinabstieg, einen durch den plötzlichen Aufbruch bereiteten Mißmuth hinlänglich.

Hätte die Zusammenkunft noch etwas länger gedauert, so würden die beiden Verwandten sich vielleicht in besserem Einverständnisse von einander getrennt haben, als sich in dem kalten ceremoniellen Lebewohl kund gab, das sie jetzt trennte.

Smythje und Käthchen waren nun wieder allein auf der Höhe des Felsens und der hochmüthige Liebhaber hatte jetzt volle Freiheit, in seiner Erklärung fortzufahren.

Vielleicht möchte man glauben, er wäre nun sofort wieder auf die Kniee gesunken und hätte die in so ärgerlicher Weise unterbrochene Vorstellung beendet. Aber dies war nicht der Fall. Auch Smythje's Stimmung war mittlerweile eine andere geworden.

Sein ungeheures Selbstvertrauen war bedeutend gesunken, gerade wie das Ereigniß vorübergegangen, auf dessen Unterstützung er gerechnet hatte; denn die Sonnenscheibe war nun wieder eben so klar, wie vor der Finsterniß, und alle die schön gedrechselten, aber für eine leider ungenützt verflossene Zeit bestimmten Reden waren nun vollkommen unbedeutend und unpassend geworden.

Ob nun diese Erwägung solchen Einfluß ausübte, oder ob es das Vorgefühl war, daß das Anerbieten seines Herzens und seiner Hand vielleicht einige Gefahr laufen möge, zurückgewiesen zu werden, kann mit Sicher-

Digitized by Google

heit nicht behauptet werden, da Smythje, der dies allein angeben könnte, hierüber nie etwas Genaueres verlauten ließ.

Soviel steht aber immerhin fest, daß der beabsichtigte Antrag nicht an dem Tage auf dem Jumbéfelsen stattfand, sondern auf irgend eine künftige Gelegenheit aufgeschoben wurde.

Neunzehntes Kapitel.

Der große Smythje-Ball.

Als ob die große Sonnenfinsterniß die vielen für das besondere Vergnügen des Herrn Smythje gegebenen Festlichkeiten noch nicht auf's Höchste gehoben hätte, wurde einige Tage nach derselben abermals ein anderes Fest zu Ehren dieses jungen britischen Löwen veranstaltet.

Diesmal war es aber keins vom Himmel, sondern auf der Erde, und zwar eine der gewöhnlichsten irdischen Unterhaltungen, nämlich ein Ball, ein Bewillkommnungsball, lediglich um den großen Herrn Smythje zu beglückwünschen.

Zu Montego-Bay sollte es stattfinden, das, obwohl nur eine Provinzialstadt, doch schon lange wegen seiner glänzenden Gesellschaften berühmt war, von der Zeit her, wo die alten spanischen Schweineschlächter hier ihre Fandango's tanzten, bis jetzt, wo Herr Montagu Smythje sich herabgelassen hatte, seine Säle durch die Einführung

Digitized by Google

einiger neuen, höchst modischen Tänze aus der Weltmetropole zu verherrlichen.

Der Ball sollte ein sehr großartiger werden, einer der größten je in der Bai gegebenen, und die sämmtlichen Pflanzer aus der ganzen Umgegend wurden dazu erwartet.

Natürlich sollte Käthchen Vaughan da sein und eben so der Custos selbst, denn Herr Smythje mußte der Held der Ballnacht werden, wo er von den Schönsten aus dem schönen Geschlechte umrungen werden sollte, wie von einem Haufen spekulirender Eltern, die alle einen Mann für ihre Töchter mit demselben Eifer suchten, wie Loftus Vaughan.

Unter diesen Umständen war es denn auch nur der einfachsten Klugheit gemäß, daß Käthchen Vaughan dort anwesend war, um nach ihm zu sehen, denn der würdige Custos kannte das Sprichwort sehr wohl: „Die Blume riecht am schönsten, die der Nase stets am nächsten ist."

Herr Vaughan würde sich sehr über die dargebotene Gelegenheit gefreut haben, der ganzen feinen Welt von Jamaica die neue Verwandtschaft mit dem hervorragenden Manne wissen zu lassen, dem zu Ehren dieses Fest gegeben wurde. Er zweifelte nämlich durchaus nicht daran, daß Käthchen zu seiner Lebensgefährtin gewählt werde, denn er kannte Herrn Smythje's Absichten ganz gut. Ihm hatte dieser nie ein Geheimniß aus seiner Liebe gemacht und der schlaue Custos war längst davon überzeugt, daß das Herz des Herrn von Schloß Montagu unwiederbringlich an seine Tochter verloren

Digitized by Google

sei, in soweit nämlich ein solches Herz überhaupt durch Liebe verloren gehen konnte.

Unbezweifelt würde Herr Vaughan deswegen mit großer Befriedigung dem Balle entgegen gesehen haben, der ihm einen gesellschaftlichen Triumph bereiten sollte, wäre ihm nicht unglücklicherweise in letzter Zeit ein eigentlich geringfügiger Umstand bekannt geworden, nämlich der Vorfall auf dem Jumbéfelsen, das Zusammentreffen zwischen seiner Tochter und seinem Neffen am Tage der Sonnenfinsterniß.

Hierüber hatte der Custos die einzelnen Umstände bis in's Kleinste sich von seinem muthmaßlichen Schwiegersohne zu verschaffen gewußt, da bei ihm ein starker Verdacht über die Herzensneigungen seiner Tochter entstanden war. Einige von ihr nach Herbert's rauher Fortschickung von Willkommenberg hingeworfene Worte, einige von ihr gebrauchte, ein starkes Mitgefühl verrathende, im Ganzen wohl unbemerkte und überhörte Ausdrücke, hatten bei dem aufmerksamen und mißtrauischen Vater schon damals sogleich diesen heimlichen Verdacht erregt.

Deshalb war er nun auch über Käthchen's Begegnung mit Herbert auf dem Jumbéfelsen ganz besonders verdrießlich und ging sogar so weit, es für möglich zu halten, daß er dahin lediglich in der Hoffnung, seine Cousine anzutreffen, gekommen sei.

In Willkommenberg hörte man Herbert Vaughan's Namen niemals. Selbst Käthchen, sei es nun, daß sie klüger geworden war — denn sie war mehrere Male hart getadelt worden, ihn in's Gespräch eingemengt zu

Digitized by Google

haben — oder sei es, daß sie wirklich aufgehört hatte, an ihn zu denken, selbst sie sprach seinen Namen niemals aus.

Dennoch konnte Herr Vaughan einen unbestimmten Verdacht nicht völlig los werden, daß hier immer noch eine gewisse Gefahr vorhanden sei, und dies bestimmte ihn, soweit als irgend möglich, jede fernere Zusammenkunft zwischen seiner Tochter und seinem Neffen zu verhüten.

Nach der Begegnung auf dem Jumbéfelsen hatte er seine Tochter zur Rede gestellt und sie mit Anwendung seines väterlichen Ansehens im vollsten Umfange zu einem feierlichen Versprechen gezwungen, niemals mit ihrem Vetter zu reden, noch selbst seine Gegenwart irgendwie zu bemerken.

Das war gewiß ein hartes Versprechen für das arme Mädchen, aber vielleicht wäre es noch härter gewesen, hätte sie Herbert's wirkliche Gesinnung gekannt.

Unbezweifelt hatte ihr Vater, als er ihr dies Versprechen abnahm, bereits das nächste kommende Ereigniß berücksichtigt, den großen Smythje-Ball. Hier war eine Begegnung zwischen den Verwandten nicht blos möglich, sondern sogar wahrscheinlich genug, um Herrn Vaughans Befürchtungen hinlänglich zu erregen, denn Judith Jessuron würde gewiß da sein, vielleicht auch der Jude selbst und Herbert alsdann mit ihnen.

Der Neffe war ihm nun aufrichtig zuwider, ja, von den herausfordernden Reden des jungen Mannes am Tage seiner Ankunft auf's Aeußerste verletzt und gekränkt, verabscheute der Onkel ihn, denn der stolze Pflan-

Digitized by Google

zer war doch zu geistesarm, um den gerechten Stolz eines Andern würdigen zu können.

Der Custos hatte viel von der Gastfreundschaft gehört, die der Nachbar seinem Neffen erwies, und von den vielen Freundlichkeiten, mit denen der Gönner seinen Günstling überschüttete. Obwohl hierüber allerdings sehr verwundert, da es ihm höchst räthselhaft erschien, so hielt er sich doch an die ziemlich allgemein geglaubte Erklärung, daß dies lediglich geschähe, um ihn zu ärgern. War dies wirklich der Fall, so erwies sich die Hinterlist des Juden als vollkommen erfolgreich, denn Herr Vaughan ärgerte sich in der That hierüber im tiefsten Innern seines Herzens.

Die für den Smythje-Ball bestimmte Nacht war jetzt da. Der große Tanzsaal in der Bay war der feierlichen Gelegenheit angemessen reich ausgeschmückt; Flaggen, Wimpel, Blumengewinde und Inschriften waren reichlich an den Mauern angebracht und über der Hausthür ein großes, von den Emblemen der englischen Nationalflagge und dem Banner des Heiligen Georg gehaltenes, von den Farben der Colonie überragtes Transparent, das in achtzehn Zoll hohen Buchstaben die Worte zeigte: „Willkommen für Smythje!"

Zur rechten Zeit fand sich das Musikcorps ein, gleich darauf folgte eine große Reihe verschiedenartiger Wagen, alle mit geputzten Tänzern und Tänzerinnen angefüllt.

Drei bis vier Meilen zurückzulegen, um einen Ball zu besuchen, war auf Jamaica nicht viel. Willkommenberg, obwohl mehr als zehn englische Meilen ent-

Digitized by Google

fernt (denn Quashie's Angabe von vier Meilen war ganz unrichtig), war verhältnißmäßig nah im Vergleich mit den Entfernungen, die Einige zurücklegen mußten, um auf dem Smythje-Ball erscheinen zu können.

Herrn Vaughan's große Staatschaise langte endlich auch an mit dem würdigen Custos selbst, seiner in der That reizenden und wahrhaft schönen Tochter und vor Allem mit dem hochgepriesenen Helden des ganzen Festes.

„Willkommen für Smythje!"

Wie sein stolzes Herz, im Siegesbewußtsein seiner vollendeten Persönlichkeit, unter den gefalteten Busenstreifen seines überfeinen Hemdes beim Erblicken dieser schmeichelhaften Inschrift schwoll! Wie frohlockend und triumphirend war sein Lächeln, als er sich nach Käthchen Vaughan hinwandte, um die Wirkung zu beobachten, welche dies Transparent nothwendig auf sie hervorbringen mußte!

„Willkommen für Smythje!" tönte es von hundert Lippen, als der Wagen vor der Hausthür hielt; dann erschallte bei der ersten Begrüßung ein lautes fröhliches Zujauchzen und darauf ward der hervorragende Fremde in den Ballsaal geführt. Hier verblieb er einige Augenblicke in einer gewählten Stellung, der Zielpunkt von mindestens zweihundert Augenpaaren, und dann gab der große Mann das allgemein befolgte Beispiel, sich mit einer Tänzerin zu versehen.

Das Musikcorps fing an zu spielen und der Ball begann.

Kaum braucht es wohl noch besonders erwähnt zu werden, wer Smythje's erste Tänzerin war. Natürlich

Digitized by Google

Käthchen Vaughan, dafür war von dem Custos längst gesorgt.

Smythje sah wirklich prachtvoll aus; Thoms war den ganzen Nachmittag mit ihm beschäftigt gewesen; sein Haar war auf's Reichste gelockt, sein großer Backenbart auf's Zierlichste geordnet, sein Schnurrbart an den Enden schneckenförmig gewunden und gekräuselt, und seine sonst vollkommen blassen und erdfarbigen Wangen waren ganz leicht und kaum merkbar geschminkt.

Dabei trug er einen Ballanzug von der höchsten Eleganz. Ein durch und durch mit weißer Seide gefütterter, burgunderfarbiger Rock, eine Weste vom selben Stoff, wie das Unterfutter des Rockes, aber reich mit Goldfäden gestickt, enge Beinkleider, ebenfalls von weißer Seide, fleckenlose seidene Strümpfe und glänzende, lackirte Tanzschuhe mit goldenen Schnallen bildeten nebst einer weißen Halsbinde und einem schwarzen zusammengeklappten Hute ein nach der Mode der Zeit gewiß eben so elegantes als kostbares Ballkostüm.

Vielleicht könnte man nach dem über Herrn Smythje's Beinschwäche früher Erwähnten auf den Gedanken gerathen, daß der bescheidene Anzug diese Schwächen allzu sehr bloßgestellt haben müßte; aber dem war keineswegs so. Hierfür hatte Thoms gesorgt, denn sowohl die engen Beinkleider wie die Seidenstrümpfe waren vortrefflich wattirt und Smythje konnte dadurch eben so starke und volle Beine aufweisen, wie der bestgebaute Mann in dem ganzen Saale.

Eben so hätte man auch wohl glauben mögen, daß erwähnte Schwäche seinem Tanzen merklichen Eintrag

Digitized by Google

thun müsse; allein auch dies war keineswegs der Fall. Im Gegentheil war er in jedem Zweige der anmuthigen Kunst Terpsichore's so bewandert und gewandt, daß er ganz sicher einen Walzer mit vollkommenster Anmuth selbst in samojedischen Schneestiefeln hätte tanzen können.

Mit einem solchen Tänzer nicht gut zu tanzen, wäre eine Unmöglichkeit gewesen, selbst wenn die junge Kreolin keine so gewandte Tänzerin gewesen wäre, wie sie es wirklich war. In ihrem einfachen Kleide von weißer Seide, wobei die Umrisse ihrer schönen Gestalt nicht in ungeschickter Weise durch eine Schnürbrust oder gar durch eine Crinoline entstellt waren, erschien sie in der That wie die Verkörperung jener Gottheit, der Poesie der Bewegung, die bei den Griechen Terpsichore genannt wurde, oder vielmehr sie glich einer Göttin, die das Tanzen von Terpsichore selbst gelernt hatte.

Indeß waren außer ihr noch manche schöne Tänzerinnen da, und eine der schönsten von diesen war sicher Judith Jessuron.

Ein wenig später angelangt, hatte die Jüdin den ersten Tanz nicht mitgemacht, allein in dem darauf folgenden war sie bemerklich und hervorragend. Nicht wegen ihres reichen Anzuges aus Purpursammet, nicht wegen des prachtvollen, auf dem Hintergrunde ihres glänzenden rabenschwarzen Haares strahlenden Perlenturbans, nicht wegen der blendenden Weiße ihrer Zähne, die zwischen zwei frischen Purpurlippen schimmerten, nicht wegen des rosigen Hauches auf ihren Wangen, noch wegen des funkelnden Blickes, der ununterbrochen in ihrem dunklen orientalischen Auge flammte, nicht wegen aller solcher

Digitized by Google

Einzelheiten war sie hervorragend, sondern wegen aller dieser Eigenschaften zusammen genommen, die in ihrer Vereinigung wirklich ein großartiges und Bewunderung erregendes Bild ausmachten.

Der Tänzer Judith's war einer solchen Schönheit keineswegs unwürdig. Er war den meisten Anwesenden vollkommen fremd, allein die auf ihn aus schönen Augen gerichteten, theils fragenden, theils verstohlenen, theils aber auch offene Bewunderung verkündenden Blicke versprachen ihm leichten Zutritt zu jeder, die er kennen zu lernen wünschen möchte.

Der Fremde schien sich der ihm von der Natur reichlich verliehenen Vorzüge nicht so recht bewußt zu sein, noch schien er das Glück vollkommen zu würdigen, das ihm eine so bezaubernde Tänzerin zugeführt hatte, denn er tanzte mit niedergeschlagenem Blicke und einer gefalteten düstern Stirne, die selbst der aufregende Wirbel des leidenschaftlichen Walzers nicht zu glätten vermochte.

Der Tänzer Judith Jessuron's war Herbert Vaughan.

Ein Ballsaal kann füglich mit einem Kaleidoskope verglichen werden; die Personen sind stets dieselben, aber ihre gegenseitigen Stellungen verändern sich fortwährend. Unabsichtlich befindet man sich entweder im Tanze oder in der Pause einmal ganz nahe mit jeder tanzenden Person im Saale.

So kamen auch in dem Ballsaale zu Montego-Bay zwei walzende Paare dicht bei einander, nämlich Smythje mit Käthchen und Herbert mit Judith.

Digitized by Google

Dies ereignete sich zufällig, als sie sich von einem raschen Walzer ausruhten.

Smythje klappte seinen Hut zusammen und machte eine tiefe Verbeugung, die von Judith mit einer vornehm-gebieterischen, leichten Verneigung erwiedert wurde. Herbert verbeugte sich vor seiner Cousine mit einem halb zweifelhaften, halb fragenden Blicke, allein das ihm als Erwiederung zu Theil gewordene Kopfnicken war so leicht, so schwach und so zurückhaltend, daß selbst der scharfsichtige Custos, der dicht daneben jede Bewegung überwachte, es nicht zu gewahren vermochte.

Das arme Käthchen! Sie wußte ganz wohl, daß das Auge ihres Vaters starr auf sie gerichtet war, und sie erinnerte sich des ihm gegebenen, sie jetzt auf's Schrecklichste drückenden und quälenden Versprechens.

Nicht ein Wort wurde zwischen den Paaren gewechselt, und auch nur einen ganz kurzen Augenblick standen sie neben einander. Herbert, tief durch Käthchens ganz unerwartet kalte, ja beleidigend zurückhaltende und fremd thuende Begrüßung gekränkt, schlang seinen Arm um die Taille seiner willfährigen Tänzerin und walzte im heftigsten Wirbel davon.

Obwohl Smythje und Käthchen, Herbert und Judith dieselbe Nacht noch oftmals mit einander tanzten, so oft, daß es allgemein auffiel, so kamen die vier doch nie wieder so nahe bei einander zu stehen. Wenn auch der Zufall sie zusammen zu bringen drohte, so suchten sie doch geflissentlich die Annäherung zu vermeiden.

Digitized by Google

Zwanzigstes Kapitel.

Verloren und gewonnen.

Fast die ganze Nacht tanzte Herbert mit der Jüdin, und zwar nicht mehr mit trüben, niedergeschlagenen Blicken, sondern mit dem Anscheine lustiger und maßloser Freude. Noch nie bisher war Judith von dem jungen Engländer eine solche eifrige Aufmerksamkeit gewidmet worden, und zum ersten Mal jetzt seit ihrer Bekanntschaft fühlte sie, daß ein wirkliches Einvernehmen zwischen ihm und ihrer eigenen heftigen Liebe bestehe. Ihr stolzes, grausames Gemüth löste sich sogar, wenn auch nur für den Augenblick, ganz in eine wahrhaft weibliche Zärtlichkeit auf, und in den Drehungen des Walzers ruhte ihre Wange manchmal selbstvergessen auf seiner Schulter, als wünsche sie dort ihre Seele im Augenblicke höchster Wonne auszuhauchen.

Sie fragte jetzt durchaus nicht nach der Ursache von Herberts Ergebenheit. Ihr durch die Liebe erblindetes und einzig nach Gegenliebe verlangendes Herz empfing das ihr jetzt Dargebotene ohne alle Bedenklichkeit und ohne weitere Prüfung, ohne zu erwägen, ob es auf Wirklichkeit beruhe oder nur zum Scheine sei.

Freilich würde sie wohl in die wildeste Angst und in den heftigsten Zorn gerathen sein, hätte sie irgend geahnt, was in Herberts Brust vorging. Sie argwöhnte nicht, daß seine Hingebung, sein Bemühen um sie lediglich zur Schau gestellt würden, um auf eine ganz Andere

Digitized by Google

einzuwirken. Sie ließ es sich nicht träumen, daß wirkliche, wahrhafte und innige Liebe für eine Andere die eigentliche Ursache und der Ursprung dieser scheinbaren, unechten und untergeschobenen Liebe sei, durch die sie nun getäuscht werde. Glücklicher Weise für den Frieden ihres Herzens wußte sie nichts von allem diesen.

Herbert wußte es ganz allein. Wie das Kaleidoskop des lebhaften Balles die Tänzer und Tänzerinnen nach einander zu Gesicht brachte, so erschien auch zuweilen, wenn auch nur auf ganz kurze Zeit, das Antlitz Käthchen Vaughan's den Blicken ihres Vetters und umgekehrt. Bei solchen Gelegenheiten verrieth der flüchtig ausgetauschte Blick lediglich eine gegenseitige trotzige Gleichgiltigkeit, denn beide spielten hier ein geheimnißvolles verdecktes Spiel. Die kalte Begrüßung von ihrer Seite hatte ihn dazu aufgefordert, da er deren Grund nicht ahnen konnte. Sie hatte das Spiel alsdann ein wenig später begonnen, erst als sie die außerordentlich zufriedene und freudig aufgeregte Haltung gewahrte, die Herbert gegen seine Tänzerin angenommen hatte. Ihr fiel es nicht ein, daß diese erkünstelt und blos Verstellung sein könne; obwohl sie Coquetterie genug besaß, um den Schein der Gleichgiltigkeit anzunehmen, war sie hierin doch nicht erfahren genug, um den bloßen Schein auch bei ihm wahrzunehmen. So täuschten sie sich gegenseitig und thaten Beide ganz, als wäre ihnen an ihrer Liebe nicht das Mindeste gelegen.

Noch bevor sie den Ballsaal verließen, erhielt der Glaube an ihre gegenseitige Gleichgiltigkeit, so falsch dieser auch eigentlich war, eine weitere Bestätigung, ja,

Digitized by Google

er ward durch einen besonderen Umstand zur vollkommenen und festen Ueberzeugung.

Aus dem leichten Geschwätz eines besuchten Balles ist oftmals manch' Geheimniß zu erfahren. In diesen späten nächtlichen Stunden, wenn der Champagner die Zungen gelöst hat und die Tänzer sich einbilden, daß Andere taub sind, mag der schweigend seinen Weg Verfolgende oder der ruhig im dichtesten Haufen Verweilende Manches auffangen, was nicht darauf berechnet war, gehört zu werden und am wenigsten von ihm selbst. Das ist schon oft einem unfreiwilligen Horcher begegnet, und ereignete sich auf dem Smythje-Balle zum mindesten in zwei Fällen, und zwar gerade bei den zwei Personen, an denen wir wahrscheinlich den meisten Antheil nehmen.

Herbert war nämlich einige Zeit allein, denn Judith, nicht, weil sie ihres Tänzers überdrüssig war, sondern blos des äußern Scheines wegen, tanzte mit einem Andern. Smythje war es nicht, denn diesen hatte sie den ganzen Abend absichtlich vermieden. Sie erinnerte sich der Umstände auf dem Jumbéfelsen und fürchtete, daß, wenn sie mit ihm tanze, dies vielleicht zu ähnlichem Zusammentreffen zweier Anderer führen möge, wie damals bei der Sonnenfinsterniß.

Herbert stand deshalb allein in einem dichten Haufen; zwei junge Pflanzer waren dicht neben ihm im Gespräch begriffen und sprachen, vom Trinken stark erregt, sehr laut. So mußte Herbert, selbst wenn er nicht gewollt hätte, jetzt ihre Unterhaltung hören, und sie alsdann auch in Erwägung ziehen. Der Gegenstand

Digitized by Google

der Unterhaltung war der allgemeine auf dem Balle während des ganzen Abends und der Nacht, nämlich Smythje, zusammen mit Käthchen Vaughan.

Als er diese beiden Namen hörte, blieb er freilich kein unfreiwilliger Zuhörer mehr, und spannte die Ohren, um kein Wort zu verlieren. Den Anfang des Gespräches hatte er zwar nicht gehört, aber dennoch war das Verständniß leicht.

„Wann wird die Hochzeit stattfinden?" fragte der am wenigsten Unterrichtete der Pflanzer den, der ihm bereits Mehreres mitgetheilt hatte.

„Noch keine Zeit festgesetzt, wenigstens noch keine öffentlich genannt. Aber bald, vermuthe ich."

„Da werden wohl bei der Gelegenheit allerhand Feierlichkeiten losgelassen werden, Frühstücks, Diners, Abendessen und Ball, nicht wahr?"

„Wahrscheinlich wohl. Der Custos ist nicht der Mann, um eine solche Feier ohne allen Glanz vorübergehen zu lassen."

„Hochzeitsreise während der Flitterwochen?"

„Natürlich, er nimmt sie mit nach London, da werden sie wohnen, glaube ich. Herrn Smythje gefällt das Leben hier in der Kolonie gerade nicht sehr, ihm fehlt hier die Oper. Es ist schade, denn es wird die Insel um ein schönes Weib ärmer machen."

„Nun, Alles, was ich dazu sagen kann, ist, daß Leff Vaughan seine Negerin wirklich gut verkauft hat."

„O, abscheulich! solche Ausdrücke zu gebrauchen, wenn man von dem schönen, von dem gebildeten Käth-

Digitized by Google

chen redet. Komm, Thorndyke! ich bin über Dich empört!"

Thorndyke lief bei dieser Aeußerung allerdings Gefahr, den Hirnschädel eingeschlagen zu bekommen, freilich nicht gerade von seinem Gefährten, sondern von einem nahe stehenden Fremden.

Allein Herbert zügelte seinen Unwillen. Was kümmerte ihn auch Käthchen? Vielleicht hätte sie ihn später gar nicht einmal als ihren Verfechter und Ehrenretter anerkannt.

Fast zur selben Zeit hörte auch sie ein ähnliches, eben so peinliches Zwiegespräch mit an. Smythje konnte die ganze Nacht nicht fortwährend mit ihr tanzen, manche Andere hatten gleichfalls diese Ehre; deshalb war sie für einen oder zwei Tänze von ihm unter der Hut ihres Vaters, des Custos, gelassen worden.

„Wer mag er nur sein?" fragte eine von zwei hübschen Schwätzerinnen, so daß Käthchen es zu hören vermochte.

„Ein junger Engländer, hat man mir gesagt, ein Verwandter der Vaughans zu Willkommenberg, obwohl aus gewissen Gründen vom Custos nicht anerkannt."

„Das kecke Mädchen da scheint bereit genug, ihn anzuerkennen. Wer mag sie sein?"

„Ein Fräulein Jessuron. Sie ist die Tochter des alten jüdischen Koppelhalters, der große Geschäfte in schwarzem Fleische macht."

„Pfui! sie benimmt sich, als gehörte sie zu einem —"

Das letzte Wort wurde so leise geflüstert, daß Käthchen es nicht zu hören vermochte.

Digitized by Google

„Wahr genug!“ versicherte die Andere; „doch, da sie verlobt sind, so geht das Niemand etwas an, als sie nur allein. Er ist hier auf der Insel und kennt wahrscheinlich gewisser Leute Stellung gar nicht, wie es mir vorkommt. Wirklich schade um ihn! Er scheint gar kein übler junger Mensch zu sein. Allein, wie er sich bettet, so muß er dann auch liegen. Ha, ha, ha! Wenn man von Judith Jessuron wirklich richtig spricht, so wird er bei ihr gerade nicht auf Rosen gebettet sein. Ha, ha, ha!“

Was den Einen zur Heiterkeit anregt, macht den Andern elend. Das war jedenfalls von den eben gesprochenen Worten wahr. Der Sprecherin und ihrer Gefährtin entlockten sie ein fröhliches Lachen, Käthchen Vaughan aber trieben sie zu einem tiefen, schweren Seufzer.

Sie verließ den Ball mit gebrochenem, blutendem Herzen.

„Verloren! für immer verloren!“ seufzte sie gramerfüllt, als sie schlaflos die Wange auf's Ruhekissen legte.

„Gewonnen!“ rief Judith Jessuron triumphirend aus, und streckte ihre majestätische Gestalt auf das Lager. „Herbert Vaughan ist mein!“

„Verloren! für immer verloren!“ sagte Herbert in verzweifeltem Tone zu sich selbst, als er die Thür seines einsamen Schlafgemaches schloß.

„Gewonnen!“ rief der siegreiche Smythje, als er in seine elegante Kammer eintrat und in der Gluth der

Digitized by Google

Begeisterung sogar seinen hauptstädtischen Modeaccent vergaß. „Käthchen Vaughan ist mein!“

Einundzwanzigstes Kapitel.

Nach dem Balle.

Die Zeit rückte sehr schnell heran, wo der ehrgeizige Plan des Custos Vaughan entweder mit Erfolg gekrönt oder als verunglückt angesehen werden sollte; das letztere befürchtete er freilich gar nicht. Obwohl Smythje, nachdem er die schöne Gelegenheit bei der Sonnenfinsterniß hatte vorübergehen lassen, sich bei Käthchen noch nicht näher erklärt hatte, so wußte Vaughan doch, daß es die feste Absicht des Ersteren war, bei der ersten besten Gelegenheit seinen Antrag zu erneuern. Die Erklärung war nur auf den eigenen Wunsch des Custos aufgeschoben worden, dessen Rath von seinem künftigen Schwiegersohn in Anspruch genommen war.

Dies geschah nicht etwa deshalb, weil Vaughan eine abschlägige Antwort Käthchens befürchtete, denn der stolze Vater wußte, daß seine Tochter dafür viel zu sehr in seiner Hand war und daß sein Wunsch bei ihr immer maßgebend sein würde. Hierüber hegte er nicht den geringsten Zweifel; allein einige andere Gründe hinderten ihn, die Angelegenheit sofort zur Entscheidung zu bringen.

Herr Smythje selbst dachte gar nicht an die Möglichkeit eines Abschlagens von Käthchens Seite. Käth-

Digitized by Google

chens Benehmen auf dem Balle hatte ihm die feste Ueberzeugung beigebracht, daß sie ihm gänzlich angehöre, und daß ohne ihn ihre Zukunft nur eine elende und jämmerliche sein würde. Ihre bleiche Wange, wie ihr düsteres, gedankenvolles Aussehen, als sie den nächsten Morgen am Frühstückstische erschien, verkündeten es ihm zu deutlich, daß sie niemals unter einem andern Namen, als dem einer Frau Smythje, glücklich sein werde.

Deshalb sollte noch an demselben Morgen der feierliche Antrag gemacht werden. Das würde dann auch ein höchst geeigneter Schluß des großes Festes der verflossenen Nacht gewesen sein.

Wie ein zweiter Antonius, mit glühender, von frischen Lorbeeren umwundener Stirn, wollte er sich seiner Kleopatra triumphirend und unwiderstehlich nahen.

Nach dem Frühstück zog Smythje den Custos in eine Ecke und gab ihm noch einmal sein entschiedenes Verlangen zu erkennen, sein Schwiegersohn so bald wie möglich zu werden.

Er fand ihn auch ganz bereit hierzu, nur wünschte er als Vater zuvor noch einen Augenblick mit seiner Tochter zu reden, um sie auf die außerordentliche Ehre, der sie nun theilhaftig werden sollte, vorzubereiten.

Käthchen war in den Kiosk gegangen. Hier suchte Herr Vaughan sie auf, um ihr die vorgeschlagene Zusammenkunft anzukündigen. Auch Smythje war in den Garten hinab gegangen, aber anstatt dem Sommerhause nahe zu kommen, schlenderte er etwas entfernter neben den Gartenmauern umher und pflückte gelegentlich eine

Digitized by Google

Blume oder jagte Schmetterlinge, die glänzend und fröhlich, wie ſeine eigenen Gedanken waren.

Käthchens Geſicht zeigte noch das melancholiſche Ausſehn, von dem es bereits den ganzen Morgen umſchleiert geweſen war, und das Eintreten des Cuſtos war nicht geeignet, es zu erheitern. Seine düſteren Wolken wurden nur noch trüber, gerade als wenn die Ankunft des Vaters auch das letzte kleine in ihrem Herzen noch ſchimmernde Hoffnungslicht auslöſchen ſollte.

Nach dem, was ſie dieſen Morgen gehört hatte, ſetzte ſie ganz richtig voraus, daß jetzt die Zeit gekommen ſei, wo ſie ſich entweder den Wünſchen ihres Vaters unterwerfen und ſich auf ein unglückliches Leben gefaßt machen müſſe, oder wo ſie durch Ungehorſam ſeinen Zorn erregen und dann vielleicht, ſie wußte ſelbſt nicht was, zu erdulden haben würde.

Sie war ſich nur bewußt, daß ſie Smythje nicht liebe und nie lieben könne. Sie haßte den Mann nicht, noch verabſcheute ſie ihn. Ihr Gefühl zu ihm trug den Charakter vollkommener, mit ein wenig Geringſchätzung verbundener Gleichgiltigkeit. Für harmlos und wohlgeſinnt hielt ſie ihn im Allgemeinen, und unbezweifelt würde er auch ein ganz gutmüthiger Ehegatte ſein; allein das war doch nicht ausreichend, um das Gemüth und den Geſchmack der jungen Kreolin zu befriedigen. Der wirkliche Held ihres Herzens war hiervon ganz verſchieden.

Der Liebende ſowohl wie ſein künftiger Schwiegervater hätten kaum eine günſtigere Zeit für ihre Abſichten wählen können. Obwohl Käthchen gegen Smythje

gleichgiltiger als je gestimmt war, ja ihn vielleicht mehr als je geringschätzte, so war sie doch gerade jetzt in ihrem frühern Vorhaben, ihn auszuschlagen, schwankend geworden.

Liebhaber wie Vater hatten sich freilich beide ihr niedergeschlagenes Aussehn in ganz irriger Weise erklärt, denn es war ganz und gar nicht Liebe zu Smythje, durch die sie jetzt litt, sondern durch Leidenschaft für einen Andern erzeugte Verzweiflung. Nur in dieser Verzweiflung lag die einzige Hoffnung, die der Herr von Schloß Montagu haben konnte.

Diese Verzweiflung war mit Groll und Zorn verbunden, jener stolzen Leidenschaft, die, das Herz mit Pein erfüllend, es zu verwegenen und verzweifelten Entschlüssen, ja selbst zur gänzlichen Vernichtung aller künftigen Hoffnungen treibt, als ob das Glück durch die Zerstörung des Lebensglückes, des einzigen Wesens, das es zu geben vermag, begründet werden könnte!

In der That, das Herz Käthchen Vaughans war bereits an jenem fürchterlichen Zustande angelangt, wo die von ihrer Nichterwiederung überzeugte Liebe ihren einzigen Trost in der Rache sucht.

Unbezweifelt hatte sie früher sichere Hoffnung auf Herbert Vaughan gesetzt, denn ohne diese hätte sich schwerlich eine Liebe bei ihr entzünden können. Sie war wohl zumeist auf jene beim ersten Abschiede gesprochenen zärtlichen Worte gegründet. So schwach diese Begründung auch war, so hatte sie doch bis zur Nacht des großen Smythje-Balles angedauert, denn sie

hatte sie trotz Abwesenheit, Verleumdung und falscher Berichte gepflegt und genährt.

Mit der Zeit war diese Hoffnung dennoch nach und nach schwächer geworden, bis zu jenem Tage, wo die unerwartete Begegnung mit Herbert auf dem Jumbé-felsen stattfand.

Jetzt, ungeachtet der mannigfachen Umstände, die wohl eine entgegengesetzte Wirkung hätten hervorbringen können, waren die Hoffnungen der jungen Kreolin, anstatt zu erlöschen, bedeutend größer geworden. Hatte es ihr hier eine innere Stimme gesagt, daß Herberts Zunge viel weniger aufrichtig war, als seine Augen? Oder war dieser Glaube etwa auf ihre eigenen Gefühle begründet, da sie eine ganz ähnliche Täuschung anwandte? Jedenfalls kann als sicher angenommen werden, daß sie bei dieser Gelegenheit weniger den Worten, als den Blicken ihres Vetters traute, denn bei jener früher erzählten langen und beredten Begegnung ihrer Augen hatte sie etwas wahrgenommen, das ihre Hoffnungen auf's Neue wieder belebte.

So hatten diese Hoffnungen mit größerer oder geringerer Unterbrechung bis zu jener verhängnißvollen Nacht angedauert, jener Nacht des Smythje-Balles, wo sie sämmtlich vollständig vernichtet und vertilgt wurden.

Die ganze Nacht war er nur ein einziges Mal nahe zu ihr heran gekommen, und das eine Mal auch nur lediglich durch Zufall. Und die Verbeugung, die einzige Begrüßung, wenn sie auch wirklich freundschaftlich gemeint war, sie vermochte sie doch nur als höchst kalt, ja als rauh und zurückstoßend zu betrachten.

Digitized by Google

Freilich vergaß sie dabei gänzlich, wie kalt und zurückhaltend ihre eigene Begrüßung gewesen war, wenigstens wie Herbert dies vorgekommen sein mußte. Obwohl ihre Augen ihn oftmals unter der großen Gesellschaft gesucht und auch gefunden hatten, so wußte sie doch nicht, daß die seinigen sie gleichfalls verfolgt und oftmals auf ihr geruht hatten. Beide vermutheten nichts von ihrem gegenseitigen Beobachten, da sie es sorgfältig vermieden hatten, ihre Blicke zu erwiedern.

Die ganze Nacht hatte er die zartesten Aufmerksamkeiten einer Andern erwiesen, die ihn offenbar mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln angezogen hatte. Und diese Andere war ein kokettes, schönes Mädchen, ganz wie es Herbert lieben mußte.

„Er liebt sie, ganz gewiß, er liebt sie!“ war der einzige Gedanke, der Käthchens Seele mit aller Bitterkeit getäuschter Liebe durchzuckte, wenn ihr Auge den dicht gefüllten Ballsaal durchschweifte.

Und dann kam zuletzt noch das Schlimmste, jenes halb geflüsterte Gespräch, das ihr Ohr erreichte und ihr wie Grabgeläute klang. Sie sollten sich heirathen, sie waren bereits sogar verlobt!

Mehr bedurfte es nicht. In jenem Augenblick wurden die Hoffnungen der jungen Kreolin zermalmt, so grausam und vollständig zermalmt, daß in der finstern vor ihr liegenden Zukunft kein Lichtstrahl, auch nicht der geringste, zu ihrer Wiederbelebung aufstieg.

Kein Wunder daher, daß die Morgensonne eine bleiche, abgehärmte Wange beschien, kein Wunder, daß tiefe, traurige Niedergeschlagenheit das einst so heitere

Digitized by Google

Antlitz des nun bis zum Tode betrübten, in ihrer Liebe betrogenen Käthchens dicht umzogen hielt.

In solcher schwermüthigen Stellung fand der Vater seine Tochter, als er in den Kiosk trat.

Sie machte keinen Versuch, ihre Stimmung zu verbergen, nicht einmal durch ein erzwungenes verstelltes Lächeln. Vielmehr empfing sie ihn mit einem finstern, kummervollen Blicke, und in dem Ausdrucke ihrer Augen hätte man wohl eine leichte Anwandlung von Aerger wahrnehmen können. Und warum sollte sie nicht düster und kummervoll erscheinen? Erwartete sie doch jetzt einen Vorschlag, der sie auf immer von dem Geliebten ihres Herzens trennen mußte!

Niemals, darauf mußte sie sich gefaßt machen, niemals sollte sie das höchste auf der Erde bekannte Glück kennen lernen; niemals sollte sie sich dem Zaubertraume hingeben dürfen: einer jungfräulichen, auf Erwiederung hoffenden Liebe. Ihre Liebe sollte indessen wie eine Blume abwelken, die ihren Duft verloren hatte; für sie gab es keine süße Leidenschaft mehr, sondern nur noch eine einzige trübe und bittere Empfindung ohne Hoffnung und ohne Freude ihr ganzes Leben lang!

O, Custos Vaughan, stolzer, thörichter Vater! Hättest Du es irgend begriffen, wie Du jetzt behilflich bist, das Glück Deines Kindes für immer zu zerstören, wie Du dazu beiträgst, sein junges unschuldiges Herz zu zermalmen, Du hättest, um das Opfer von ihr zu fordern, Dich ihr sicher minder fröhlich und zuversichtlich genähert!

Digitized by Google

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Weg wird gebahnt.

„Katharina!“ begann der Vater ernsthaft, als er in den Kiosk eintrat.

„Vater!“

Dieser Anruf ward mit leiser Stimme gesprochen, während die Sprecherin ihre Augen nicht von dem Gegenstande, auf den sie sah, fortwandte.

Der Gegenstand war ein kleiner seidener Geldbeutel, der auf dem Tische lag. Er war ohne Schnur, obwohl die noch daran sitzenden abgerissenen Enden eines blauen Bandes zeigten, daß er nicht immer so gewesen war.

Loftus Vaughan kannte weder die Geschichte des Geldbeutels, noch den Grund, weshalb er dalag, weder die Veranlassung, die ihn der Schnur beraubte, noch die Ursache, warum seine Tochter ihn so traurig ansah. Auch hätte er sich schwerlich um den Geldbeutel irgendwie bekümmert, hätte er nicht die trüben Blicke seiner Tochter bemerkt.

„Ah, Dein Geldbeutel!“ sagte er, nahm ihn in die Hand und besah ihn genauer. „Jemand hat das Band abgerissen. Wie schade! Wer hat es nur gethan?“

Um die Antwort kümmerte er sich wenig, da er auch durchaus nicht vermuthete, daß das fortgenommene kleine Stück Band mit der bei seiner Tochter bereits den ganzen Morgen bemerkten Traurigkeit in Verbindung stände. Die ausgedrückte Verwunderung, wie die gestellte Frage

Digitized by Google

ſollten nur zur Einleitung der von ihm beabſichtigten ernſtern Unterhaltung dienen.

„O Papa! das hat nichts zu bedeuten,“ ſagte Käthchen, eine beſtimmte Antwort vermeidend, „es iſt ja nur ein Stückchen blaues Band, das kann ich leicht durch ein anderes erſetzen, das ebenſo gut iſt.“

Ach, Käthchen! Wohl mochteſt Du leicht das Band an Deinem Geldbeutel erſetzen, aber nicht ſo leicht den Seelenfrieden wieder gewinnen, der zu gleicher Zeit aus Deiner Bruſt ſchied. Als das Band zerriſſen wurde, ward auch zugleich Dein armes Herz für alle Zeit zerriſſen!

Irgend ein ähnlicher Gedanke mochte ſie wohl bei der Antwort erfüllen, denn ihr Geſicht nahm noch ein viel düſteres und traurigeres Ausſehn an, als es ſchon zuvor hatte.

Herr Vaughan ſetzte das Geſpräch über den Geldbeutel nicht länger fort, ſondern ſah durch die Fenſtergitter, wo er Smythje in der Verfolgung einiger Schmetterlinge gewahrte, auf den er jetzt die Aufmerkſamkeit ſeiner Tochter hinzulenken beabſichtigte.

Dies war um ſo leichter, als Smythje gerade jetzt ein Lied vor ſich hinſummte, und eben ſo gut gehört, als geſehen werden konnte.

„Ich wollt', ich wäre ein Schmetterling,“

ſang der heitere und kurzweilige Smythje,

„Ich wollt', ich wäre ein Schmetterling,
Von Veilchen und Roſen und Lilien umgeben;
An jede Blum' ich dann koſend mich hing',
Und —“

Und dann, als wollte er die gepriesene Annehmlichkeit des Insektenlebens sofort thatsächlich erläutern, haschte er plötzlich einen prachtvollen Schmetterling und hielt das arme schwache Geschöpf zappelnd zwischen den mit den feinsten Glacéhandschuhen bedeckten Fingern.

„Ist er nicht ein prächtiger Kerl?“ sagte Vaughan, sah zuerst bewundernd auf Smythje und heftete dann die Augen auf seine Tochter, ihre Antwort erwartend.

„Das muß er wohl sein, da Jedermann so sagt, Papa!“

In Käthchens Antwort lag gewiß durchaus keine Bewunderung für Smythje und nichts, was den Custos irgend zu Weiterem ermuntern konnte.

„Ist das nicht auch Deine Ansicht, Käthchen?“

Dies traf schon mehr den eigentlichen Kern, allein die Antwort war eben so ausweichend.

„Das ist Deine Ansicht, Papa, und die sollte uns Beiden genügen.“

Abermals unterbrach hier Smythje's klangvolle Stimme das Gespräch und leitete es auf einen andern Gegenstand.

Smythje sang:

„Nie wollt' ich trachten nach Reichthum und Macht,
Nie wollt' ich Sclaven zu Füßen mir seh'n!“

„Ach, Freund Smythje!“ rief der Custos, für sich selbst redend, aus, obwohl es für Käthchen berechnet war; „das ist Alles gar nicht mehr nöthig, Du hast die Sclaven ja schon! Fünfhundert in Allem! Und Reichthum und Macht hast Du auch, wahrhaftig! Du

haſt das Alles Dir nicht erſt zu wünſchen nöthig. Schloß Montagu giebt Dir das Alles, Freundchen!"

Smythje ſang wieder:

„Der Reichthum ſchafft Sorgen nur, Kummer und Angſt,
Und die Macht verleihet gewißlich kein Glück!"

„Hörſt Du wohl, Käthchen? Was er für ſchöne Gedanken vorbringt!"

„Sehr ſchön, wirklich, und ganz wie für ihn gemacht," erwiederte Käthchen ſarkaſtiſch. „Denn eigentlich ſind es nicht ſeine eigenen, aber er fühlt ſie doch, und das iſt eben ſo gut."

„Ein prächtiger Beſitz!" fuhr Vaughan fort und kehrte zu dem zurück, was ihn viel mehr intereſſirte, als alle ſchönen Stellen des Smythje'ſchen Liedes, während er den in den Worten ſeiner Tochter enthaltenen bittern Spott vollkommen unbeachtet ließ. „Ein prachtvoller Beſitz, ſag' ich Dir, und mit dem meinigen vereinigt, wird es das größte Beſitzthum auf der Inſel ſein. Auf der Inſel, ſage ich? O, in ganz Weſtindien — ja, in der ganzen weſtlichen Welt! Hörſt Du wohl, meine Tochter?"

„Ja, Papa, ich höre," erwiederte die junge Kreolin. „Aber, Du ſprichſt ja ganz, als ob die beiden Güter zuſammenkommen ſollten? Beabſichtigt Herr Smythje, Willkommenberg zu kaufen? Oder willſt Du Schloß Montagu kaufen?"

Dieſe Fragen wurden mit offenbar nur angenommener Einfalt geſtellt, denn in Wahrheit wußte die Fragerin nur zu gut, worauf ihres Vaters Rede eigentlich hindeutete. Deshalb wünſchte ſie, ungeduldig über die

Digitized by Google

ihr jeden Augenblick drückender werdende Zweideutigkeit, den eigentlichen Gegenstand so bald als möglich offen zur Sprache zu bringen.

Auch der Custos schien dasselbe zu wünschen, wie dies seine Antwort bewies.

„O, Käthchen, Du kleiner Schelm!“ sagte er, froh über die ihm nun gebotene Gelegenheit, sich deutlicher auszusprechen. „Du hast den Nagel wirklich gerade auf den Kopf getroffen, Du hast ganz recht vermuthet, nur daß wir Beide die Käufer sind. Herr Smythje will in der That Willkommenberg kaufen, und was meinst Du wohl, was er dafür bezahlen will? Das rathe mal!“

„Aber Vater, das kann ich wirklich nicht. Wie sollte ich das wohl können? Gewiß, das kann ich nicht. Ich weiß nur so viel, es würde mir sehr leid thun, wolltest Du Willkommenberg verlassen. Obwohl ich nun gerade nicht erwarte, hier je glücklich zu sein, so meine ich doch, ich würde anderswo auch wohl nicht glücklicher werden.“

Herr Vaughan war zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, um die Betonung des „nun“ zu bemerken oder den ganzen Doppelsinn der Worte seiner Tochter.

„Ha, ha, ha!“ lachte er; „Herrn Smythje's Kauf würde uns aus Willkommenberg nicht vertreiben. Davor habe nur keine Angst, mein Kind! Aber versuch's doch mal, den Preis zu errathen, den er zahlen will?“

„Vater, das brauche ich gar nicht zu versuchen, denn

Digitized by Google

ich bin gewiß, ich kann's nicht rathen, nicht auf tausend Pfund."

„Was, tausend Pfund! Nicht ein einziges Pfund, außer, daß sein großes, edelmüthiges Herz so viel wiegt, wozu noch seine Hand gerechnet werden muß, denn das, Katharina, das ist der Preis, den er bezahlen will!"

Vaughan hielt diese Rede mit bedeutungsvollem Blicke und einer triumphirenden Handbewegung, die offenbar sein Erstaunen über seine eigene Beredsamkeit ausdrücken sollte.

Er wartete auf eine Antwort, eine sein freudiges Lächeln und die frohe von ihm mitgetheilte Botschaft erwiedernde Antwort.

Er wartete vergeblich. Ungeachtet der Verständlichkeit seiner Auseinandersetzungen wollte Käthchen ihn absichtlich nicht verstehen.

Ihre Antwort war ein offenbares und ärgerliches Ausweichen auf die eigentliche Frage.

„Sein Herz und seine Hand, sagst Du? Beide wiegen wohl gerade nicht schwer. Dennoch, ist das nicht zu wenig für ein Gut, wo so manche Hände und so manche Herzen vorhanden sind? Wem will er denn diese geben? Das hast Du mir noch nicht gesagt, Papa!"

„Ich will es Dir jetzt mittheilen," erwiederte der Vater und sprach in einem viel ernstern Tone, als sei er über Käthchens offenbar absichtliches Mißverstehen erzürnt. „Ich will es Dir mittheilen, indem ich Dir sage, was ich ihm für Schloß Montagu zu geben beabsichtige. Ich sagte Dir schon, wir wären bei diesem Geschäfte beide Käufer. Das ist ein ehrlicher Handel,

Digitized by Google

Käthchen; Hand für Hand und Herz für Herz! Herr Smythje giebt seines und ich gebe Deines!"

„Meines!"

„Ja, Deines! Gewiß, Käthchen, ich täusche mich nicht darüber, gewiß wirst Du mit dem Austausch zufrieden sein?"

„Vater," sagte das junge Mädchen im ernstesten und entschiedensten Tone, wie ihn eine Frau haben kann, „ein Austausch der Herzen kann zwischen Herrn Smythje und mir nicht stattfinden. Er mag mir vielleicht schon seines gegeben haben, ich weiß es nicht und kümmere mich nicht darum. Aber Dich will ich nicht täuschen, Vater! Mein Herz kann er niemals haben, denn das ihm zu geben steht nicht mehr in meiner Macht."

„Unsinn!" rief Herr Vaughan, über diese gänzlich unerwartete Erklärung stutzig; „Du täuschest Dich selbst, mein Kind, wenn Du so sprichst. Ich wenigstens sehe nicht ein, warum Du Herrn Smythje nicht leiden solltest, so ein edelmüthiger, gebildeter und schöner Mann wie er ist! Komm, Du spaßest doch nur blos, Käthchen? Du magst ihn leiden; Du hassest ihn nicht, nicht wahr?"

„Nein, nein! ich hasse ihn nicht! warum sollte ich das? Herr Smythje hat mir nichts zu Leide gethan, mich nie beleidigt, und ich glaube, er ist gewiß sehr ehrenwerth."

„Nun, ist das nicht gerade so viel, als wenn Du sagst, daß Du ihn leiden magst?" versetzte der Vater im Ton wiederkehrender Begütigung.

„Leiden mögen ist doch nicht Liebe," murmelte Käthchen, wie zu sich selbst redend.

„Aber es kann dazu werden," sagte der Custos aufmunternd. „Das ist oft der Fall, besonders wenn Zwei Mann und Frau werden. Uebrigens ist es gar nicht einmal gut für junge Eheleute, wenn sie zuerst vernarrt in einander sind. Wie in meiner alten Fibel stand! „Heiße Liebe bald wird kalt!" Hab' nur keine Angst, kleines Käthchen, Du wirst schon Herrn Smythje gut leiden mögen, wenn Du erst Herrin von Schloß Montagu bist und Deinen Platz zwischen den ersten Damen der Insel einnimmst. Sollte das nicht Glück genug sein, kleines Käthchen?"

„Ach," dachte die junge Kreolin, „eine Hütte, mit ihm getheilt, würde ein größeres Glück sein, ein viel, viel größeres!"

Es ist sicher unnöthig, noch zu bemerken, daß das „ihm", auf den sich dieser Herzenswunsch bezog, nicht Herr Smythje war.

„Als Frau Montagu Smythje," fuhr der Custos in der Absicht fort, die schönen Aussichten der Tochter in den lebhaftesten Farben auszumalen, „wirst Du viele angesehene Freunde haben, die angesehensten im ganzen Lande. Und erinnere Dich wohl, mein Kind, jetzt ist es nicht so. Du weißt es ja wohl selbst, Katharina?"

Diese letzten Worte waren in der Voraussetzung eines geheimen Einverständnisses zwischen Vater und Tochter gesprochen. Seine Absicht dabei war, mit Gewalt dem jungen Mädchen gewisse Thatsachen und Ver-

Digitized by Google

hältnisse in's Gedächtniß zu rufen, damit sie um so begieriger die Gelegenheit ergreifen möge, aus der demüthigenden, ihr erst in letzter Zeit bekannt gewordenen Lage herauszukommen.

Ob diese zutraulichen Worte nun den gewünschten Eindruck wirklich hervorbrachten, dies wahrzunehmen, ließ der Sprecher sich nicht die gehörige Zeit, sondern fuhr in demselben Athem fort, das rosenfarbige Gemälde zu vollenden, das zu entwerfen er bereits begonnen hatte.

„Ja, mein kleines Käthchen! Du wirst dann von allen Beobachtungen beachtet werden, wirst der Gegenstand aller möglichen Aufmerksamkeiten sein, Pferde, Sclaven, Anzüge, Equipagen, Alles wirst Du nach Herzenslust haben. Auch die große Reise nach London wirst Du machen. Wahrhaftig, ich hätte selbst Lust, dahin zu gehen! In der großen Weltstadt wirst Du mit den höchsten Personen verkehren, Opern und Bälle besuchen, wo Du eine Schönheit sein wirst, mein Käthchen, eine gefeierte Schönheit; hörst Du wohl? Jedermann wird von Frau Montagu reden. Wie gefällt Dir denn das jetzt?"

„Ach, Papa!" erwiederte die junge Kreolin, offenbar gänzlich ungerührt durch alle die Vorspiegelungen von Glanz und Größe; „mir würde das alles nicht gefallen, ich bin fest davon überzeugt. Ich habe niemals viel auf solche Dinge gegeben, Du weißt es ja; sie können kein Glück verschaffen, mir wenigstens nicht! Fern von unserer eigenen Heimath würde ich niemals glücklich sein können! Was für Vergnügen könnte ich in

Digitized by Google

einer großen Stadt haben? Keines. Ganz das Gegentheil. Ich würde überall unsere großen Berge und Wälder vermissen, unsere wundervollen Bäume mit ihren prächtigen, wohlriechenden Blüthen, unsere glänzend gefiederten Vögel mit ihrem sanften Gesange. Opern und Bälle! Ich kann die Bälle nicht leiden; und gar eine Schönheit zu sein, Papa, das verabscheue ich gänzlich!"

Käthchen dachte hierbei an den Smythje-Ball und seine unangenehmen Ereignisse, die vielleicht jetzt um so unangenehmer in der Erinnerung waren, als sie während jener Nacht mehr als einmal den Ausruf „erste Ballschönheit" gehört hatte, und zwar auf eine angewandt, die zur Vereinsamung ihres Herzens so wesentlich beigetragen hatte!

„O, das wird sich Alles bald geben," erwiederte Vaughan, „wenn Du nur erst einmal in die feine Gesellschaft eingeführt bist. Das ist bei den meisten jungen Mädchen der Fall. Aber nun, Käthchen," fuhr der Custos fort, jetzt eine nicht geringe heimliche Ungeduld verrathend, „müssen wir unbedingt zu einem Verständniß kommen. Herr Smythje wartet."

„Worauf wartet er, Papa?"

„Aber höre mal, mein Kind," sagte Herr Vaughan, gereizt durch seiner Tochter vorgebliche und offenbar nur angenommene Unfähigkeit, ihn zu verstehen, „das mußt Du jetzt doch wissen? Habe ich es Dir eigentlich nicht schon gesagt? Herr Smythje bietet Dir jetzt sein Herz und seine Hand an und verlangt als Erwiederung die Deinige. Und Du wirst sie ihm nicht ausschlagen! Du kannst nicht, Du darfst nicht!"

Digitized by Google

Lostus Vaughan hätte jedenfalls freundlicher gesprochen, hätte er den letzten Satz ganz weggelassen, denn dieser klang fast wie ein mit einer Drohung verbundener Befehl, der diejenige, für die er bestimmt war, offenbar verletzen, ja sie sogar zum Widerstande aufregen mußte. Das wäre auch ganz sicher der Fall gewesen, wäre dies am Abende des Smythje-Balles, anstatt nun am Morgen nachher, gesprochen worden.

Allein das dort Vorgefallene hatte in der Brust der jungen Kreolin alle Hoffnung ausgetilgt, je mit Herbert Vaughan glücklich werden zu können, hatte auch zugleich jeden Gedanken an Widerstand gegen den Willen ihres Vaters zerstört, und deshalb unterwarf sie sich mit einer Art von fühllosem Verzweifeln dem bereits von ihr gefaßten Entschlusse, das von ihrem Vater von ihr verlangte Opfer ohne allen weitern Aufschub zu bringen.

„Ich habe Dir die Wahrheit gesagt," sagte Käthchen jetzt und blickte dabei fest in das Gesicht ihres Vaters, als wolle sie ihm die Unzulänglichkeit aller von ihm vorgebrachten Gründe und Umstände recht begreiflich machen. „Ich kann Herrn Smythje mein Herz nicht geben, und werde ihm selbst dasselbe sagen."

„Nein, nein!" fiel der ungestüme Vater plötzlich ein; „das darfst Du durchaus nicht thun. Gieb ihm Deine Hand und sage nichts von Deinem Herzen. Das kannst Du ihm nachher gestehen, wenn Du erst richtig verheirathet bist."

„Niemals — niemals!" sagte das junge Mädchen und seufzte dabei tief und angstvoll. „Eine solche Täuschung kann ich nicht ausführen. Nein, Vater, selbst

Digitized by Google

nicht für Dich. Herr Smythje soll Alles wissen, und wenn er meine Hand ohne mein Herz haben will —"

„Dann versprichst Du ihm Deine Hand zu geben?" unterbrach sie der Custos, hoch erfreut über diese, freilich nicht ohne eine Bedingung gewährte Einwilligung.

„Du bist es, Vater, der sie ihm giebt, nicht ich!"

„Genug jetzt!" rief Herr Vaughan und wandte die Augen hastig nach dem Garten, um den Insektenjäger aufzusuchen. „Ich will sie ihm geben," fuhr er fort, „und zwar jetzt sogleich! — Herr Smythje!"

Smythje stand nahe bei dem Custos in höchster Erwartung und antwortete sofort auf den Ruf. In kurzer Zeit erschien er in der offenen Thür.

„Herr Smythje!" sagte der Custos, der eine der wichtigen Angelegenheit entsprechendes Aussehn prunkender und hochtrabender Feierlichkeit angenommen hatte. „Sie haben um meiner Tochter Hand angehalten; und jetzt, Herr, bin ich so glücklich, Ihnen ihre Einwilligung dazu mitzutheilen, daß Sie mein Schwiegersohn werden! Ich muß Ihnen gestehen, Herr, ich bin stolz auf diese Ehre!"

Hier machte Herr Vaughan eine Pause, um Athem zu holen.

„Ah, ah!" stammelte Smythje jetzt. „Das üß ein großes Glück für mich, würklich unerwartet, wahrhaftig! ah, ah! Fräulein Vaughan, üch habe nie geträumt, noin, wahrhaftig niemals —"

„Nun Kinder," unterbrach ihn der Custos scherzend und versuchte durch die Unterbrechung Smythje's offenbare Verlegenheit zu verbergen, „ich habe Euch mit

einander verlobt, und will Euch jetzt mit meinem besten Segen allein lassen."

So redend verließ der zufrieden gestellte Vater den Kiosk, ging den Fußsteig entlang und verschwand in der Thür des großen Hauses.

Wir wollen uns bei den nun allein gelassenen Liebenden nicht eindrängen, noch ein einziges zwischen ihnen gewechseltes Wort wiederholen. Möge deshalb der Bericht genügen, daß, als Smythje aus dem Kiosk kam, sein Aussehn mehr ruhig, als eigentlich triumphirend erschien. Ein Theil des düstern Ausdruckes in Käthchens Gesicht schien auf ihn übertragen zu sein, und fast hätte man glauben mögen, er wäre in seinem Antrage vollkommen unglücklich gewesen, stände nicht dem das zwischen ihm und seinem künftigen Schwiegervater bald nachher bei ihrem Begegnen in der großen Halle geführte kurze Gespräch entgegen.

„Nun?" fragte Herr Vaughan neugierig.

„Ja, Alles in bester Ordnung; Verlobte, aber doch, sonderbar das, unwillkürlich sonderbar!"

„Wie so sonderbar?" fragte Herr Vaughan.

„Ja nun, ich erwahrtete, sie würde vielleicht in Ohnmacht fallen, aber nichts von dehm, gar nichts, auf Oehre! Sie empfüng moine Erklärung mit der äußersten Kälte!"

Sie hatte in der That noch mehr gethan, sie hatte ihm ihre Hand ohne ihr Herz gegeben, und Smythje wußte das ganz wohl, denn Käthchen Vaughan hatte ihr Versprechen gehalten.

Digitized by Google

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Das Teufelsloch.

An der Seite des „Berges", die über das glückliche Thal emporragt, nicht weit vom Jumbéfelsen, befand sich eine starke Quelle, die, während sie in die Schlucht niederströmte, sich mit anderen verband, und hierdurch bald zum Gießbach wurde, der im wilden Laufe schäumend von einem Felsen auf den andern stürzte.

Ungefähr auf halbem Wege zwischen der Spitze und dem Fuße des Berges lag auf seinem Wege eine tiefe, längliche Höhle, in die der klare Strom sich mit mächtigem Falle hineinstürzte.

Diese sonderbare Höhle glich dadurch dem Krater eines erloschenen Vulkanes, daß sie inwendig von allen Seiten von einem hohen Abhange umgeben war, der sich steil vom Boden aufwärts zweihundert Fuß hoch erhob. Sie war dabei keineswegs rund, wie Krater gewöhnlich gebildet sind, sondern mehr in Gestalt eines Schiffes, über dessen Hintertheil der Strom hineinstürzte und über dessen Bucht er dann wieder durch eine enge Felsenspalte herausfloß.

Die Aehnlichkeit mit einem Schiffe beibehaltend, rann der Gießbach in gerader Richtung von hinten nach vorn und theilte das mehrere Morgen große Thal in zwei Hälften. In Folge eines Hemmnisses seines Laufes beim Ausflusse aus der großen Thalhöhe bildete der Wildbach eine Lagune, einen kleinen See, der den vor-

Digitized by Google

dern Theil des Thales überfluthete, während der mittlere und hintere desselben von einheimischen Baumstämmen bewachsen waren, die der Urwelt anzugehören schienen. Das Wasser floß aus dem See durch einen schwarzen und schmalen Schlund, der auf jeder Seite durch dieselben hervorragenden Felsenmassen beengt wurde, die das ganze Thal umschlossen. Am untern Ende dieses Schlundes war alsdann ein zweiter Wasserfall, dessen Strom sich abermals über einen mehr als hundert Fuß hohen Abhang hinabstürzte, dann eine Bergschlucht hinunterfloß und sich zuletzt mit dem Montegofluſſe vereinte.

Der obere Wasserfall stürzte sich auf ein Lager von düsteren schwarzen Felsen, durch die der schäumende Wasserfall brausend und kochend unten in den See floß. Ueber diesen Felsen schwebte beständig eine weiße Dunstwolke, die wie aus einem ungeheuren Ofen oder aus einer Riesenfabrik aufsteigender Dampf aussah.

Schien die Sonne auf diese Seite des Berges, so war ein Regenbogen auf den wolkigen Wasserdünsten zu sehen, doch wohl nur äußerst selten mochte ein menschliches Auge diese wunderbare Naturerscheinung erblicken, denn das Teufelsloch — so wurde der Platz von den Negern genannt — theilte den Ruf des Jumbéfelsens; wohl nur sehr wenige Neger hätten es gewagt, sich demselben oder selbst gar nur dem Rande dieses Höhlenschlundes zu nahen, und noch weniger sich entschlossen, dort wirklich hinabzusteigen.

Hieran hätte sie auch sicher noch Anderes, als bloße abergläubische Furcht gehindert, denn ein Niedersteigen

Digitized by Google

in das Teufelsloch ſchien in der That eine wahre Unmöglichkeit zu ſein. Die ſteil aufſtrebenden Felſen, die es umſchloſſen, hinunter war wirklich weder Steg noch Pfad, ſelbſt nicht einmal ein vorſtehender Rand, auf dem ein Fuß mit Sicherheit ruhen konnte. Nur an einer einzigen Stelle und zwar, wo die Felſenwand ſich unmittelbar aus dem See erhob, konnte man mit Hilfe einiger in den Felſenſpalten wurzelnden und an verſchiedenen Stellen einen Abſatz und Haltepunkt bildenden, verkrüppelten Bäume hinunterſtiegen. Hier vermochte ein gewandter und im Klettern geübter Mann wohl hinunterzukommen, allein das von Felſen eingedämmte, tiefe und dunkle Waſſer hätte ihn alsdann doch verhindert, nach dem hintern Ende der großen Höhlenſchlucht zu gelangen, wenn er nicht hätte ſchwimmen wollen. Dies aber war durch die Gewalt des nach dem Ausgangsſchlunde mächtig hindrängenden Waſſerſtromes höchſt ſchwierig und gefahrdrohend.

Dennoch war es klar, daß irgend Jemand dieſer Gefahr getrotzt haben mußte, denn bei genauerer Unterſuchung der an der Felſenwand vereinzelt ſtehenden Bäume konnte eine Art von Treppe bemerkt werden, der die vorſtehenden Stämme und Wurzeln als Stufen dienten, während die nebenſtehenden Schlingpflanzen die nothwendigſte Verbindung bildeten.

Außerdem konnte man auch zuweilen am Tage eine dünne, aus dem Teufelsloche aufſteigende Rauchſäule bemerken, die ſich über den Spitzen der hohen Bäume, aus denen ſie hervorkam, kräuſelte, ſich dann ausbreitete, zertheilte und unſichtbar wurde. Nur Jemand,

Digitized by Google

der auf dem Felsen gerade dicht darüber stand, hätte indeß diesen Rauch bei ganz aufmerksamer Beobachtung wahrzunehmen vermocht, denn bei nur oberflächlicher Beobachtung hätte man ihn leicht für einen bloßen Nebelstreifen halten können, einen Theil des dichten Schaumnebels, der stets über dem Wasserfalle ganz nahe dabei schwebte. Wenn man jedoch ganz genau aufmerkte, so mußte die blaue Farbe es bald verrathen, daß es der Rauch eines Holzfeuers, und zwar eines von Menschenhand angemachten, sein müsse.

Jeden Tag war dieser Rauch drei Mal zu sehen, am Morgen, am Mittag und am Abend, gleich als wenn das Feuer benutzt würde, um die drei regelmäßigen Mahlzeiten zu kochen.

Diese tägliche Wiederkehr des Rauches bezeugte unbedingt das Dasein eines menschlichen Wesens, welches, die mit dem Platze allgemein verbundene abergläubische Furcht mißachtend, das Teufelsloch zu seinem gewöhnlichen Aufenthalte gemacht hatte.

Bei genauester Durchforschung des ganzen Thales konnten jedoch noch mehrere und sicherere Anzeichen vom Vorhandensein von Menschen aufgefunden werden. Unter den Zweigen eines großen, am Rande des Sees stehenden Baumes, von dem die Gewinde der silbernen Tillandsia auf die Oberfläche des Wassers hinabfielen, konnte man ein kleines, rohgezimmertes Kanoe nur wenige Schritte von seinem bemoosten Stamme entfernt liegen sehen. Eine gedrehte Weidenruthe, womit das Boot an dem Baume befestigt war, bezeugte, daß es nicht durch bloßen Zufall hier angetrieben war, sondern

Digitized by Google

daß es hier absichtlich und sicher von Jemandem untergebracht sei, der zurückzukehren beabsichtige.

Vom Rande des Sees bis zum obern Ende des Thales hin war, wie auch schon bereits erwähnt, der Boden dicht von großen und dicken Urwaldbäumen bedeckt. Hier stand die riesige Ceder und ihre Verwandte, die Bastard-Ceder mit ulmenartigen Blättern (Guazuma), die tropische Birke (Hibiscus tiliaceus) und der allbekannte Mahagonibaum (Bavseva).

An einigen Stellen waren lanzengleiche hohe Bambusrohre noch über die Spitzen hinauf geschossen und bildeten so längs den Felsenspitzen oben eine Art von leichtem Gitterwerk. Dazwischen standen dann Trompetenbäume (Cereopias) mit den sonderbaren filzartigen Blättern und mächtigen auf ihnen wachsenden Farrenkräutern, deren zarte seidengleiche Blattzweige an dem blauen Hintergrunde des Himmels ein netzförmiges Schnörkelwerk, ähnlich den Verzierungen an gothischen Fenstern, bildeten.

In dem fruchtbaren Thalboden wucherte die edle Kohlpalme, die Königin des jamaicanischen Waldes, während an ihrer Seite der Patriarch der westindischen Bäume stand, die wegen der ungeheuren Verhältnisse ihrer Gestalt viel bewunderte Ceiba, von deren weit ausgebreiteten Zweigen das weißliche spanische Moos wie ein einem solchen Riesen angemessener Bart herunterhing.

Jeder Ast hatte seine Schmarotzerpflanzen, nicht nur eine Art, sondern hundert verschiedene von den wunderlichsten Bildungen. Einige dieser Schmarotzerpflanzen

Digitized by Google

wanden sich spiralförmig um die Stämme und Zweige wie ungeheure Schlangen, andere wuchsen auf den Aesten selbst oder zwischen denselben, und noch andere hatten sich an den höchsten Zweigen aufgehängt und wehten im Winde wie die Wimpeln eines Schiffes. Manche von ihnen, die sich von einem Baume zum andern erstreckten, waren mit Büscheln oder Trauben der glänzendsten und prachtvollsten Blumen besetzt und verwandelten so den ganzen Wald in ein einziges ununterbrochenes Blüthengewebe.

Dicht unter dem Felsenabhang und nahe, wo der Wasserfall von dem hohen Gestein herabstürzte, stand ein besonders bemerkenswerther Baum, eine Ceiba von ganz ungeheurer Größe, mit einem Riesenstamme, der eine Oberfläche von mehr als funfzig Fuß Durchmesser bedeckte. Dieser kolossale Baum, der sich fast bis zum obern Rande des Felsens erhob, breitete sich mit seinen Zweigen über eine Oberfläche aus, auf der fünfhundert Mann bequem hätten lagern können, während das in größter Ueppigkeit auf den Aesten wuchernde und überall verbreitete spanische Moos sie noch mehr vor der Sonne geschützt und sie vor den von oben her gerichteten Blicken bewahrt haben würde, als ihr eigenes, etwas dünnes und zerstreutes Laubwerk.

Deshalb war aber dieser Baum keineswegs von den übrigen in den Gebirgswäldern Jamaica's angetroffenen Riesenbäumen ausgezeichnet; ihn unterschied hauptsächlich nur, daß sich zwischen zwei seiner großen Wurzelausläufer, die sich dann am Hauptstamme pfeiler-

artig wie Nebenwände erhoben, etwas befand, das unbezweifelt die Gegenwart von Menschen bekundete.

Dies war eine in höchst einfacher Weise erbaute Hütte, deren Seitenwände die bereits bezeichneten Nebenwände des Baumes waren, während nach vorn ein Pfahlwerk von Bambusstämmen die Einfassung vervollständigte. In der Mitte des Bambuspfahlwerks war ein schmaler Eingang gelassen werden, der nöthigenfalls durch eine sich auf Angeln von Weidenruthen drehende, aus gespaltenen Bambusstöcken verfertigte Thür geschlossen werden konnte.

Das Dach erstreckte sich vom Hauptstamme zwischen den Nebenwänden bis auf die Bambuswand, und seine Sparren mochten etwa sieben Fuß hoch vom Boden sein. Es war in der allereinfachsten Weise erbaut, nur wenige Stangen waren querüber befestigt und über diese eine Decke von den langen Federblättern der Kohlpalme gelegt.

Inwendig hatte die Hütte eine dreieckige Gestalt, war indeß keineswegs so sehr klein, da die ihre Seitenwände bildenden und zusammenlaufenden Pfeiler des Riesenbaumes sich volle zwölf Fuß vom Hauptstamme erstreckten. Unbezweifelt war sie für einen Bewohner groß genug, und die schmale, aus Bambusstäben zusammen gefügte Bettstelle bewies auch klar, daß nur eine Person die Nacht unter diesem Dache zu verbringen pflege. Diese Person mußte ein Mann sein, nach den verschiedenen, auf dem Bambusbette liegenden Gegenständen zu schließen.

Die Meublirung der Hütte war eben so ärmlich

Digitized by Google

als einfach, denn das erwähnte Bambusbett mußte auch als Tisch und Stuhl dienen, und mit Ausnahme eines alten zinnernen Kessels, einiger Schüsseln und Becher aus Kalabassenholz war in dem ganzen Raume schwerlich irgend etwas zu entdecken, das ein Geschirr oder Geräth genannt werden konnte.

Dennoch waren in der Hütte noch mancherlei andere Gegenstände, die indeß weder ganz einfach, noch deren Nutzen und Gebrauch so ganz leicht zu begreifen war. An den Wänden hingen verschiedene, höchst sonderbare Dinge, von denen einige Lachen, andere aber vielmehr Ekel und Abscheu erregen mußten. Unter diesen letzteren waren vorzüglich bemerkenswerth: die Haut der gefürchteten Gallenwespe, die zweiköpfige Schlange (Typhops), der Schädel und die Hauer eines wilden Ebers, getrocknete Glieder der häßlichsten Eidechsen und Molche, ungeheure Fledermäuse mit menschenähnlichen Gesichtern und andere eben so abschreckende Geschöpfe.

Kleine an den Dachsparren aufgehängte Säcke enthielten noch viel sonderbarere und geheimnißvollere Gegenstände: Kugeln von weißlichem Ton, Klauen der großöhrigen Eule, Papageien-Schnäbel und -Federn, Zähne von Katzen, Stücke zerbrochenen Glases nebst vielen anderen nur durch ihre Seltsamkeit und Häßlichkeit bemerkenswerthen Dingen.

In einer Ecke stand ein Weidenkorb (der Cutacoo) mit verschiedenartigen Wurzeln und Pflanzen angefüllt, unter denen das gefährliche Caladium (Caladium seguinum), die Savannenblume (Echitis suberecta) und andere verdächtige Kräuter zu bemerken waren.

Digitized by Google

Ein auf der Insel Jamaica gänzlich Fremder, wenn er die Hütte betreten und die sonderbare Sammlung der darin befindlichen verschiedenartigen, höchst seltsamen Gegenstände betrachtet hätte, würde sicher in Verlegenheit gewesen sein, ihren Zweck und ihre Bedeutung anzugeben, aber nicht so Jemand, der mit den Gebräuchen des äthiopischen Schlangendienstes, dem Glauben der Koromantis, bekannt war. Die wunderlichen Gegenstände waren lediglich Symbole des afrikanischen Fetischs, und die Hütte war ein Tempel des Obi, oder richtiger die Wohnung eines Obiahmannes.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Chakra, der Myalmann.

Die Sonne sank gerade in das blaue karaibische Meer hinab und erfüllte die strahlende Oberfläche des Jumbéfelsens mit rosenfarbigem Lichte, als Jemand den zu jener verrufenen Felsenspitze führenden schmalen Fußsteig hinaufstieg.

Ungeachtet der in dem Urwalde herrschenden Dunkelheit, die beim schnellen Sonnenuntergange jeden Augenblick stärker wurde, war es jedoch genau zu unterscheiden, daß dies eine Frau sei, und zwar zeigte das dunkle Aussehen ihres Gesichtes und ihres nackten Halses, ihrer bloßen Hände und ihrer schuh- und strümpfelosen Füße ganz deutlich, daß es eine Farbige, eine Mulattin war.

Ihr Anzug war in Uebereinstimmung mit ihrer

Digitized by Google

Farbe. Ein baumwollener buntfarbig bedruckter, an der Brust halb offener Rock, und ein schimmerndes Kopftuch von Madraszeug waren ihre ganze Bekleidung, ausgenommen ein Baumwollenhemd, dessen mit der Nadel gestickte Einfassung an der Oeffnung des Kleides zu sehen war.

Sie war eine Frau von großer Gestalt und von keckem, leidenschaftlichem Gesichtsausdruck; ihr Aussehen war durchaus nicht unangenehm, entbehrte aber alles Zarten und Feinen, da er lediglich sinnlich war.

In welcher Absicht sie auch jetzt ging, ihr Schritt wie ihre Blicke verriethen die muthigste Entschlossenheit, und sicher war es schon ein Beweis von Muth, zu so ungewöhnlicher Zeit auf dem „Berge" und so nahe bei dem Jumbéfelsen zu sein.

Allein es giebt Leidenschaften, die stärker sind als Furcht. Selbst die Angst vor dem Uebernatürlichen wird von einem von Liebe gespornten oder von Eifersuchtsqualen getriebenen Herzen überwunden. War es vielleicht eine solche Leidenschaft, welche die einsame Wanderin auf dem Waldpfade erfüllte?

Ein gewisser Ausdruck von Beklommenheit, die sich zuweilen sogar bis zur Angst zu steigern schien, hätte es wohl bald klar gethan, daß Eifersucht sie zumeist beherrschte, denn Liebe würde sie gewiß sanfter und hoffnungsvoller gestimmt haben.

Obwohl es offenbar war, daß sie wegen keines alltäglichen Geschäftes jetzt unterwegs war, so war doch nichts Besonderes an ihr, um ihre eigentliche Absicht zu verrathen. Ein in ihrer Hand hängender Korb aus

Digitized by Google

Palmenflechtwerk schien mit Lebensmitteln gefüllt zu sein, denn der nur halb geschlossene Deckel ließ darin einen Haufen Pisange, Tomatos und spanischen Pfeffer nebst einem prächtigen Perlhuhne wahrnehmen.

Dies hätte vielleicht eine bestimmte Absicht, etwa einen Gang zum Markte anzeigen können, allein die ungewöhnliche Zeit, die eingeschlagene Richtung, vor Allem aber die Miene und Haltung der Mulattin, während sie den Bergpfad hinaufschritt, mußten diese Annahmen sofort zu Nichte machen. Der Jumbéfelsen war sicherlich kein geeigneter Platz für den Verkauf eines Korbes mit Lebensmitteln.

Uebrigens wollte sie da auch gar nicht hin, denn als sie in die Nähe der Bergspitze gelangte, hielt sie auf dem Pfade etwas an, sah sich einige Augenblicke um, als wolle sie etwas ausspähen, wandte sich dann zur Linken und schritt schräg an der Seite des Berges hin.

Aus Furcht hatte sie sich wohl jedenfalls nicht von dem Jumbéfelsen abgewandt, da die nun eingeschlagene Richtung sie zu einem von Abergläubischen eben so gefürchteten Platze hinleitete, zum Teufelsloch.

Hier wollte sie offenbar jetzt hin. Freilich führte kein bestimmter Fußsteig dahin, allein die Sicherheit, mit der sie ihren Weg einschlug und das Selbstvertrauen, das sie auf ihre Ortskenntniß setzte, bewiesen klar, daß sie hier schon früher gewesen war.

Sie machte sich unbeirrt durch Weinreben, Gebüsch, Schlingpflanzen und Zweige Bahn, schritt muthig weiter und langte zuletzt am Rande des Teufelsloches an.

Digitized by Google

Dieses erreichte sie gerade oberhalb des Schlundes, da, wo die bereits beschriebene, von Bäumen, Wurzeln und Schlingpflanzen gebildete Gruppe nach dem See hinabführte. Aus Allem war ersichtlich, daß ihr der Weg wohlbekannt sei und daß sie beabsichtigte, auf den Grund des Felsenthales hinabzusteigen.

Eben so ersichtlich war es, daß sie es ganz wohl wußte, sie könne dies nicht allein mit eigener Kraft vollbringen, und daß sie deshalb noch Jemand zu ihrer Hilfe erwartete, denn sobald sie am Felsenrand angekommen war, begann sie ein Zeichen zu machen. Sie zog nämlich aus einer Tasche ihres Kleides ein kleines weißes Tuch hervor, breitete es über den Zweig eines sichtbar oberhalb des jähen Abgrundes wachsenden Baumes aus, und wartete dann, während sie ihre Hand gegen den Baum stemmte, mit festem und aufmerksamem Blicke, stets auf das unter ihr befindliche Wasser sehend.

In der jetzt bereits ziemlich stark eingetretenen Abenddämmerung wäre das weiße Tuch möglicher Weise leicht gar nicht gesehen und bemerkt worden; allein das Mädchen schien dies durchaus nicht zu befürchten, denn ihr Blick war voll Erwartung und Vertrauen, ganz als ob das von ihr gegebene Zeichen ein vorher genau verabredetes und sie fest versichert war, daß der, dem es galt, bereits voll Ungeduld auf sie harre.

Auch ward sie wirklich nicht getäuscht. Kaum fünf Minuten mochten seit dem Aushängen des Taschentuches verflossen sein, als ein Nachen unter den ummoosten, am obern Rande des Sees stehenden Bäumen hervor-

Digitized by Google

kam und sich dem Fuße des Felsens näherte, auf dem sie stand.

Nur eine Person befand sich im Nachen, die trotz der jetzt immer stärker werdenden Dunkelheit als ein Mann von widerlichem und Furcht einflößendem Aeußeren zu erkennen war.

Es war ein Neger von riesenhaftem Wuchse, obwohl das kaum zu bemerken gewesen wäre, da er zusammengekauert in dem Nachen saß, wenn nicht die außerordentliche Breite seiner Schultern, zwischen denen ein kolossaler Kopf saß, dies sofort bewiesen hätte. Sein wie ein Bogen gekrümmter Rücken zeigte einen bedeutenden Höcker, der theils die Folge des Alters, theils aber auch eine ursprüngliche Mißbildung war. Seine Haltung im Boote verlieh ihm ein sehr zusammengedrücktes Aussehen, so daß, wenn er sich vornüber auf das Ruder beugte, sein Gesicht ebenfalls niedergebeugt war, als sehe er nach einem Gegenstande auf dem Boden des Kahnes.

Des Mannes Kleidung war seltsam und wild. Der einzige Theil derselben, der einer civilisirten Sitte entsprach, war ein Paar weite Hosen von grobem Osnabrücker Leinen, wie sie von den Feldarbeitern auf den Zuckerpflanzungen getragen werden. Ihre schmutzig gelbe Farbe zeigte deutlich, daß sie seit langer Zeit nicht gewaschen waren, während verschiedene rothe Flecke bewiesen, daß sie das letzte Mal von Blut befeuchtet gewesen waren, nicht von Wasser.

Eine Art von Mantel, aus Thierfellen gemacht, hing über seinen Schultern und war sein einziges übriges Kleidungsstück. Dieser, um seinen dicken kurzen

Digitized by Google

Hals mit einem ledernen Riemen befestigt, bedeckte seinen ganzen Körper bis zu den Lenden. Seine Füße waren nackt. Auch hatten sie den Schutz der Schuhe gar nicht nöthig, da die Fußsohlen dick mit einer hornartigen Schwiele bedeckt waren, die sich von dem Ballen der großen Zehe bis weit hinten nach den breiten Hacken und noch darüber hinaus erstreckte.

Seine Kopfbedeckung war ebenfalls wunderlich. Sie bestand in einer Art aus dem Felle eines wilden Thieres geschnittener Kappe, die dicht anliegend den ungeheuren von ihr umschlossenen Negerschädel in seiner ganzen Größe hervorhob. Ein eigentlicher Rand war nicht an der Kappe, sondern statt dessen war die getrocknete Haut der großen gelben Schlange rund um die Schläfen gewunden, mit dem Kopf nach vorn, wobei zwei glänzende Kieselsteinchen in die Augenhöhlen eingesetzt waren, um dem Ganzen den Anschein des Lebens zu verleihen.

Das Gesicht des Negers hatte diesen schrecklichen Zierrath keineswegs nöthig, um die ihn Erblickenden mit Furcht zu erfüllen. Der düstere Glanz seiner tiefliegenden Augäpfel, die breiten, weit geöffneten Nasenflügel, die regelmäßigen, großen und haifischähnlich hinter den dunkelrothen Lippen in blendendster Weiße schimmernden Zähne, die rothe Tätowirung auf den Wangen und auf der breiten Brust, dies Alles war für sich schon schreckend und furchterregend genug, um der Hilfe der Schlangenumwindung des Kopfes selbst zu den gräßlichsten Zwecken gar nicht zu bedürfen. Auch schien es sogar die wilden Bewohner des Teufelsloches zu er-

Digitized by Google

schrecken. Der im Schilfrohre sitzende Reiher flatterte mit einem hellen Angstschrei auf, und der Flamingo breitete seine Scharlachflügel voll Furcht aus, erhob sich kreischend über die Felsen und entfloh. Selbst das ihn erwartende Mädchen, so muthig und keck sie auch zu der freiwillig von ihr gesuchten Zusammenkunft zu kommen schien, konnte sich eines Schauders nicht erwehren, als der Nachen näher kam, und schien einen Augenblick sogar unentschlossen zu sein, ob sie sich wirklich einem so unheimlichen Manne anvertrauen solle.

Indeß stand ihr von einer heftigen Leidenschaft eingegebener Entschluß bald wieder fest, und als der Nachen zwischen das am Fuße des Felsens, wo sie stand, wurzelnde Gebüsch lief, und sie die Stimme des darin sitzenden Mannes sie auffordern hörte, herabzusteigen, nahm sie das Zeichen von dem Baume fort, hing den Korb über ihren Arm und ließ sich an den Zweigen und Bäumen die Felsenwand hinunter.

Bald erschien der Nachen bei seiner Rückkehr auch wieder auf dem offenen Wasser des Sees. Das Mulattenmädchen saß hinten und der Mann, das Ruder führend, vorn im Nachen. Dieser mußte jetzt alle seine Kraft aufwenden, um zu verhüten, daß das leichte und gebrechliche Fahrzeug nicht vom Strome ergriffen und den Wasserfall hinunter gezogen werde, dessen lautes Aechzen und Stöhnen durch den Felsenschlund heraufschallte.

Als er wieder unter dem Baume, von dem er zuerst ausgefahren, angekommen war, knüpfte der Jäger seinen Kahn an einen der großen Baumzweige fest,

Digitized by Google

ſprang an's Land und ging, von dem Mädchen gefolgt, nach dem Tempel des Obi, deſſen Orakel und Prieſter er ſelbſt war.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Die Auferſtehung.

Bei der Hütte im Baumwollenbaum angelangt, kroch der Myalmann — denn das war der Neger — ſofort durch die Thür, deren ſchmale Oeffnung kaum ſeine breiten und noch dazu buckeligen Schultern durchzulaſſen vermochte.

In befehlendem Tone forderte er dann das Mädchen auf, ebenfalls einzutreten.

Die Mulattin ſchien zu zögern. In der Hütte war es vollkommen finſter, obgleich es auch draußen nicht gerade hell war, denn der Schatten der Ceiba und ihrer dichten Mooshülle hielt jeden Strahl des nun über den Baumſpitzen glänzenden ſchimmernden Mondlichtes ab. Der Neger bemerkte das Zögern des Mädchens.

„Komm herein!“ rief er befehlend mit derſelben rauhen und mürriſchen Stimme. „Folge mir nur. Was fürchteſt Du denn?“

„Ich nicht bange, Chakra,“ erwiederte ſie, obwohl ihre zitternde Stimme der Verſicherung offenbar widerſprach; „nur,“ fügte ſie noch zögernd hinzu, „es iſt da ſo dunkel.“

„Nun, dann bleibe draußen,“ ſagte der Andere nach-

Digitized by Google

gebend; „bleib' da, wo Du bist, ich will gleich Licht machen."

Man konnte Tasten und Tappen hören und dann das Schlagen eines Stahles gegen einen Feuerstein, worauf Funken folgten. Ein Stückchen Schwamm fing diese auf und hiermit ward eine Art Lampe angezündet, die aus einer mit Schmalz vom wilden Schweine angefüllten Schildkrötschale bestand, worin ein aus weicher Baumwolle gedrehter Docht befindlich war.

„Nun, komm herein, Cynthy," wiederholte der Neger und setzte die Lampe auf den Boden. „Was, Du furchtsam? Du, die Tochter von Juno Vaghn? — Deine Mutter fürchtete den alten Chakra nicht. Ja, die fürchtete selbst den Teufel nicht!"

Die so angeredete Cynthia mochte leicht denken, daß in der Furcht vor Beiden gerade kein bedeutender Unterschied vorhanden sei, denn der Teufel selbst hätte ihr schwerlich in häßlicherer und abschreckenderer Gestalt erscheinen können, als der nun vor ihr stehende Mann.

„O, Chakra!" sagte sie, als sie in die Thür trat und all' die Zauberapparate an den Wänden gewahrte; „Frauen mögen schon erschrocken sein. Dies ist ein fürchterlicher Ort!"

„Nicht so fürchterlich, als der Jumbéfelsen!" war die Antwort des Myalmanns, von einem bedeutungsvollen Blicke und einem grinsenden Lächeln begleitet.

„Wohl wahr!" sagte die Mulattin, die nun allmählich das Gefühl der Furcht überwunden hatte: „Du Ursache haben, so zu sagen, Chakra."

„Das gewiß, Cynthy."

Digitized by Google

„Aber ſag' mir mal, guter Chakra," fuhr die Mulattin fort, von einem weiblichen Gefühle, der Neugierde, ergriffen, „wie biſt Du nur vom Jumbéfelſen fortgekommen? Die Leute ſagen, Dein Skelett ſei noch immer dort an den Palmbaum gekettet."

„Die Leute ſagen wahr. Mein Skelett iſt noch dort."

Das Mädchen warf auf den Redenden einen halb verwunderten, doch noch mehr Furcht verrathenden Blick.

„Dein Skelett?" fragte ſie leiſe murmelnd.

„Dieſelben alten Knochen, ja; der Schädel, die Rippen, die Keulen, alles miteinander. Wie, Jungfer Cynthy! das ſcheint Dir wunderbar? Weshalb? Da iſt nichts Wunderbares dabei! Nicht für den alten Chakra! Du kennſt doch den Myalmann? Wofür Myalmann, wenn nicht Todten lebendig machen kann? So Chakra nimmer ſterben, ſo lange er weiß, wie todten Körper zum Leben bringen. Alter Chakra all' das wiſſen. Sie ihn nicht tödten, niemals! Nicht die Weißen und nicht die Schwarzen! Die mögen ihn mit Flinten ſchießen, die mögen ihn beim Hals aufhängen, die mögen ihm den Kopf abſchneiden, er doch zum Leben wieder kommen, wie die blaue Eidechſe und die Glasſchlange. Sie verſuchten ihn zu tödten, Du weißt es ja. Sie ließen ihn Noth leiden, bis er ſtarb vor Hunger und Durſt. Die Krähen und Klashähne pickten ihm Augen aus und fraßen altem Neger das Fleiſch vom Leibe, ließen nichts übrig, als die bloßen Knochen! Ja, Chakra noch leben! Chakra neues Gebeine haben, neues Fleiſch! Mädchen, Du ihn ſehen? Er ſtark, er fett, wie er je geweſen! Ha, ha, ha!"

Digitized by Google

Und während der häßliche Neger jetzt frohlockend lachte, hob er seine Arme in die Höhe und wandte seine Augen auf seine eigene Person, als rufe er diese zum Zeugen der Auferstehung an, die er vollbracht zu haben behauptete.

Die Mulattin stand wie versteinert bei der Erzählung des Myalmannes, von der sie jedes Wort blindlings glaubte. Sie war zu erschrocken, um reden zu können, und schwieg, offenbar tief ergriffen und gepackt von dem Einflusse einer ehrfurchtsvollen Scheu vor dem Uebernatürlichen und Wunderbaren.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Cynthya's Beichte.

Der Myalmann gewahrte den von ihm hervorgebrachten Eindruck ganz wohl, und da er sah, daß die Neugierde seiner Zuhörerin bereits befriedigt war — denn sie verlangte in Wahrheit durchaus nichts mehr von der wunderbaren Schreckenserzählung zu hören — so verließ er den bisherigen Gegenstand des Gesprächs und ging zu einem natürlichern und leichter zu begreifenden über.

„Den Korb mitgebracht, Cynthy?"

„Ja, Chakra, da ist er."

„Gut, Mädchen, sehr gut! Guineahuhn und reichlich Gemüse für den Pfeffertopf. Nichts zu trinken,

Digitized by Google

Mädchen? Hast's vergessen! Will's nicht hoffen. Ist's Beste von Allem."

„Nichts vergessen, Chakra! Da ist eine Flasche Rum, da unten im Korbe. Große Mühe gemacht, sie zu stehlen."

„Wem hast Du sie gestohlen?"

„Nun, dem Herrn, wem sonst? Er ist in letzter Zeit sehr eigen geworden, nimmt die Schlüssel alle selbst und läßt uns farbige Leute gar nicht mehr zur großen Speisekammer, als wenn wir Alle stehlen wollten!"

„Macht nichts, Cynthy, macht nichts; Chakra wird ihn schon kriegen. Ha, da!" sagte er vergnügt, zog die Rumflasche aus dem Korbe und hielt sie gegen das Licht. „Der weiße Priester sagte, gestohlenes Wasser sei süß; ich denke, gestohlener Rum ist es auch. Muß mal sehen, ob es wahr ist."

So redend, zog der Neger den Pfropfen aus, brachte die Flasche an die Lippen und steckte den Hals derselben tief in seinen mächtigen Schlund. Verschiedenes Glucken zeigte deutlich an, wo die Flüssigkeit hinkomme, und nicht früher setzte er die Flasche vom Munde ab, als bis er einen großen Theil ihres feurigen Inhalts hatte verschwinden lassen.

„Humm!" rief er in einem Ton aus, der vollkommen dem Grunzen eines wilden Schweines glich. „Humm!" wiederholte er und strich sich den Bauch mit der ungewöhnlich großen Hand. „Der weiße Priester hat schön reden, daß gestohlen Wasser süß, aber laßt mir den gestohlenen Rum. Du gutes Mädchen, Cynthy; Du sehr gutes Mädchen, dem alten Chakra diesen schönen Korb

Digitized by Google

voll zu bringen. Er oft hungrig, ſehr hungrig; kann Alles brauchen!"

„Ich will mehr bringen, wenn ich aus dem Buff wegkommen kann."

„Das iſt recht, mein Täubchen! Aber nun, Mädchen," fuhr der Myalmann fort, veränderte den Ton und ſah die Mulattin mit fragendem Blicke an; „weshalb beſuchſt Du mich eigentlich heute Nacht? Du haſt doch einen beſondern Zweck? Nicht wahr, Mädchen?"

Cynthya zögerte mit der Antwort. Es giebt Geheimniſſe, die eine Frau ſtets nur ungern, ja nur mit äußerſtem Widerſtreben eingeſteht. Ein ſolches Geheimniß iſt ihre Liebe; und dieſe will ſie nur dem allein eingeſtehen, der ein Recht hat, das Geſtändniß zu hören. Dies der Grund von Cynthia's Zögern und Stillſchweigen.

„Warum Du nicht ſprechen?" fragte der grimmige Beichtvater. „Haſt Du Furcht vor altem Chakra? Haſt gar nicht nöthig, ihm zu ſagen, er weiß Dein Geheimniß ſchon; Du liebſt Cubina, den Maronenhauptmann? Iſt es nicht ſo? Heh?"

„Ja, Chakra, es iſt wahr, Dir will ich nichts verhehlen."

„Das iſt recht, denn Du kannſt dem alten Chakra auch nichts verhehlen, er weiß Alles! Kleiner Vogel ſagt's ihm. Und nun, was iſt denn aber jetzt zu thun? Du glaubſt, Cubina liebt Dich nicht?"

„Ach, leider bin ich deſſen gewiß," erwiederte die Mulattin und ihr keckes Ausſehn nahm einen höchſt

Digitized by Google

betrübten Ausdruck an. „Einst glaubte ich, er liebe mich, jetzt glaube ich es nicht mehr.“

„Du glaubst, er liebt ein anderes Mädchen?“

„Ich bin dessen gewiß. O, ich habe Grund dazu.“

„Wer ist die Andere?“

„Yola.“

„Yola! Der Name ist mir neu. Wo gehört sie hin?“

„Sie gehört nach Willkommenberg, sie Fräulein Käthe's Mädchen.“

„Kleine Quasheba nenne ich sie,“ murmelte der Myalmann, listig grinsend. „Aber diese Yola?“ fügte er hinzu; „wo kommt sie her? Diesen Namen habe noch nie gehört.“

„Es ist wahr, Chakra, ich habe Dir noch nie von ihr erzählt. Sie ward von dem Juden Jessuron gekauft und kam nach Willkommenberg, nachdem Du die Pflanzung verlassen hattest.“

„Nachdem ich die Pflanzung verlassen, um auf dem Jumbéfelsen zu sterben; ha, ha, ha! Das meinst Du, Cynthy?“

„Ja, sie kam bald nachher.“

„Und Du meinst, Cubina liebt sie?“

„Ja, das weiß ich.“

„Und sie erwiedert seine Liebe?“

„O, ganz gewiß! Wie sollte sie auch anders?“

Diese letzte Frage verrieth den Glauben der Mulattin, daß der Maronenhauptmann unwiderstehlich sei.

„Wie denn, Cynthy, was soll ich dabei thun? Willst

Du Dich an Cubina rächen? Soll ich den Todtenzauber auf ihn legen?"

„O, nein, nein! Das nicht, Chakra, um des Himmels willen nicht! Das nicht!"

„Da willst Du wohl den Liebeszauber haben?"

„Ach, wenn er dazu gebracht werden könnte, mich wieder zu lieben, wie er mich einst geliebt, das heißt, wie ich es von ihm geglaubt hatte. Ist es möglich, guter Chakra, ihn mich wieder lieben zu machen?"

„Alles ist altem Chakra möglich; und um das zu beweisen," fuhr er mit entschlossener Miene fort, „verspricht er Dir, den Liebeszauber auf Cubina zu legen."

„O, Dank, Dank!" rief das Mädchen und streckte ihm ihre Hände entgegen und sprach mit der tiefgefühltesten Dankbarkeit. „Was kann ich für Dich thun, Chakra? Ich Dir bringen, was Du so gern trinkst, Rum und Wein; ich jede Nacht kommen mit etwas Gutem zu essen."

„Nun, Cynthy, das ist sehr gut von Dir; aber Du mußt noch mehr thun, als das."

„Alles, was Du willst. Was denn mehr?"

„Du mußt bei dem Zauber helfen. Du bist eben so nöthig dabei, wie ich."

„Sag' mir nur, was zu thun ist und vertraue mir, Chakra, ich will Deinen Befehlen folgen."

„Nun denn, höre, ich will Dir Alles darüber sagen. Aber setze Dich da auf die Bambusbank. Es braucht Zeit."

Das Mädchen nahm auf der Rohrbettstelle Platz und verblieb schweigend und aufmerksam, während sie

Digitized by Google

jede Bewegung des fürchterlichen Mannes beobachtete, da sie nicht ganz ohne Mißtrauen war bei dem jetzt zwischen ihnen festzusetzenden Uebereinkommen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der Liebeszauber.

Das Aussehn und die ganze Haltung des Myalmannes hatten einen feierlichen Ernst angenommen, der auf etwas höchst Wichtiges schließen ließ, und der Mulattin bemächtigte sich ein dunkles Vorgefühl, daß als Gegenleistung für seine Dienste von ihr jetzt etwas gefordert werden würde, das viel mehr war, als eine bloße Lieferung von Gegenständen zum Essen und Trinken.

Sein geheimnißvolles Betragen, während er in der Hütte umherging, bald vor dem einen der seltsamen die Mauer zierenden Gegenstände stehen blieb und dann vor dem andern, bald die kleinen Beutel und Körbe befühlte und betastete, als suche er nach einem ganz besondern Zauber, dabei aber ein feierliches Schweigen herrschte, das nur durch die schwermüthigen Seufzer des Wasserfalles draußen unterbrochen wurde: alles dies machte auf den Geist der Mulattin einen höchst unheimlichen Eindruck, und trotz ihres natürlichen, noch dazu durch eine glühende, sie verzehrende Leidenschaft vermehrten Muthes ergriff sie doch schnell eine ganz unbeschreibliche Furcht.

Digitized by Google

Nachdem der Priester des Obi jeden Fetisch nach einander verehrt zu haben schien, widmete er seine Verehrung zuletzt der Rumflasche, vielleicht dem mächtigsten Gotte im ganzen Pantheon.

Abermals nahm er aus der Rumflasche einen tüchtigen Schluck, dem das gewöhnliche grunzende „Humm" folgte, stellte sie alsdann wieder auf ihren Platz, setzte sich auf eine große Schildkrötenschale, die einen Theil seiner Tempelgeräthe bildete, und begann seiner Jüngerin Belehrungen zu geben.

„Nun denn," sagte er, „um auf Jemand — sei es Mann oder Frau — den Liebeszauber wirksam zu legen, ist es durchaus nöthig, zu gleicher Zeit auch den Todtenzauber anzuwenden."

„Was!" rief die Zuhörerin höchst beunruhigt aus; „den Todtenzauber? — auf Cubina, meinst Du?"

„Nein, nicht auf ihn, das ist keine Nothwendigkeit. Aber bevor Cubina dazu gebracht werden kann, Dich zu lieben, muß irgend ein Anderer dazu gebracht werden, zu sterben."

„Wer?" fragte schnell die Mulattin, der sofort Jemand eingefallen war, den sie wohl geopfert wünschte.

„Wen meinst Du wohl? wer ist Dein größter Feind, dessen Tod Du wünschest?"

„Yola," antwortete das Mädchen mit schwacher, leiser Stimme, aber ohne irgend zu zögern.

„Geht nicht — Frau geht nicht — es muß ein Mann sein, und noch mehr, es muß ein freier Mann sein. Negersklave geht auch nicht. Gott Obi hat es mir gerade vorher selbst gesagt. Es muß ein Herr sein,

Digitized by Google

ein weißer Herr. Nur wenn auf weißen Herrn der Todtenzauber, kann ich auf Cubina Liebeszauber legen, und er liebt Dich dann gewiß."

„O, wenn er das wollte!" stieß die leidenschaftliche Mulattin in der höchsten Entzückung wonniger Erweckung aus; „dafür wollte ich Alles thun, Alles."

„Dann mußt Du helfen, den Todtenzauber auf einen von den Weißen zu legen. Du hast einen weißen Feind? — Chakra hat denselben."

„Wen?" fragte das Mädchen nachdenkend.

„Wen! Ist's nöthig zu sagen, wer Chakra's Feind ist und Dein Feind auch! Wer hat Dich lange Zeit zum Narren gehabt? wer täuschte Dich, als Du ein junges Mädchen warst? Das ist doch wohl nicht nöthig, Dir erst zu sagen, Cynthy?"

Die Mulattin sah den Redenden mit bedeutungsvollen Blicken an. Eine alte Erinnerung schien bei seinen Worten aufzutauchen, die offenbar keine angenehme war.

„Massa Loftus?" sagte sie halb flüsternd.

„Gewiß, Massa Loftus! — das ist der Weiße, der Dein Feind und meiner auch ist."

„Und Du willst —?"

„Den Zauber auf ihn lenken," sagte der Neger, die Frage schon im Voraus beantwortend, welche die Andere ohne Umschweife vorzubringen gezögert hatte.

Das Mädchen gab keine Antwort und schien tief in Nachdenken versunken zu sein. Der Ausdruck auf ihrem Gesicht war dabei aber keineswegs ein ruhiger, sondern der einer wild aufgeregten Leidenschaft.

Digitized by Google

„Er muß es ſein!“ fuhr der Verſucher fort, um ſie vollſtändiger für ſeine ſchwarzen Abſichten zu gewinnen; „kein Anderer iſt ſo geeignet. Gott Obi hat ſo geſagt, es muß der Pflanzer von Willkommenberg ſein.“

„Wenn Cubina mich nur lieben wird, mir iſt's gleich, wer es iſt!“ erwiederte die Mulattin mit unbekümmerter Entſchloſſenheit.

„Nun iſt's genug,“ ſprach der Myalmann ernſt. „Der Todtenzauber des Obiah ſoll geſetzt werden auf den ſtolzen weißen Herrn Loſtus Vaughan, und Du, Cynthy, mußt helfen, daß der Zauber erkenntlich wirkt.“

„Wie kann ich helfen?“ fragte das Mädchen, deren zitternde Stimme einige Unentſchloſſenheit verrieth. „Wie, Chakra?“

„Das ſoll Dir nach und nach geſagt werden, nicht dieſe Nacht. Der Zauber erfordert Zeit. Gott Obi thut nicht Alles auf einmal, ſelbſt nicht für den alten Chakra. Du kommſt wieder, wenn ich das Zeichen für Dich auf dem Trompetenbaum gebe. Bis dahin ſchweigſt Du ganz ſtill über alles dies. Du biſt die einzige, außer einem Andern, die es weiß, daß der alte Chakra noch lebt. Alle anderen ſehen den Myalmann in der Maske, aber erblicken nie ſein Geſicht, noch ahnen ſie, wer er iſt. Wenn Du ſagſt, wo der Myalmann eigentlich iſt, dann —“

„O, niemals, Chakra,“ unterbrach ihn das ſtaunende Mädchen, „niemals!“

„Nein, niemals! Wenn Du es erzählſt, Cynthy, dann fühlſt Du ſofort den Todtenzauber auf Dich ſelbſt gerichtet. Nun, Mädchen,“ fuhr der Neger fort, ſtand

Digitized by Google

von seinem Sitze auf und winkte der Mulattin, auch aufzustehen, „es ist Zeit für Dich zu gehen. Ich rede bald wieder mit Dir, bis dahin thust Du nichts und schweigst. Nimm Deinen Korb und folge mir.“

So redend leerte Chakra den Korb, gab ihn dem Mulattenmädchen und führte sie aus der Hütte heraus.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Der Obiahhandel.

Einige Zeit lang nach dem Weggange Cynthya's war Niemand im Tempel des Obi, mit Ausnahme der stummen Gottheiten, da sein Priester seine Jüngerin über den See fuhr.

Dieser kehrte jedoch in wenigen Minuten allein zurück, nachdem er die Mulattin verlassen hatte, die auf den Felsen hinaufstieg und nach ihrer Heimath Willkommenberg zurückkehrte.

Es war klar, daß der Besuch der Mulattin ihm große Freude gemacht hatte. Selbst bei dem schwachen Lichte der äußerst rohen Lampe vermochte man bei seiner Rückkehr in die Hütte auf seinem wilden Gesichte ganz deutlich den Ausdruck einer dämonischen Freude zu erkennen.

„Einer todt!“ rief er frohlockend, „der Andere liegt auf dem Sterbebette, und der Dritte nun, der Letzte, aber der Schlimmste von allen — ha, ha, ha! — er soll bald fühlen die Rache Chakra's, des Myalmannes!„

Dreimal erschallte hierauf das wilde, wahnsinnige Lachen unter den weithin ausgebreiteten Aesten der großen Ceiba und hallte von den das Teufelsloch umfassenden Felsen wieder. Es erschreckte sogar die Bewohner des düstern Sees, und zugleich mit dem Echo wurde durch die Schlucht das Geschrei des Kranichs und der durchdringende Ruf des Waldibis vernommen.

Diese Töne waren indeß kaum erstorben, als ein anderer von ganz verschiedenem Charakter vom Felsen herab gehört wurde. Er glich einem Schrei, oder er war vielmehr, als wenn Jemand auf den Fingern pfiff. Der Mann, der dies that, mußte auf dem Felsen, und zwar gerade oberhalb der Hütte sein.

Chakra war darüber nicht sehr verwundert. Er wußte, es sei ein verabredetes und von dem Gaste, den er erwartete, gegebenes Zeichen.

„Das ist der alte Jude!“ murmelte er, nahm die Rumflasche und verbarg sie unter der Bettstelle. „Da steh' Du nur, bis ich Dich wieder brauche,“ fügte er hinzu und richtete diese Worte vertrauensvoll an den Gegenstand seiner innigsten Verehrung.

„Nun der Negerhändler! für den habe ich Neuigkeiten, die sollen ihm wie eine alte Kopfeidechse in die Gedärme fahren! Horch, da pfeift er schon wieder!“

Dieser letzte Ausruf bezog sich auf die Wiederholung des frühern Zeichens weiter die Höhle hinunter, da der Pfeifende längs des Randes der großen Höhle näher nach dem Schlunde hingegangen war.

Ein dritter Ruf kam alsdann von der Stelle, wo die einzige Möglichkeit zum Niedersteigen mit Hilfe der

Digitized by Google

Baumstämme war. Er zeigte Chakra an, daß sein Besucher schon auf ihn warte.

Ohne weitern Aufschub kehrte der grimmige Fährmann, grimmiger vielleicht als selbst Charon, jetzt zu seinem Nachen zurück und ruderte mit ihm abermals über den See.

Ganz zur selben Zeit stieg ein Mann mühsam durch die verwickelten Schlingpflanzen den Felsen hinunter und stand bei der Ankunft des Nachens halb verborgen zwischen den Büschen unten am Rande des Sees bereit, in ihm Platz zu nehmen. Der Mond beschien einen blauen Leibrock mit blanken Knöpfen, einen braunen Biberhut und darunter eine weiße Nachtmütze, glanzlose Stulpenstiefeln, eine große grüne Brille und einen großen Regenschirm.

Chakra hatte durchaus nicht nöthig, die scharfen israelitischen Züge des Mannes zu betrachten, um zu wissen, wer er sei.

Jakob Jessuron war einer frühern Verabredung zufolge hier, und der Myalmann kannte auch seine Absichten bei seinem Herkommen ganz genau.

Eine besondere Begrüßung fand gar nicht statt; lediglich, als der Jude sich von einem Baumaste etwas heftig in den Nachen schwingen wollte, sagte Chakra:

„Setzen Sie sich leise hin, Herr Jakob, und stoßen Sie den Kahn nicht den Strom hinunter. Ich muß mich schon anstrengen, daß er nicht dahin treibt, und daß wir nicht Beide zu Schaden kommen."

„Soi moiner Söle gnädig! Wasch sagt Uehr da?" erwiederte der Jude, sah ängstlich nach dem Schlunde

Digitized by Google

hin und ſchauderte, als er das Toben und Brauſen des Waſſers zwiſchen den düſteren Felſen gewahrte. „Wohrhaftig, üch wuſchte nücht, daſch es gefährlich ſoi. Fürchtet nüchtſch, Chakra, üch wüll ſoin loicht wü oine Föder.“

Mit dieſen Worten warf der Jude ſeinen Regenſchirm zuerſt in den Nachen und glitt ſelbſt mit ſolcher Behendigkeit und Leichtigkeit in das Vordertheil deſſelben, als ſetzte er ſich auf einen Korb mit Eiern.

Als der Fährmann ſeine Ladung ſicher eingenommen hatte, ruderte er nach dem Ankerplatze zurück, befeſtigte ſeinen Nachen wie vorher und führte ſeinen Beſucher das Thal hinauf, der Hütte zu.

Als er in den Tempel des Obi eintrat, zeigte Jeſſuron, ganz verſchieden von der Verehrerin des Obi, die ihn erſt kurz zuvor verlaſſen hatte, durchaus keine Furcht oder Verwunderung über ſeine phantaſtiſchen Zierrathen. Es war klar, er war kein wirklicher Verehrer des Obi, aber ſchon früher in ſeinem Tempel geweſen.

Er ſetzte ſich ſofort ohne alle Umſtände auf die Bambusbettſtelle, ſtieß ein tiefes „Ach!“ aus, das wahrſcheinlich ſeine Zufriedenheit ausdrücken ſollte, und zog aus ſeiner großen Taſche einen glänzenden Gegenſtand, der ſich beim Lampenlichte als eine Flaſche erwies, und zwar, wie die Etiquette mit ſymboliſchen Trauben zeigte, als eine Flaſche mit Cognac.

Der bei dem Anblicke der Cognacflaſche ausgeſtoßene Ruf des Myalmannes bewies wohl zur Genüge ſeine Zufriedenheit mit dieſer Art, die Zuſammenkunft zu eröffnen.

Digitized by Google

„Hobt Uehr oin Glas unter Euren Sachen?“ fragte der Jude und sah sich in der Hütte um.

„Nein, aber das wird's schon thun,“ antwortete der schwarze Wirth und reichte ihm eine kleine Calabasse mit einem Henkel.

„Dasch Götränk läscht süch trünken aus Allem. Uech hob ös von Captin Showler auf soiner lötzten Reise. Vörsucht's oinmal, guter Schakra, bövor wür bögünnen dasch Göschäft.“

Ein Grunzen des Negers gab sofort seine Einwilligung zu diesem Vorschlage zu erkennen.

„Humm!“ stieß er dann aus, nachdem er das für ihn in die Calabasse Gegossene begierig hinuntergestürzt hatte.

„Ah, dasch üscht gut!“ sagte der Jude, indem er eine gleiche Portion von dem Cognac verschluckte, dann aber die Flasche sammt Calabasse zur Seite setzte.

Die beiden seltsamen Männer, doch auch Beide listig und verschlagen, begannen nach diesen Vorbereitungen nun mit einander ihre eigentliche Unterhaltung; der Jude fing zuerst zu reden an.

„Uech hob Neuigkoiten für Euch,“ sagte er, „sonderbohre Neuigkoiten, wenn Uehr sü noch nücht gehört habt, Schakra. Wör, glaubt Uehr wohl, dasch todt üsch?“

„Ha!“ rief der Myalmann aus und sein Auge leuchtete dabei in wilder Freude strahlend auf; „ist er todt? wirklich?“

„Wör? üch hobe ja nüchts gesogt,“ versetzte der Jude, dessen Züge einen Ausdruck von angenommener Verwunderung ausdrückten. „Aberscht rüchtüg,“ fuhr

er nach einem kurzen Stillschweigen fort, „Uehr wuschtet, dasch ör krank wor, Uehr wuschtet, dasch dör Rüchter Bailey krank wor und nücht wohl wüder bösser wörden konnte. Nun, dör arme Mahn ischt todt und jötscht schon üm Sarge; göschtern ischt ör gestorben."

Ein langes und stark betontes „Humm!" war die einzige von dem Myalmann ertheilte Antwort. Dieser Ausruf drückte indessen gerade keine besondere Betrübniß darüber aus, sondern im Gegentheil verrieth er durch seine eigenthümliche Betonung mehr Genugthuung, als Worte vielleicht ausgedrückt hätten.

„Esch üsch doch sonderbohr," fuhr der Koppelhalter im selben Tone angenommener Einfalt fort; „so korze Zoit örscht, nachdöm Herr Ridgely gestorben ischt. Zwoi von dön droi Rüchtern, dü über Düch gösössen hoben ßu Görücht, guter Schakra! Oes ischt wörklüch, alsch wönn dü Vorsöhung hätte oine Hand darün, wörklüch!"

„Oder auch wahrscheinlicher der Teufel!" versetzte Chakra mit bedeutungsvollem Blicke.

„Jo, Gott oder dör Deubel, dör oine oder der andere. Nun, Schakra, Du host auf alle Fälle Doine Rache, wör auch ümmer geholfen daboi. Zwoi von Doinen Foinden können anhaben Dür nüchts möhr und wasch dön drütten bötrüfft, so —"

„Wird er mir auch nicht so sehr lange mehr schaden, hoffe ich," unterbrach ihn der Neger mit bedeutungsvollem Grinsen.

„Wasch Uehr da sagt!" rief der Jude mit ernster und tiefer Stimme aus. „Hobt Uehr wasch gehört? Hot dasch Mädchen Euch hür bösucht?"

Digitized by Google

„Alles mit ihr in Ordnung, Herr Jakob.“

„Gut, sü üst also hür gewösen?“

„Gerade weggegangen, vor einer Viertelstunde.“

„Und sü sogt, sü wüll hölfen Euch, außuwenden dön Obüahßauber?“

„Habt keine Angst, sie wird das Alles thun. Obi's Zauber ruht auf ihr, der treibt sie, Alles zu thun, ah, Alles auf der Welt, ganz gewiß. Obi's Gewalt über das Mädchen ist unbegrenzt.“

„Jo, jo,“ stimmte der Jude zu, „üch woiß dasch Alles. Und wönn Obü alloin nücht sollte soin würksam und möchtig gönug,“ fügte er listig lächelnd hinzu, „dann, guter Schakra, hascht Du oinen Trank, üch woiß es, Du hascht oinen Trank, der öben so mächtig ischt wü Obü oder ürgend oin anderer von Euren Göttern.“

Hier wurde ein Blick geheimen Einverständnisses zwischen den Beiden gewechselt.

„Wü lange braucht Euer Sauber, uhm zu soin vollkommen?“ fragte der Koppelhalter nach einigem Stillschweigen, während dessen er einige Berechnungen anzustellen schien.

„Das,“ erwiederte der Neger, „hängt ganz von den Umständen ab, in welcher Zeit es verlangt wird, daß der Zauber wirken soll. Wird es verlangt, so kann Chakra es wohl machen, daß der stärkste Mann in drei Tagen nicht mehr in seinen Schuhen steht; in drei Stunden kann er es auch, aber das ist zu schnell. Ein Zauber von drei Stunden ist zu schnell. Das ist keine Obiaharbeit mehr, das sieht ganz wie Gift aus.“

Digitized by Google

„Güſt, jo, jo, daſch üſcht wohr.“

„Drei Tage iſt zu kurz, drei Wochen iſt die rechte Zeit. Dann wirkt der Zauber ganz wie ein Typhusfieber und Niemand ſchöpft dabei Verdacht.“

„Droi Wochen, ſagt Uehr? Und koine Sümptome, dü errögen Aufſöhen oder Verdacht? Soid Uehr gewüß, daſch düs auch genug üſcht? Erünnert Euch, der Kuſchtoſch üſcht oin ſtarker, kräftiger Mahn.“

„Das iſt alles gleich. Wenn er auch noch ſo ſtark und kräftig iſt, in der Zeit wird er ſchwach und hinfällig! Aber das weiß Jeder, Obi thut nichts umſonſt, Herr Jakob! Bei Negern iſt das etwas Anderes. Neger ſind nur ſchwarze Leute. Allein bei Weißen wirkt Obi nur, wenn er bezahlt wird.“

„Jo, jo, daſch üſcht nur büllig und recht. Obü muß bözahlt wörden; darum ſogt mür, guter Schakra, ſogt mür nur gleich, wü vül koſtet oin Sauber düſer Art in baarem Geld?“

„Wenn Obi ſelbſt kein Intereſſe bei der Anwendung des Zaubers hat, ſo muß er hundert gute Pfund haben. Wenn er aber ſelbſt ein Intereſſe daran hat, ſo iſt das verſchieden; dann muß er funfzig Pfund haben.“

„Funfzig Pfund! Daſch üſcht doch wohl zu vül Geld, guter Schakra! Nen düſem beſondern Fall hat Obü wörklich oin oigenes Intereſſe, möhr noch als jöder Andere. Oer hat einen Foind und wüll Rache. Ueſcht daſch nücht rüchtig, guter Schakra?“

„Das iſt ganz richtig, Chakra will es nicht läugnen. Aber gerade nur deshalb willigt Obi ein, den Zauber für funfzig Pfund auszuführen. Obi's Feind iſt der

Digitized by Google

große Buckra, und der ist stark und kräftig, wie Ihr selbst gesagt habt; es ist deshalb sehr schwer, ihn zu verzaubern. Jeder andre Mhalmann würde volle hundert Pfund nehmen; aber kein Anderer würde es überhaupt nur unternehmen, kein Anderer hat die Macht dazu, nur der alte Chakra allein."

„Sprecht nücht möhr vom Proise. Funfzig Pfund soll ör soin? Hür üscht die Hälfte gloich." Der Versucher drückte mit diesen Worten einen Beutel mit Geld in die bereits ausgestreckte Hand des Obiahmannes. „Alleſch, wasch üch dafür vörlange, üscht, dasch Uehr bekommt ün drei Wochen dü andere Hälfte; dann wollen wür freuen uns boide über dön Kuschtosch Bochan, dönn üch hobe zu üben eben so gut moine Rache hür, wü Uehr selbst, Schakra."

„Genug gesprochen, Herr Jakob! Noch ehe drei Tage vergangen sind, soll der Zauber ihn fassen. Kehrt hier in die Höhle in der vierten Nacht nach dieser zurück und Ihr sollt hören, wie der Zauber wirkt. Humm!"

Die Kalabasse ward jetzt wieder in Bewegung gesetzt, der Cognac noch einmal probirt, und dann verließen Beide die Hütte und traten wieder in's Freie.

Der Priester des Obi führte seinen Mitverschworenen über den See, kehrte alsdann zu seinem Tempel zurück und setzte sich, um mit Muße das zu sich zu nehmen, was noch in der Cognacflasche übrig geblieben war.

„Humm!" stieß er in einer zwischen zwei kräftigen und lang andauernden Zügen aus der Flasche entstan-

Digitized by Google

denen Pauſe aus; „der alte ſchlaue Jude hat den Chakra zum Narren, hat den Teufel ſelbſt zum Narren! Weiß nicht, wofür er Rache haben will. Nun, was kümmert's mich! Ich will Rache nehmen, und, beim großen Accompong! ich habe Urſache, ſie zu nehmen! Wenn dies Mädchen ſich lau erweiſt, wie die anderen — und ſie muß lau ſein — dann, in drei Wochen, wird der große, dicke Buckra, der ſtolze Richter, der mich zum Jumbéfelſen verurtheilt hat — Custos rotulorum, wie ſie ihn nennen — dann wird er nicht mehr Fleiſch auf ſeinen Knochen haben, als das Skelett, das ſie für das meinige hielten. Und dann, wenn er todt iſt, ha! wird die Tochter der Quasheba, die vor zwanzig Jahren die Liebe des Koromantis wegen des gelben Maronen verſchmähte, wird dieſe kleine Quasheba in den Armen Chakra's, des Myalmannes, ſchlafen! Humm!"

Wie der Prieſter des Obi dieſe ſchreckliche Erwartung mit der größten Zuverſicht ausſprach, flammte ein düſteres unheimliches Feuer in ſeinen eingeſunkenen, tiefliegenden Augen, und ſeine großen weißen Zähne zeigten ſich bei einem frohlockenden Gelächter, das ſo gräßlich klang, als wenn der Böſe ſelbſt über einen fürchterlichen Anſchlag jubelnd lache.

Nun wurden die Cognacflaſche wie die Rumbouteille wiederholt eine nach der andern probirt, bis der kräftige Körper des Koromantis dem noch kräftigern Geiſte des Alkohols unterlag, und er zuletzt, während er die ſchrecklichſten Verwünſchungen und Drohungen ausſtieß, bewußtlos auf den Boden fiel.

Digitized by Google

Da lag er nun bei dem Lichte der nur schwach flimmernden Schmalzlampe wie ein häßlicher, abschreckender Satyr, den Bacchus mit einem zornigen Stoße auf die Erde niedergeworfen hat.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die geheime Triebfeder.

Der ursprüngliche Grund, weshalb der Myalmann den Tod des Custos Vaughan betrieb, wäre gewiß allein schon stark genug gewesen, ihn zu dieser That auch ohne diesen neuen Antrieb zu bringen, denn diese war eine einfache, leicht zu begreifende Rache.

Nicht so leicht war die eigentliche Triebfeder des Juden zu begreifen. Er hatte seine Absichten stets so geheim gehalten, daß kein Lebender, selbst nicht einmal Chakra, darum wußte. Bis zu dieser Zeit mußten sie jedenfalls höchst geheimnißvoll erscheinen, doch jetzt dürfte es wohl an der Zeit sein, sie aufzudecken. Ihre Erläuterung wird zeigen, daß sie ganz natürlich, vollkommen in Uebereinstimmung mit dem Charakter dieses verschmitzten und unbarmherzigen Mannes war.

Dabei ist es wohl kaum nöthig, zu bemerken, daß Jakob Jessuron keineswegs ein eigentliches Urbild seines, noch irgend eines andern Stammes war. Obwohl von Geburt ein portugiesischer Jude, so machte ihn dies doch nicht zum Sclavenhändler oder Sclavenstehler. Christen haben stets an diesem schmachvollen Handel

Digitized by Google

Theil genommen und haben sich zugleich mit Juden und Mohamedanern die schauderhaftesten Schändlichkeiten zu Schulden kommen lassen. Nicht weil Jakob Jessuron zufällig ein Jude war, machte er Handelsgeschäfte in menschlichem Fleisch und Blut und war ein durch und durch schändlicher Mann, sondern lediglich, weil er Jakob Jessuron, ein Vertreter keines besondern Stammes oder Volkes, sondern ein ganz eigenthümlicher Charakter war.

Ohne bei seinen allgemeinen Freveltaten zu verweilen, wollen wir zu den ganz besonderen Triebfedern zurückkehren, die ihn dazu brachten, seinen Nachbar Vaughan zum Opfer, ja zum Todtenopfer zu machen, denn seine Unterredung mit Chakra hatte bereits deutlich genug gezeigt, daß dies das eigentliche Ziel seiner hinterlistigen Absichten war.

Vor Allem war er mit der häuslichen Geschichte des Pflanzers sehr bekannt, mindestens mit einem Theil derselben, den er erfahren, seitdem dieser in Besitz von Willkommenberg gekommen war. Er wußte außerdem auch noch Einiges über Herrn Vaughan, als dieser noch Wirthschaftsführer von Schloß Montagu gewesen war, allein erst nachdem der Custos sein näherer Nachbar geworden, hatte der Jude alle seine Privatangelegenheiten ganz genau und bis in's Einzelne kennen gelernt.

Diese Kenntniß hatte er in verschiedener Weise erlangt, theils in Folge eines freilich nie sehr herzlichen und freundschaftlichen, geselligen Verkehrs, theils bei geschäftlichen Verhandlungen, und dann vor Allem, min-

Digitized by Google

bestens was einige geheimere Theile der Lebensgeschichte Vaughan's betrifft, von dem Myalmann Chakra.

Trotz seiner außerordentlichen Häßlichkeit war der Koromantis nämlich mit einem seltenen, wenn auch höchst gefährlichen Scharfsinne begabt. Er wußte Alles ganz genau, was sich auf der Pflanzung Willkommenberg seit länger als vierzig Jahren zugetragen hatte. Wie schon früher einmal bemerkt, er wußte nur zu viel, und diese lästige und unbequeme Mitwissenschaft hatte hauptsächlich seine Verurtheilung zum Jumbéfelsen herbeigeführt.

Zu mehr als einem Zwecke hatte der Jude bereits oftmals den Myalmann benutzt, und wenn dieser ihm jetzt bei seinen schwarzen Absichten zu Hilfe kam, so war dies sicherlich nicht die erste dunkle That, an der Chakra einen hervorragenden Antheil nahm. Im Geheimen waren sie schon seit sehr langer Zeit Verbündete gewesen.

Des Juden Kenntniß der Angelegenheiten Lostus Vaughan's erstreckte sich indeß auch auf manche, selbst Chakra unbekannte Thatsachen. Eine solche war die, daß sein Nachbar mit einem Bruder in England gesegnet sei, der einen einzigen Sohn besäße.

Dieser englische Bruder sei ein Künstler ohne alles Vermögen und auch ohne besondern Ruf. Noch andere sich auf diesen beziehende Umstände waren zur Kenntniß Jessurons gekommen, unter anderen, daß der stolze Custos nur sehr wenig von seinen armen englischen Verwandten wußte, sich wenig um sie bekümmerte und auch nur höchst selten mit ihnen in Briefwechsel stand.

Digitized by Google

In welcher Art vermochte nun eine solche Kenntniß Jakob Jessuron zu interessiren, wie dies wirklich der Fall war? Das werden wir gerade jetzt sehen. Vielleicht mag der eigentliche Grund von dem Aufmerksamen auch schon geahnt werden, denn darauf hingedeutet ist bereits schon früher. Dennoch möge dies noch einmal ausführlicher auseinandergesetzt sein.

Wie wohl bekannt, war Loftus Vaughan niemals mit der Quadrone Quasheba verheirathet gewesen. Dieser Umstand hätte freilich nur wenig Bedeutung gehabt, wäre Quasheba eine Weiße gewesen oder selbst nur eine „Quinterone" — in Jamaica eine Mestize genannt und von einigen wunderlichen Nachbetern kürzlich auch wohl als „Okterone" bezeichnet worden — eine Bezeichnung, die nirgends wirklich vorhanden ist, außer in den romantischen Köpfen solcher nicht gut unterrichteter Schriftsteller.

Um es zu wiederholen, wäre die Sclavin Quasheba entweder eine Weiße oder selbst nur eine Mestize gewesen, so würde der Umstand, ob sie wirklich verheirathet oder nicht verheirathet war, eigentlich von keiner wesentlichen Bedeutung insofern gewesen sein, als es das Erbfolgerecht ihrer Kinder auf die Landgüter des Vaters betroffen hätte. Wohl ist es richtig, daß, wäre sie nicht verheirathet gewesen, die Tochter nach den Gesetzen Jamaica's wie nach denen anderer Länder stets unehelich gewesen sein würde, aber dennoch hätte sie ihres Vaters Eigenthum ganz gut erben können, wenn ihr dies durch letztwillige Verfügung vermacht worden wäre, da es auf Jamaica kein Fideicommiß gab.

Digitized by Google

So wie indeß die Dinge jetzt standen, war die Sache für die kleine Quasheba — Käthchen Vaughan — in gefährlicher Weise anders. Ihre Mutter war nur eine Quadrone, und ob diese verheirathet oder nicht verheirathet war, die Tochter konnte selbst durch ein Testament nicht mehr erben, als ein armseliges Legat von höchstens 1500 Pfund Sterling.

Käthchen Vaughan war aber nur eine Mestize und es fehlte ihr stets ein von der Sclaverei noch entfernterer Grad, um sie in den schützenden Bereich der vollkommenen Freiheit zu bringen und ihr den ungeschmälerten Genuß aller Rechte derselben zu sichern.

Keine testamentarische Bestimmung, keine von Loftus Vaughan angeordnete Verfügung vermochte seine Tochter in irgend einer Weise zu seiner Erbin zu machen.

Wohl konnte er sein Eigenthum letztwillig irgend einem Andern nach Belieben vermachen, wenn dieser ein sogenannter Weißer gewesen wäre; da er aber vielleicht kein solches Testament gemacht hatte, so fiel das Gut Willkommenberg mit Allem, was er außerdem noch besaß, rechtlich an den nächsten Verwandten seines eigenen Stammes, also an seinen Neffen Herbert.

Gab es denn aber gar kein Mittel gegen eine solche höchst verhängnißvolle Verlegenheit? Gab es gar keine Auskunft, um die junge Kreolin vor Enterbung zu schützen?

Diese Frage ist bereits schon früher einmal beantwortet worden: allerdings gab es ein Auskunftsmittel.

Loftus Vaughan kannte dies Mittel ganz wohl und beabsichtigte ernsthaft, es in's Werk zu setzen. Jeden

Digitized by Google

Tag wollte er nach Spaniſchſtadt (Spanish Town) reiſen, um die Specialakte zu erlangen, und jeden Tag wurde die Reiſe wieder aufgeſchoben.

Die Ausführung dieſer Abſicht war es, die der Jude Jeſſuron vor Allem am meiſten fürchtete, und ſie zu verhindern, war der Zweck ſeines Beſuches im Tempel des Obi.

Seine Furcht bedarf kaum einer weitern Erklärung. Konnte Loftus Vaughan ſeinen Entſchluß nicht ausführen, ſo war Herbert Vaughan der unbeſtrittene Erbe von Willkommenberg, und Herberts Herz lag vollkommen in den Feſſeln Judith Jeſſurons.

So glaubte wenigſtens die Jüdin ganz gewiß und auf ihre feſte Verſicherung hin ebenfalls der Jude.

Der von Judith aus den feinſten Fäden weiblicher Koketterie gewobene Liebeszauber war der erſte Schritt geweſen, um die große Erbſchaft zu ſichern, der zweite ſollte der von Chakra und ſeiner Gehilfin angewandte Todtenzauber ſein.

Dreißigſtes Kapitel.

Der Todtenzauber.

In der Nacht nach jener, in welcher Chakra Jeſſuron's Beſuch erhalten hatte, und um dieſelbe Stunde war der Koromantis in ſeiner Hütte mit einer offenbar höchſt wichtigen Arbeit beſchäftigt, da ſie ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm.

Digitized by Google

In der Mitte auf dem Fußboden der Hütte brannte ein Feuer in einem rohen Ofen, der aus dem Stegreife durch vier große, einen kleinen viereckigen Raum umschließende Steine gebildet war.

Das Feuer gab sehr viel Rauch, brannte aber dennoch mit heller, klarer Flamme. Das Brennmaterial war kein Holz, sondern bestand aus schwarzen, zusammen geschmolzenen Stücken, die eine große Aehnlichkeit mit Torf oder Kohlen hatten.

Ein auf Jamaica Fremder wäre sicher in Verlegenheit gewesen, hätte er bestimmen sollen, was dies eigentlich war; jedoch ein auf dieser Insel Eingebürgerter hätte gleich auf den ersten Blick erklärt, daß die schwarzen Stücke, die erst frisch auf dem Feuer aufgehäuft zu sein schienen, Bruchstücke von den Nestern gewisser großer Ameisen waren, die oftmals in großen Klumpen an den Bäumen eines tropischen Waldes festsitzen.

Da der Rauch dieses Brennmaterials den Augen minder unangenehm, als der von Holzfeuer und dennoch wirksamer bei der Vertreibung der Mosquito's, jener entsetzlichen Plage eines südlichen Klima's, war, so hatte der Koromantis es deshalb gewählt. Jedenfalls diente es zu diesem Zwecke ganz vortrefflich.

Ein kleiner eiserner Topf stand auf den Steinen des Herdes, und die sorgsamen Blicke, mit denen der Neger dessen kochenden Inhalt betrachtete, während er ihn zuweilen ein wenig umrührte, zuweilen aber auch etwas davon in einem Holzlöffel genau beim Lichte der Lampe untersuchte, verriethen, daß das zu Kochende wohl nicht gerade ein Nahrungsmittel, sondern vielmehr ein chemi-

sches Präparat sei. Wie der Neger sich jetzt von Zeit zu Zeit über das Feuer beugte, ganz wie die einen Hexentrank bereitende Hekate, so kündeten sein ganzes ernstes und heimlich feierliches Benehmen, seine katzengleichen, leisen und stets von Berechnung und Nachdenken zeugenden Bewegungen, so wie seine verstohlenen Blicke offenbar irgend eine höllische Absicht an.

Der Gedanke hieran ward noch bestärkt, wenn man die ihm nahe liegenden Gegenstände sah, von denen ein Theil bereits in den Topf hinein gethan war. Ein auf dem Boden stehender Cutacco enthielt verschiedenartige Pflanzen, unter denen ein Kenner sofort den ästigen Calalue, das Teufelsrohr und mehrere andere tödtliche Kräuter und Wurzeln erkannt haben würde. Am sichtlichsten war jedoch die „Sawannahblume" mit krummgewundenem Stengel und goldiger Blüthenglocke, die eines der wirksamsten Pflanzengifte ist.

Daneben war aber auch das Gegengift, die sonderbaren Nüsse der Nhandiroba (Fevillea cordifolia); denn der Myalmann vermochte eben so wohl zu heilen, als zu tödten, wo dies in seinem Interesse lag.

Solchen Vorräthen nach war es wohl klar, daß der Neger jetzt nicht mit der Bereitung seines Abendessens beschäftigt sein könne, denn Gifte, nicht Speisen waren der Inhalt seines Topfes.

Was er jetzt zusammenkochte, war aus verschiedenen Kräutern, doch vorzüglich aus dem Saft der Sawannahblume, es war Obiah's Todtenzauber!

Für wen bereitete der Koromantis diesen kräftigen Höllentrank?

Digitized by Google

Seine Ausrufungen, wenn er sich über den Topf beugte, verriethen den Namen des von ihm beabsichtigten Opfers.

„Wohl magst du stark und kräftig sein, Custos Vaughan! das bezweifle ich nicht. Aber, bei der Macht Obiahs! du sollst bald in deinen Schuhen wackeln. Obiah! ha, ha, ha! der ist gut für die dummen, einfältigen Neger! Mein Obiah ist die Sawannahblume, der astige Calalue und der Alligatorapfel! Das ist der Zauber, der noch mächtiger ist als Obiah selbst, das ist der Stoff, der den Körper hinfällig und die Glieder lahm macht! Humm!“

Abermals tauchte er den Löffel in den Topf, holte ein wenig von der kochenden Flüssigkeit heraus und besah diese auf's Genaueste.

„Jetzt ist's genug!“ rief er aus. „Gerade die rechte Farbe, gerade die rechte Dickigkeit! Nun in die Flasche!“

Hiermit nahm er den Topf vom Feuer, goß die Flüssigkeit zuerst in eine Kalabasse, ließ sie darin abkühlen und brachte sie dann in die längst ihres ursprünglichen Inhalts entleerte Rumflasche.

Nachdem er nun den Pfropfen sorgfältig hineingepreßt hatte, setzte er die Flasche zur Seite, doch nicht so, daß sie verborgen war, sondern als wenn sie in nicht langer Zeit gebraucht werden sollte.

Hierauf sammelte er die zerstreut liegenden Pflanzen, legte sie alle in den Cutacco, trat dann in die geöffnete Thür der Hütte, stemmte eine Hand gegen den Thürpfosten und stand jetzt in horchender Stellung.

Offenbar erwartete er einen Besuch, und wer dieser

Digitized by Google

sein würde, ward bald aus seinem leise gemurmelten Selbstgespräche klar: die Sclavin Cynthya sollte ihm abermals ihre Aufwartung machen.

„Zeit, daß das gelbe Mädchen kommt, muß nahe an Mitternacht sein. Vielleicht hat sie schon gerufen und ich habe sie vor dem Wasserfall nicht gehört! Will lieber da hinunter gehen. Möglicher Weise finde ich sie da!“

Als er über die Thürschwelle schritt, um seine Absicht auszuführen, kam von oben, von dem Felsenrande, ein heller hochtönender Frauenschrei, der trotz dem brausenden Schalle des unaufhörlich tobenden Wasserfalles gerade noch hörbar war.

„Das ist das Mädchen!“ rief der Myalmann aus, als er den Schrei hörte. „Ich wußte gewiß, sie würde kommen. Liebe führt die Weiber durch Feuer und Wasser und führt sie auch dem Teufel zu! So ist das gelbe Mädchen auch! Nun keine Sorge mehr! Nur noch eine Sorge für Chakra, in ihren Armen zu weilen! Nur einmal sie umfassen und dann willig sterben!“

Mit solchen leidenschaftlichen Ausrufungen trat der Koromantis jetzt aus der Thür und schritt in großer Aufregung eilig hinweg, wie Jemand, der von der Aussicht auf die baldige Erreichung eines schrecklichen, ihm sehr am Herzen liegenden und seit langer Zeit vorbereiteten Anschlages getrieben wird.

Digitized by Google

Einunddreißigstes Kapitel.

Die Berufung Accompongs.

Der Nachen war bald in Bewegung gesetzt und kehrte mit Cynthya, im Vordertheil sitzend, zurück. Sie hatte, wie früher, einen Korb bei sich, der mit Eßwaaren und der nicht vergessenen köstlichen Rumflasche gefüllt war.

Wie früher auch, folgte sie dem Myalmann in seine Hütte, trat aber diesmal mit etwas mehr Selbstvertrauen ein und setzte sich unaufgefordert auf die Bambusbettstelle hin.

Dennoch war sie keineswegs ganz ohne Furchtgefühl, wie sich an einem leichten Zittern bemerken ließ, das sie ergriff, als ihre Augen sich auf die erst kürzlich gefüllte Flasche wandten, die so hingestellt war, daß sie dieselbe gleich sehen mußte. Die auf sie gerichteten Blicke verriethen, daß sie wohl schon vorher Einiges über ihren Inhalt wußte, auf alle Fälle aber ahnte.

„Das ist die Flasche für Dich," sagte der Myalmann, der ihren Blick bemerkte, „und diese hier," fuhr er fort und zog die Flasche aus Cynthya's Korb hervor, „diese ist gewiß für —"

„Mich," wollte er gewiß sagen, doch bevor er dies Wort herausbrachte, hatte er schon den Hals der Rumflasche in den Mund gesteckt und das Gluckgluck der verschluckten Flüssigkeit wurde anstatt des „mich" vernommen.

Das gewöhnliche „Humm" endigte diese wichtige Verrichtung und öffnete seinen Schlund wieder. Dann gab er Cynthya durch eine Handbewegung zu verstehen, daß er nun bereit sei, das ernsthaftere eigentliche Geschäft der Zusammenkunft zu beginnen.

„Die Flasche da," sagte er und zeigte dabei auf die, welche sein Gekochtes enthielt, „das ist der Obiahzauber. Er bewirkt, daß Cubina Dich liebt, so lange auf seinem Kopfe noch ein Schopf Haare sind, und das, denke ich, wird lange genug für Dich sein."

„Ist das wirklich der Liebeszauber, von dem Ihr gesprochen habt?" fragte die Mulattin mit einem Gesichte, in welchem sich Hoffnung im Kampfe mit Zweifeln abspiegelte.

„Der Liebeszauber? Nein — das gerade nicht. Der Liebeszauber ist etwas ganz Anderes, der ist in der Form einer Salbe. Hier! ich habe ihn in eine Kokosnußschale gethan."

Dies sagend, erhob Chakra seine Hand und zog aus einer Spalte im Stroh des Daches eine Kokosnußschale hervor, in der sich anstatt ihres weißen geronnenen Saftes ein röthlicher Teig befand, der einem Brei aus der Frucht des Mammaibaumes glich, der es auch wirklich war.

„Das ist der Liebeszauber!" fuhr der Obiahmann mit triumphirendem Tone fort; „das ist für Cubina!"

„Ah, das soll Cubina nehmen?"

„Gewiß soll er es, er muß es nehmen, ich will es ihm selbst geben und dann wird er in Dich wie ver-

Digitized by Google

narrt ſein. Du liebſt ihn und er liebt Dich wieder, gerade wie zwei Turteltauben im Frühjahr! Humm!"

„Guter Chakra, ſeid Ihr auch gewiß, daß es Cubina keinen Schaden thut?"

Dieſe Frage zeigte deutlich, daß die Eiferſucht der Mulattin noch nicht den Höhepunkt blinder und wahnſinniger Rachſucht erreicht hatte.

„Nein," antwortete der Neger, „es thut ihm gut, es thut ihm gewiß gut, wie ſonſt nichts auf der Welt. Nun aber höre, Cynthy. Mädchen," fuhr er fort und richtete die Augen auf die Flaſche; „das hier iſt für den alten Cuſtos zu Willkommenberg, nimm es und lege die Flaſche in Deinen Korb."

Das Mädchen gehorchte, obwohl ihre Finger zitterten, als ſie die Flaſche berührten, die den geheimnißvollen Zaubertrank enthielt.

„Und was ſoll ich nun damit thun, Chakra?" fragte ſie unſchlüſſig.

„Was damit zu thun iſt? Das habe ich Dir eigentlich ſchon geſagt. Du giebſt es Deinem Herrn, Deinem und meinem Feind."

„Aber was iſt es?"

„Warum fragſt Du danach? Ich ſagte Dir ja ſchon, es ſei der Todtenzauber."

„O, Chakra! iſt es Gift?"

„Nein, Du Närrin! Wenn es Gift wäre, würde es den Buckra geradezu tödten. Es tödtet ihn aber nicht, es macht ihn nur krank, und freilich, dann kann er vielleicht ſterben. Das iſt kein Gift! Willſt Du es ihm nicht geben?"

Digitized by Google

Das Mädchen schien zu zögern, als wenn noch einige Funken einer bessern Natur in ihrer Seele aufblitzten. Waren solche indeß wirklich noch vorhanden, so erloschen sie doch bald.

„Willst Du es ihm nicht geben?“ wiederholte der Versucher und fuhr dann in drohendem Tone fort: „Wenn Du es ihm nicht geben willst, wenn Du Dich weigerst, Mädchen, dann wende ich den Liebeszauber gar nicht auf Cubina an; ja noch mehr, ich will den Obiahzauber auf Dich hinlenken, auf Dich selbst!“

„O nein, nein, Chakra!“ schrie sie, sank auf die Kniee und wand sich flehend vor den Füßen des Koromantis; „ich weigere mich nicht, ich will es ihm geben, ich will Alles thun, was Ihr befehlt.“

„Ganz gut, das ist recht von Dir, Cynthy! Nun will ich die Anweisung geben, wie Du den Zauber anwenden sollst. Merke jetzt wohl auf und präge Dir Alles gut ein, was ich Dir sage.“

Mit diesen Worten setzte sich der schreckliche Zauberer gerade vor seine folgsame Schülerin und heftete seine Augen fest auf die ihrigen, als wolle er ihr dadurch seine Worte besser in's Gedächtniß prägen.

„Nun sag' mir zuerst, ob der Buckra von Willkommenberg nicht jede Nacht, bevor er zu Bette geht, ein Glas mit Rumpunsch zu sich nimmt? Ich glaube, er nimmt gewöhnlich eines, nicht wahr?“

„Ja, gewöhnlich,“ antwortete die Mulattin mechanisch.

„Das ist eine von den Gewohnheiten, die weder ein

Weißer noch ein Schwarzer ſo leicht aufgiebt. Jede Nacht, ſagſt Du?"

„Ja, jede Nacht; ein Glas, zuweilen auch zwei."

„Nun, das iſt ganz gut; und nun, Mädchen, ſag' mir, wer miſcht gewöhnlich das Getränk? Thuſt Du das nicht in der Regel, Cynthy?"

„Es iſt ſtets meine Beſchäftigung. Ich mache das Getränk jede Nacht für ihn."

„Gut, das iſt die Hauptſache. Humm! Nun weiß ich's, wie wir ihm den Obiahzauber beibringen. Siehſt Du dies hier? Es iſt die Scheere eines Gebirgskrebſes. Siehſt Du die Schramme da inwendig drin? Nun, bis zu dieſem Zeichen, das iſt gerade das rechte Maß. Jede Nacht, wenn Du den Punſch machſt, füllſt Du aus der Flaſche ſo viel, bis dahin. Du nimmſt wie gewöhnlich Zucker, Citronen, Waſſer und Rum, der viel ſtärker ſchmeckt, als das Waſſer aus dieſer Flaſche; dann gießt Du den Zauber dazu, ſo viel wie ich Dir ſchon geſagt habe. Verſtehſt Du mich und willſt Du Alles merken, was ich Dir geſagt habe?"

„Alles will ich gut im Gedächtniß behalten," erwiederte das Mädchen mit großer Feſtigkeit der Stimme, die größtentheils nur angenommen war, weil ſie ſich fürchtete, irgend eine Unentſchloſſenheit zu verrathen.

„Wenn Du nicht Alles ordentlich machſt, dann dreht ſich der Zauber um und wirkt auf Dich ſelbſt. Wenn der Obi einmal in Wirkſamkeit iſt, ſo ſteht er nicht ſtill und hört nicht eher auf, als bis er ſein Opfer erfaßt hat. Nun will ich Gott Accompong anrufen. Er kommt, wenn Chakra ihn ruft, und erſcheint dann

in dem Schaume des Waſſerfalles dort. Aber es darf ihn kein Sterblicher rufen, wenn nicht einer als Opfer für ihn ſtirbt. Bleib' Du nur hier drinnen, der Gott will kein Weib ſehen. Du hörſt zu und wirſt ſeine Stimme hören."

Hierauf ſtand der Myalmann mit geheimnißvoller Miene auf, nahm eine alte Taſche aus Palmblättern vom Nagel, worin ſich etwas Schweres zu befinden ſchien, ging aus der Hütte und ſchloß die Thür hinter ſich zu, weil ſonſt, ſo ſagte er der Mulattin mit leiſer Stimme, der Gott ſie ſehen und darüber in Wuth gerathen könne.

Cynthya ſchien dieſe Vorſicht noch nicht für genügend zu halten, denn im ſelben Augenblicke, wo die Thür geſchloſſen wurde, ſchlich ſie ſich zu dem Lichte und löſchte es aus, damit der eifrige und geſtrenge Gott ſie ganz gewiß nicht erblicken könne. Dann tappte ſie nach der Bettſtelle zurück, ſank auf dieſelbe hin und ſaß nun erwartungsvoll da, zitternd und ſchaudernd bei dem Gedanken an die unmittelbare Nähe des übernatürlichen Weſens.

Ganz, wie der Myalmann es ihr anbefohlen hatte, horchte ſie und ganz, wie er es vorherſagte, hörte ſie, wenn auch vielleicht nicht gerade die Stimme Accompong's, ſo doch jedenfalls Töne, die in Wahrheit würdig waren, aus dem Munde jener äthiopiſchen Gottheit hervorzukommen.

Zuerſt vernahm ſie eine Stimme, die ſie als eine menſchliche erkannte, da es die Stimme Chakra's ſelbſt war. Dennoch war auch dieſe ſchon ſonderbar und faſt

Digitized by Google

übernatürlich tönend, da sie sich jeden Augenblick veränderte. Doch dann schallte es durch die Zwischenräume der Bambusstäbe wie eine Art langgezogenen und getragenen Gesanges, gleich als begönne der Myalmann seine Ceremonien mit den feierlichen Versen eines Psalmes. Jetzt wurde der Gesang schneller und lebendiger, so wie er sich auch zu größerer Stärke erhob; fast nahm er hierbei die Weise eines begeisterten Recitatives an. Doch gleich darauf erschallten wieder hiervon gänzlich verschiedene Töne, die fast mehr dem dumpfen Brummen eines Kuhhorns oder einer Schneckenmuschel glichen und nach und nach in einem tiefen Baß verhallten, der dem Aechzen einer zerrissenen Posaune ähnlich war.

Nachdem dies einige Zeit fortgedauert hatte, folgte ein Zwiegespräch, in dem die Zuhörerin nur eine der Stimmen zu erkennen vermochte, nämlich die Chakra's. Wer mochte die andere Stimme sein? Nur die des Gottes Accompong. Der Gott war leibhaftig in ihrer Nähe.

Cynthya zitterte bei dem Gedanken, daß ihr der Gott jetzt so nahe sei. Wie glücklich schätzte sie sich, das Licht ausgeblasen zu haben! Wenn es noch brannte, wie leicht konnte sie gesehen werden, denn sowohl Chakra wie der Gott standen außen vor der Thür, und zwar so nahe, daß sie nicht nur ihre Stimmen unterscheiden konnte, sondern sogar selbst die Worte, die gesprochen wurden.

Einige von diesen waren in einer ihr unbekannten Sprache und nicht zu verstehen. Andere waren englisch oder vielmehr größtentheils in halb verdorbenem Englisch,

Digitized by Google

in der Negerſprache. Dieſe verſtand ſie ganz wohl und ihr Sinn war keineswegs der Art, um ſie zu beruhigen.

Chakra ſang:

„Oeffne die Flaſche, gieß aus den Saft,
Der Zauber ſchafft mit aller Kraft,
Der Buckramann muß ſterben!“

„Muß ſterben!“ wiederholte Accompong mit dumpf erſchallender Stimme, als käme ſie aus dem Innern eines großen Faſſes.

„Das gelbe Mädchen ihm giebt den Trank,
Er macht ihn ſtarr, er macht ihn krank,
Er ſendet ihn bald in's Grab!“

„In's Grab!“ ertönte die Antwort Accompong's.

„Und will's das gelbe Mädchen nicht thun,
So ſchreitet ſie in des Buckra's Schuh'n,
Muß ſelber hinab in Buckra's Grab!“

„Buckra's Grab!“ wiederholte es aus dem Munde des afrikaniſchen Gottes mit feſter und nachdrücklicher Stimme, die deutlich verkündete, welches Geſchick hier zur Wacht ſtände.

Jetzt trat ein kurzer Augenblick des Schweigens ein und dann erſchallte abermals ein dumpfer, aus einer Muſchel kommender, langgezogener Ton, gerade wie zuvor, der mit einem gellenden, kreiſchenden Pfiffe endete.

Mit dieſen Tönen entfernte ſich der Gott wieder, wie er früher, bei denſelben Tönen angerufen, ſich genaht hatte.

Hiermit war die große und feierliche Ceremonie beendet, denn gleich nachher riß Chakra die Thür der Hütte auf und ſtand im Eingange.

„Cynthy, Mädchen!“ ſagte er ernſt und mit geheim-

Digitized by Google

nißvollem Blicke, „warum haſt Du das Licht ausgeblaſen? Aber das iſt ganz gleich. Haſt Du den Gott reden hören?“

„Ja, ich habe,“ murmelte die Mulattin leiſe, noch zitternd und erſchüttert von dem, was ſie gehört hatte.

„Haſt Du gehört, was der Gott ſagte?“

„Ja, ja!“

„Er ſpricht die Wahrheit, die reine Wahrheit! D'rum nimm Dich in Acht, ich rathe es Dir als Freund. Der Zauber iſt jetzt gewoben und wenn Du ihn nicht ausführſt, ſo iſt Dein Leben nicht ſo viel werth wie ein Abfall vom Zuckerrohr. Mehr will ich nicht ſagen. Jede Nacht ein Glas, die Krebsſcheere voll bis zum Zeichen. Nun, Mädchen, komm jetzt mit.“

Dieſe Aufforderung wurde um ſo ſchneller befolgt, als das Mädchen nur zu froh war, einen Platz verlaſſen zu dürfen, deſſen Schrecken ihren Muth auf's Tiefſte erſchüttert hatten.

Sie nahm deshalb ſofort den Korb, in welchen die das gefährliche und verhängnißvolle Getränk enthaltende Flaſche ſchon längſt hineingelegt war, verließ die Hütte und folgte abermals dem Koromantis zu ſeinem Nachen.

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Chakra auferſtanden.

Der Auftritt, der ſich ſo eben in den Tiefen des Teufelsloches zugetragen hat, bedarf einiger Erklärun-

Digitized by Google

gen. Das Zwiegespräch Cynthia's mit dem schrecklichen Koromantis kündete, wenn auch in zweideutige Redensarten eingehüllt, doch die klare Absicht an, den Custos Vaughan zu ermorden und zwar in einer Weise, welche diese entsetzlichen Menschen als Todtenzauber bezeichneten.

Bei diesem teuflischen Anschlage war das Mädchen mehr Helferin, als wirkliche Anstifterin, mehr blindes Werkzeug, als eigentliche Leiterin, und der Beweggrund für ihre Theilnahme an diesem Mordunternehmen war, wenn auch schlecht und verabscheuungswerth, dennoch vielleicht einigermaßen zu entschuldigen und selbst verzeihlich.

Ein Weniges aus der Lebensgeschichte der Mulattin wird die Beweggründe zu dieser Handlung vollkommen begreiflich machen, wenn ihre Unterredungen sie auch bereits fast hinlänglich klar dargelegt haben.

Cynthia war eine Sclavin zu Willkommenberg, eines der Hausmädchen der zum Hauswesen dort gehörenden Dienerinnen, von denen es in einer großen Haushaltung auf Jamaica, wie die des Custos Vaughan, gewöhnlich eine große Anzahl giebt.

Im früheren Lebensalter hatte das Mädchen wirklich sehr gut ausgesehen; auch konnte man schwerlich behaupten, daß dies jetzt nicht mehr der Fall sei; allein ihre Schönheit bestand durchaus nicht mehr in dem Reize unschuldiger Jungfräulichkeit, sondern vielmehr lediglich in den sinnlichen Vorzügen eines kecken und leichtsinnigen Frauenzimmers.

Wäre Cynthia keine Sclavin gewesen und hätte sie in andern Ländern gelebt, so wäre ihre Lebensgeschichte

Digitized by Google

auch sicher eine ganz andere gewesen. Allein in diesem ihrem Vaterlande und in dienstbaren knechtischen Verhältnissen, die sowohl den Körper wie den Geist in Fesseln legten, mußte ihr gutes Aussehen ihr nur zum Verderben gereichen.

Bei keinem hinreichend starken Antriebe, ununterbrochen den Pfad der Tugend inne zu halten, allein bei tausend Verlockungen von ihm abzuweichen, hatte Cynthia, wie leider nur zu viele ihres Geschlechts, sich einer ausgelassenen Leichtfertigkeit überlassen. Vielleicht mochte die Sclavin auch, wie Chakra dies angedeutet hatte, verführt und getäuscht worden sein; wer auch die Schuld trug, sie war jedenfalls leichtsinnig und sittenlos geworden.

Ihrer Zeit war Cynthia indeß der Gegenstand mannigfacher Verehrer und Bewunderer gewesen. Sie hatte jedoch ihre Liebe oder vielmehr ihre Leidenschaft zuletzt auf einen Einzigen hingewandt und zwar mit solcher Heftigkeit und Ausdauer, daß sie lediglich mit ihrem Leben enden zu können schien. Dieser Eine war der junge Maronenhauptmann Cubina, und obwohl diese Liebe eigentlich erst in neuerer Zeit entstanden war, so hatte sie doch bereits den höchsten Punkt wilder Leidenschaft erreicht, die bei dem verdorbenen Sinn des von Natur sinnlichen Mädchens so mächtig und ungestüm wurde, daß sie zuletzt zu Allem bereit war, was ihr in irgend einer Weise deren Erwiederung und Befriedigung zu verschaffen versprach, bereits sogar zu dem abscheulichen Vorhaben Chakra's.

Um Cubina Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen,

Digitized by Google

wurde die Liebe der Sclavin Cynthia durchaus nicht von ihm erwiedert. Cubina machte von den übrigen Maronen, die meistentheils leichte Reden in ihrem Umgange mit der Bevölkerung der Pflanzungen führten und sich auch oftmals leichtfertig betrugen, eine besondere Ausnahme, und Cynthia's Angabe, daß er einst ihre Liebe erwiedert habe, obwohl auch diese als etwas zweifelhaft vorgetragen war, hatte keinen andern Grund, als ihre eigenen, ganz haltlosen Vermuthungen, bei denen der Wunsch allein die Natur des Gedankes war.

Einige freundliche Worte mochten allerdings zwischen dem Maronen und der Mulattin gewechselt worden sein, denn sie hatten sich auf ihren Wanderungen oft begegnet, allein das Mädchen hatte sie, ihrem eigenen Wunsche folgend, für Liebesworte genommen und, schlimm genug für sie selbst, ihren Sinn vollkommen mißdeutet.

In letzter Zeit war ihre Leidenschaft noch viel größer geworden, als je zuvor, da sie noch von Eifersucht gestachelt wurde, Eifersucht auf die Nebenbuhlerin Yola. Die Zusammenkünfte und das ganze Einverständniß des Maronen mit dem Fellahmädchen waren freilich neueren Ursprunges, allein Cynthia hatte dennoch hinreichend gehört und gesehen, um bei ihr die feste Ueberzeugung zu schaffen, daß sie in Yola ihre gefährlichste Nebenbuhlerin gefunden habe. Mit der dem gemischten Blute eigenen Leidenschaftlichkeit trieb die wahnsinnigste Eifersucht jetzt die sich auf's Aergste verletzt und gekränkt fühlende Mulattin zur rücksichtslosesten Rache, und so hatte sie bereits begonnen, sich den wildesten, mit aben-

Digitized by Google

teuerlichen Plänen verbundenen Rachegedanken zu überlassen, als zufällig Chakra ihren Weg durchkreuzte.

Cynthia war eine von den als „Nachtschwärmer" bekannten Sclavinnen; sie war gewohnt, gelegentlich des Nachts Ausflüge in den Wäldern in verschiedenartiger Absicht zu machen, in jüngster Zeit hauptsächlich in der Hoffnung, Cubina zu treffen und sich selbst von den vermutheten Zusammenkünften des Maronenhäuptlings mit Yola zu überzeugen.

Auf einer dieser nächtlichen Wanderungen war sie einem Manne begegnet, dessen Erscheinung sie mit Schrecken erfüllt hatte, da es eigentlich kein Mann war, den sie gesehen, sondern ein Geist, der Geist des alten Chakra, des Myalmannes!

Daß es wirklich der Geist des alten Chakra, davon war Cynthia auf's festeste überzeugt, und wäre auch sicher in dieser Ueberzeugung verharrt, hätte sie von der Stelle so schnell, als sie beabsichtigte, fortkommen können. Allein die affenartigen Arme des Myalmannes umschlangen sie unverzüglich und hielten sie von der Flucht zurück. Und so ward sie thatsächlich überführt, daß es nicht Chakra's Geist, sondern der leibhaftige Chakra selbst war, aus Fleisch und Bein bestehend, der sie jetzt umarmte!

Dies Zusammentreffen war nicht ganz zufällig, mindestens nicht von Chakra's Seite. Er hatte schon lange Zeit zuvor sich nach Cynthia umgesehen; er hatte sie zu einem bestimmten Zwecke nöthig.

Die Mulattin verrieth nichts von dem, was sie gesehen hatte. Bei all' seiner Häßlichkeit war der Myal-

Digitized by Google

mann der Freund ihrer Mutter gewesen und hatte sie, als sie noch ein kleines Kind war, auf seinen Knieen geschaukelt. Allein die Zunge Cynthia's war doch noch durch stärkere Banden als die einer langjährigen Zuneigung und Freundschaft gefesselt. Furcht war unbedingt eine derselben, doch war auch noch eine andere vorhanden. Wenn Chakra Cynthia zu einem bestimmten Zwecke nöthig hatte, so sagte ihr ein gewisser Instinkt, daß sie ihn vielleicht ebenfalls einmal nöthig haben würde. Er war gerade ein vortrefflich passender Mann, um möglicher Weise ihrer Rache zu Hilfe zu kommen.

Deshalb wurden die Mulattin und der Myalmann sofort Freunde und Verbündete.

Dies gegenseitige Einverständniß war aber erst in neuester Zeit entstanden, eigentlich erst wenige Tage oder vielmehr Nächte vor jener, wo Cynthia ihren ersten Besuch bei Chakra im Tempel des Obi gemacht hatte.

Der Zweck, zu dem der Myalmann die Hilfe der Mulattin nöthig hatte, hat sich bereits hinlänglich in den zwischen den Beiden stattgefundenen Unterredungen gezeigt. Er verlangte ihre Hilfe, um den Todtenzauber auf den ihm verhaßten Loftus Vaughan zu legen. Der von Chakra ganz wohl begriffene Charakter Cynthia's, zugleich mit den sich ihr als Hausmädchen im Hause des Loftus Vaughan darbietenden Gelegenheiten, versprach dem auf die Ermordung seines Todfeindes Sinnenden, ihm bei der Ausführung seiner verbrecherischen Absichten eine höchst gewandte und geschickte Helferin zuzuführen, und der angebliche Liebeszauber, den er auf Cubina anwenden sollte, hatte dem hinterlistigen und

Digitized by Google

schlauen, sich unter den persönlichen Schutz einer vom Aberglauben angebetenen Gottheit stellenden Neger ein Mittel in die Hand gegeben, durch das seine Helferin nothwendiger Weise verleitet und selbst gezwungen werden mußte, die Ausführung seiner teuflischen Absichten bereiwillig zu übernehmen.

Unter verschiedenen andern Plänen gleicher Art war es auch Chakra's Absicht, gelegentlich den Todtenzauber auf den Maronen selbst zu legen, den jungen Cubina ebenfalls dem Obiah zu weihen, wie er im Verdacht stand, es mit seinem Vater vor zwanzig Jahren gemacht zu haben. Einzig der Mangel an Gelegenheit hatte ihn verhindert, nicht schon längst seine scheußlichen Absichten bei dem Sohne in derselben Weise durchzuführen, wie bei dem Vater, lediglich um eine Genugthuung zu haben für ein Ereigniß, das noch älter war, als Cubina's Geburt, obwohl hiermit zusammenhängend.

Natürlich wurde diese Absicht Cynthia nicht mitgetheilt.

Der Beweggrund zur Bewirkung des Todes Lostus Vaughan war freilich durchaus nicht geheimnißvoll. Seine grausame Verurtheilung und nachherige Ausstellung auf dem Jumbéfelsen war in der That ein hinreichender Sporn, um auch einen sanfteren Charakter als den Chakra's, des Koromantis, zur unerbittlichsten Rache aufzustacheln.

Die Wiederauferstehung des Myalmannes möchte Manchem wohl wahrhaft geheimnißvoll und wunderbar erscheinen, wie dies bei Cynthia der Fall war; doch gab es Einen, der dies Wunder ganz gut begriff. Keinem

Digitized by Google

afrikanischen Gotte war der Priester des Obi für seine Wiederbelebung verpflichtet, sondern einem israelitischen Manne, dem Jakob Jessuron.

Es war nur ein einfacher Pfiff, anstatt des vermeintlichen todten Körpers des Myalmannes einen andern Leichnam unterzuschieben, der dann später ein Gerippe wurde. Die Baracke des Sclavenhändlers hatte gewöhnlich irgend einen Negerleichnam in Vorrath, und wäre dies wirklich nicht der Fall gewesen, Jessuron hätte sich auch keine großen Gewissensbisse gemacht, eigends für diese Gelegenheit einen solchen zu bereiten.

Menschlichkeit hatte nicht das Geringste mit der Unterschiebung des Stellvertreters zu thun. Wäre diese die einzige Triebfeder gewesen, die den Juden in Bewegung gesetzt, Chakra hätte ganz sicher unter dem Schatten der Kohlpalme verfaulen können.

Aber Jessuron hatte seine besondere Absicht dabei, das Leben des verurtheilten Verbrechers zu retten und er hatte es auch wirklich gerettet.

Seit seiner Auferstehung hatte Chakra nun seinen schrecklichen Beruf mit noch größerem Eifer und in größerer Ausdehnung betrieben, als je zuvor, aber freilich in der allergeheimsten und verstohlensten Weise.

Es dauerte auch nicht lange, so hatte er sich unter einem neuen Namen viele Hilfsgenossen verschafft, mit denen er nun während der Nacht und mit entstellter Gestalt und verlarvtem oder verändertem Gesichte zusammentraf. Niemals aber wurden sie in das „Teufelsloch" geführt, denn nur sehr Wenige waren in die Geheimnisse des Myalmannes hinlänglich eingeweiht, um

Digitized by Google

in den in tiefſter Abgeſchiedenheit gelegenen ſichern Tempel eintreten zu dürfen. Chakra begriff die Nothwendigkeit vollkommen, ſich ſo viel wie irgend möglich von Allem zurückzuhalten und in der Verborgenheit zu bleiben. Kein Flüchtling hätte vorſichtiger bei ſeinen Ausgängen ſein können, als er.

Er wußte, daß ſein Leben bereits durch den früheren Urtheilsſpruch verwirkt ſei und daß, wenn auch einmal der Hinrichtung entgangen, er bei einer zweiten ſolchen Gelegenheit nicht ſo glücklich ſein würde; denn, wieder gefangen, würde gewiß eine ſichere Todesart bei ihm angewandt werden, etwa ein Strick ſtatt der früheren Kette, und anſtatt mit dieſem an einen Baumſtamm gebunden zu ſein, würde man ihn hübſch beim Halſe an einen Baum aufhängen.

Das wußte der auferſtandene Chakra ganz gut und deshalb betrat er die Waldpfade ſtets nur mit der größten Vorſicht und ſcheute ſich ganz beſonders vor der Pflanzung von Willkommenberg. An den Seiten des Berges hatte er nur wenig zu fürchten, denn der Ruf des Jumbéfelſens wie der des Teufelsloches hielten deren Nachbarſchaft von allen ſchwarzhäutigen Herumſtreifern frei. Hier das Gebiet hatte Chakra ganz für ſich allein.

In dunkeln Nächten konnte er jedoch nach Herzensluſt und gewiſſermaßen ſicher herumſtreifen, vorzüglich auf den Negerdörfern der entfernteren Pflanzungen, da der geringe, den Sclaven erlaubte Verkehr auf den verſchiedenen Pflanzungen das Anknüpfen von Bekanntſchaften unter ihnen ſehr erſchwerte, ja, faſt unmöglich machte. Deshalb hielt Chakra ſeine Zuſammenkünfte

Digitized by Google

mit seinen Bundesgenossen, Helfershelfern und Anhängern vorzugsweise auf den entlegeneren Pflanzungen und Gütern.

Bereits war es jetzt schon länger als ein Jahr her, daß seine angebliche Auferstehung vor sich gegangen war, und doch hatte er sich stets so vorsichtig herumgeschlichen, daß nur sehr Wenige davon wußten, daß er noch am Leben sei. Andere hatten seinen Geist gesehen! Verschiedene Neger von Willkommenberg hätten darauf geschworen, daß sie während eines nächtlichen Ganges durch die Wälder den Geist des alten Chakra erblickt hätten, und dieser erschreckende und für sie gräßliche Anblick hatte sogar Manche von ihrer Neigung für nächtliche Wanderungen vollkommen geheilt.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Mitternachtswanderer.

Abermals stand der Marone mit seiner Geliebten unter der Ceiba, dem bereits bekannten Riesenbaum, diesmal nicht, wie früher, am hellen Mittage, sondern kurz vor Mitternacht. Das Fellahmädchen hatte muthig den Gefahren des Waldes getrotzt, um ihren heißgeliebten Cubina zu treffen.

Und wohl gab es Gefahren im Walde, die mehr zu fürchten waren, als wilde Thiere und gefräßige Schlangen, die noch viel schlimmer waren als die Hauer des wilden Ebers oder die Zähne des schuppigen Alli-

Digitized by Google

gators. Ungeheuer in menſchlicher Geſtalt waren dort anzutreffen, die gewiß viel gefährlicher und gerade jetzt nicht weit von der Stelle entfernt waren, wo ſich die Liebenden ihr Stelldichein gaben.

Liebe kümmert ſich wenig um Gefahren, Cubina kannte überhaupt keine und nach Yola's Glauben gab es niemals Gefahr, wenn Cubina zugegen war.

Der Mond ſtand hoch am Himmel, voll, ruhig und klar; ſeine Strahlen füllten die Waldlichtung mit ſilbernem Glanze, der faſt die Helle des Tages erreichte. Sämmtliche Blumen auf der Erde und die Blüthen auf den Bäumen ſchienen in höchſter Prachtentwickelung zu ſein und ihre Kelche geöffnet zu haben, um den köſtlichen erfriſchenden Thau der prachtvollen Sommernacht im vollſten Maße einzuſaugen. Vom milden, ſanften Nachtwinde fortgetragen, rauſchte das leiſe Flüſtern des Waldes im Vereine mit den nächtlichen Sängern desſelben ſehnſüchtig durch die balſamiſche Luft, während die Nachtigall des Weſtens alle anderen Töne mit größter Geſchicklichkeit in munterſter Weiſe nachahmte.

Die Liebenden ſtanden im Schatten der großen Ceiba und fühlten ſich außerordentlich glücklich, denn es war vielleicht eine der glücklichſten Zuſammenkünfte, die ſie bisher gehabt hatten. Jeder hatte dem andern gute Neuigkeiten zu verkünden gehabt, Cubina, daß ihr Bruder noch unverſehrt unter ſeinem Schutze, frei, geſund und wohl ſei, Yola, daß ihre junge Herrin ihr verſprochen habe, ihr die Freiheit zu ſchenken.

In den wenigen Tagen, ſeit ſie ſich zuletzt geſehen, hatte ſich Manches ereignet, was ihr Intereſſe auf's

Digitized by Google

Höchste in Anspruch nehmen mußte. Jeder hatte daher etwas zu erzählen.

Yola berichtete, wie die Geschichte von ihres Bruders Unglück, obwohl streng vor den Dienstboten von Willkommenberg verschwiegen, dennoch ihrer Herrin bekannt geworden sei, wie Fräulein Vaughan, als sie dies gehört, ihren Vater gebeten habe, ihre (Yola's) Freiheit zu bewilligen und wie der Custos auf dies Begehren unter der Bedingung eingegangen sei, ihr Freilassungsschein solle an dem Tage ausgestellt werden, an welchem ihre junge Herrin Braut werde; allein dieser Tag müsse in kürzester Zeit eintreten.

Das waren freudige Nachrichten für den Maronen, denn nun mochte er seine mühsam erworbenen hundert Pfund wohl behalten und auf die bessere Herstellung seiner Gebirgswohnung dieselben verwenden können!

Cubina wäre über diese Nachricht wahrscheinlich noch mehr verwundert gewesen, hätte nicht jetzt zwischen ihm und dem Custos ein Einverständniß bestanden, weshalb er ihn in letzter Zeit oftmals besuchte. Zwischen der vornehmen obrigkeitlichen Person und dem Maronen waren gewisse Bestimmungen festgestellt worden, die diesen für die Zukunft weniger besorgt gemacht hatten. Herr Vaughan hatte ihm in diesem Sinne mancherlei in Bezug auf die gänzliche Freilassung Yola's versprochen, freilich auch nur unter gewissen Bedingungen, denn ihre Erfüllung sollte größtentheils von dem Erfolge der gerichtlichen Belangung abhängen, die gegen den Juden einzuleiten war. Allein mit dem mächtigen Custos selbst als Verfolger durfte Cubina, ohne zu weit zu

Digitized by Google

gehen, wohl hoffen, daß dieſe Bedingungen alle in kurzer Zeit erfüllt werden möchten.

Alle dieſe Verhältniſſe ſollten indeß einſtweilen ein tiefes, ſtrengbewahrtes Geheimniß bleiben; ſelbſt ſeiner Geliebten ſollte der Liebende nichts von der ganzen Angelegenheit vertrauen. Einzig durfte er ihr mittheilen, daß Schritte geſchähen, um ihrem Bruder ſein Eigenthum wieder zu verſchaffen, doch wie, wo und wann, könnte nicht früher bekannt gemacht werden, als bis der Kampf gegen den Feind offen begonnen ſei. So hatte der Cuſtos es auf's Beſtimmteſte angeordnet.

Dennoch konnte Cubina nicht anders als durch die ihm von Yola überbrachte Nachricht höchſt erfreut ſein, denn das Verſprechen des Fräulein Vaughan enthielt nur eine Bedingung, ihren eigenen Hochzeitstag, und der war feſtgeſetzt und beſtimmt.

„Ah!“ rief Cubina freudig aus und wandte ſich mit ſtolzem zuverſichtlichen Blicke zu ſeiner Geliebten, „das wird für uns Alle ein höchſt glücklicher Tag werden. Doch nein, nicht für Alle,“ fügte er langſam hinzu, während ſein Geſicht plötzlich einen trüben und bedenklichen Ausdruck annahm; „nicht für Alle. Da iſt Einer, dem, fürchte ich, wird der Tag kein Glück verleihen!“

„Ich weiß auch Jemand, Cubina,“ erwiederte das Mädchen mit einem Geſichtsausdrucke, der das Spiegelbild des ſeinigen war.

„Was, Du weißt es auch? Fräulein Vaughan hat es Dir wohl ſelbſt geſagt? Aber ich will nicht hoffen, daß ſie ſtolz darauf iſt?“

„Worauf ſtolz, Cubina?"

„Nun darauf, daß ſie ihm das Herz gebrochen, ganz wie Du es mir thun würdeſt, wenn Du einen Andern heirathen wollteſt. Der arme junge Menſch! Carambo! Wenn ich mich nicht ſehr irre, das wird ein höchſt trauriger Tag für ihn ſein!"

Das Mädchen blickte ganz erſtaunt auf.

„Trauriger Tag für ihn! Nein, Cubina, für ihn ſehr glücklich, aber für ſie, das arme Fräulein! der Tag ſehr traurig."

„Vayate! was meinſt Du eigentlich, Yola?"

„Nicht mehr, als was ich ſage, Cubina. Fräulein Käthchen ſehr traurig ſein an dem Tage, wo ſie Herrn Mongou heirathet, ſie ſchon jetzt ſehr traurig."

„Was!" rief Cubina mit plötzlich vermehrter Aufmerkſamkeit und gänzlich veränderter Haltung aus; „verſteh' ich Dich recht? Willſt Du ſagen, daß Fräulein Vaughan den Herrn Smythje eigentlich nicht zu heirathen wünſcht?"

„Sie ihn nicht lieben, Cubina! Warum ſie denn wünſchen, ihn zu heirathen?"

„Ha!" rief der Marone bedeutungsvoll aus und über ſein Geſicht flog unverkennbar ein heller Ausdruck lebhafteſter Freude; „warum glaubſt Du, daß ſie ihn nicht liebt? Was für Grund haſt Du dazu, Yola?"

„Fräulein mir ſo ſagen, Cubina."

„Biſt Du gewiß, daß ſie geſagt, daß ſie ihn nicht liebt?"

„Sie lacht über ihn — ſie giebt nichts auf ihn. Mädchen nicht lieben, über den ſie lachen, niemals."

Digitized by Google

„Vaja! da hoffe ich, daß Du nie über mich lachen wirst! Aber sag' einmal, Theuerste, weißt Du, warum sie Herrn Smythje heirathen will?"

„Massa sie heirathen machen. Herr Mongou sehr reich, er großer Pflanzer. Das ist's, warum sie ihn heirathet."

„Ja, ja!" sagte der Maronenhauptmann gedankenvoll. „Ich dachte es mir wohl, daß einiger Zwang zum Grunde läge." Dies sprach er gleichsam zu sich selbst und fuhr dann zu seiner Geliebten hingewendet fort: „Kannst Du mir nicht sagen, Yola, weißt Du nicht, warum Deine Herrin diesen reichen und großen Gutsbesitzer nicht leiden kann? Hat sie Dir irgend einen Grund gesagt?"

„Einen sehr guten Grund, Cubina. Sie liebt einen Andern. Das ist's, warum sie Herrn Mongou nicht leiden kann."

„Ah, sie liebt einen Andern! Hast Du nicht gehört, wer es ist, Yola?"

„O ja, Du kennst ihn selbst; er Fräulein Käthchens Vetter, den sie lieben."

„Ihren Vetter, Herbert Vaughan?"

„Ja, sein Name Herbert; er kam einmal, nie wieder gekommen. Aber sie liebte ihn gleich, sie liebt ihn noch! Ganz wie ich Dich, Cubina; ich Dich lieben gleich Anfangs und für alle Zeit!"

„Weißt Du alles dies gewiß?" forschte Cubina, begierig, mehr zu erfahren und deshalb der Versuchung widerstehend, ihre liebevolle Rede zu erwiedern; „bist

Digitized by Google

Du gewiß, daß Fräulein Vaughan ihren Vetter Herbert wirklich liebt?"

„Ganz gewiß, Cubina! Fräulein oft so sagen, sehr oft. Sie hat vielen Gram seinetwegen. Sie hört, er heirathet ein schönes, aber böses Mädchen. Du kennst ja den alten Juden; seine Tochter soll er heirathen."

„Ich habe davon gehört," erwiederte Cubina, der offenbar von seiner Geliebten hierüber mehr und Genaueres erfuhr, als er bereits wußte; „ich habe davon gehört. Aber nach Allem," fuhr er nachdenklich fort, „mag es vielleicht zu keiner dieser Heirathen wirklich kommen. Es giebt ein Sprichwort, Yola, das ich unter den Weißen gehört: „Es steht Manches auf der Wippe zwischen dem Glas und der Lippe." Ich hoffe, das findet auf Dich und mich keine Anwendung, aber wohl möchte dies leicht der Fall sein bei dem Verhältniß zwischen dem jungen Herrn Vaughan und Judith Jessuron. Wer mag das wissen? Ich weiß ein wenig davon. Por Dios! Du hast mir gute Nachrichten gebracht für einen andern armen Menschen. Aber, Yola, sag' mir nun, hast Du nicht etwas darüber gehört, wann Deine Herrin und dieser englische Herr sich heirathen werden?"

„Massa sagen, bald. Er Fräulein Käthchen sagen, er große Reise machen muß. Wenn er zurückgekommen, dann gleich Hochzeit machen. So er Fräulein Käthchen gestern sagen."

„Der Custos will eine Reise machen? Hast Du nicht gehört, wohin?"

Digitized by Google

„Spanischstadt, Fräulein mir sagen, große, schöne Stadt, weit weg.“

„Möchte wissen, was das zu bedeuten hat,“ sagte Cubina zu sich selbst und fügte dann nach einigem Stillschweigen in ernsthafterem und entschiedenerem Tone hinzu: „Wo, Yola, höre mich aufmerksam an. Sobald Herr Vaughan seine Reise angetreten hat, mußt Du zu mir kommen. Vielleicht habe ich eine wichtige Botschaft an Deine Herrin. Hast Du nicht gehört, wann er abreisen will?“

„Er morgen früh gehen.“

„Sie, so bald? Um so besser für uns und vielleicht auch noch für Jemand anders. Du mußt mich hier schon morgen in der Nacht treffen. Sag' nur Deiner Herrin, es beträfe sie selbst. Nein, sage nichts,“ setzte er sich verbessernd hinzu, „sie wird Dich auch ohne diese Entschuldigung gehen lassen und außerdem — aber das macht nichts aus. Komm' auf jeden Fall! Ich will hier auf Dich um dieselbe Zeit warten!“

Yola bewilligte gern eine ihren eigenen Neigungen so sehr zusagende Zusammenkunft.

Die Liebenden sprachen dann noch längere Zeit und theilten sich die gewöhnlichen Tagesneuigkeiten ihres Lebens mit, denen zuletzt lediglich Worte der Liebe und Zärtlichkeit folgten.

Cubina schwur ewige Treue bei den Riesenbäumen um sie herum, beim klaren Himmel droben, beim schimmernden Monde und bei den glänzenden Sternen. Wohl hatte er dies schon oftmals gethan, aber Liebende werden solcher glühenden Versicherungen nie müde.

Digitized by Google

Das afrikanische Mädchen antwortete mit gleichen, eben so glühenden Versicherungen unverbrüchlicher Liebe und Treue. Sie sehnte sich jetzt nicht mehr nach ihrer Gambischen Heimath, noch beklagte sie länger das Schicksal, das sie einem Hofe entführt und in Sclaverei gebracht hatte. Die düsteren Stunden ihres Lebens schienen vorüber zu sein und ihre Zukunft wie ihre Gegenwart nur erfüllt von Hoffnung und Wonne!

Wohl länger als eine Stunde genoß das liebeselige Paar jetzt das ungestörte Glück der zärtlichsten Unterhaltung, bis es daran denken mußte, diese mit einem süßen Abschiedskusse zu beschließen.

Der Marone hielt seine Geliebte mit seinen kräftigen Arme fest umschlungen, was diese ihm nicht nur gestattete, sondern auch in brünstiger Umarmung erwiederte. Ihre feine schlanke Gestalt erschien dabei unter dem Schatten der Ceiba wie eine antike bronzene Statue eines ägyptischen Mädchens.

Mehr als einmal hatten sie sich bereits einander Lebewohl gesagt, aber immer zögerten sie noch, sich den allerletzten Scheidekuß zu geben. Doch jetzt mußte auch endlich dieser stattfinden.

Bevor es jedoch noch hierzu kam und ihre Lippen sich zum letzten Male begegneten, fand plötzlich eine Unterbrechung statt. Von den Liebenden wurden menschliche Stimmen vernommen, zwei Gestalten erschienen im hellen Mondlichte, an der andern Seite der Lichtung aus dem Walde hervortretend, und bewegten sich rasch nach der Ceiba hin.

Unwillkürlich traten Cubina und seine Geliebte schwei-

Digitized by Google

gend etwas bei Seite und zogen sich zwischen die großen Ausläufer des Riesenbaumes in eine Ecke zurück, wo es dunkel genug war, um verborgen zu bleiben, und wo sie nur ein absichtlich Suchender zu entdecken vermochte.

Die Gestalten kamen jetzt näher, offenbar ein Mann und eine Frau. Das voll auf sie scheinende Mondlicht ließ sie leicht erkennen, wenn ihre Stimmen sie nicht bereits verrathen hätten. Beide Ankömmlinge waren den Liebenden ganz wohl bekannt, denn es waren Jakob Jessuron, der Jude, und Cynthya, die Sclavin.

„Carambo!" flüsterte der Marone, als er sah, wer sie waren. „Was auf der Welt haben die mit einander? Zu dieser nächtlichen Zeit und hier, so weit von Hause entfernt! Maldito! irgend eine böse Absicht, gewiß!"

In diesem Augenblicke waren die beiden Nachtschwärmer an der andern Seite des Baumes angelangt und des Juden Rede konnte ganz deutlich von den im tiefen Schatten Stehenden gehört werden.

„Nun, Cünthüa, gutes Mädchen! Du hascht mür noch gar nücht gösagt, worum ör oigentlüch schückt nach mür. Woischt Du ös nücht?"

„Ich weiß es nicht, Massa Jessuron, wenn es nicht —"

„Wasch dönn, Mädchen?"

„Nun, etwas von den Nachrichten, die ich ihm gebracht habe, bevor ich zu Euch kam, als ich ihm den Korb mit Lebensmitteln brachte."

„Wasch, wasch, Du hascht ühm Neuigkoiten gebracht? Wasch für Neuigkoiten, Mädchen?"

„Nur, daß Massa Vagh'n morgen früh ausreiß."

„Boi moiner Söl!" rief der Jude erstaunt aus, hielt im Gange inne und wandte sich nach der Mulattin mit einem Blicke höchster Verwunderung. „Boi moiner Söl! Uescht dasch Doin wörklicher Ernscht?"

„Auf dem Buff wird so gesagt, Massa Jessuron. Uebrigens weiß ich selbst es auch, daß er fortgeht. Ich habe ihm seine Hemden in den Mantelsack packen helfen. Er reist zu Pferde."

„Aberscht wohün, Mädchen? wohün?" stöhnte der Jude besorgt und ängstlich.

„Sie sagen, nach Spanischstadt, an der andern Seite der Insel."

„Spanischstadt!" schrie der Koppelhalter in einer Weise, die deutlich zeigte, daß diese Worte eine ihm höchst unwillkommene Nachricht enthielten. „Spanischstadt! Jo, gewüß, ös üscht so! Uech wuschte ös wohl, üch wuschte ös wohl!"

Während er diese stark betonten Ausrufungen in leidenschaftlichster Erregung vorbrachte, stieß er seinen unzertrennlichen Regenschirm fest auf den Boden, als wolle er den über die letzte Antwort der Mulattin empfundenen Verdruß dadurch noch eindringlicher und deutlicher machen.

Nur wenige Augenblicke verweilte er noch auf dem Flecke stehend. Dann bewegte er sich plötzlich von dem Baume vorwärts und rief: „Geschwünd! geschwünd,

Digitized by Google

Mädchen! Wönn daſch würklüch dör Fall üſcht, wü Du ſogſt, dann üſcht ßu vörlüren gar koine Zoit!"

Hiermit ſchritt er ſchnell nach der andern Seite der Lichtung, das Mädchen dicht hinter ihm herfolgend.

„Demonios!" murmelte der Marone, als ſie fortgingen. „Der ſchändliche Kerl und ſein ſauberer Spießgeſelle ſind gewiß auf ſchlechten Wegen! Es ſcheint der Cuſtos zu ſein, gegen den ſie ſich verſchworen haben. Carambo! Was ſie wohl nur gegen ihn machen wollen? Was kann der alte Jude wohl nur damit zu thun haben, daß er nach Spaniſchſtadt geht? Ich muß ihnen folgen und zuſehen, ob ich das nicht entdecken kann. Es ſcheint da ein Plan ausgeheckt zu werden, der Herrn Vaughan nichts Gutes bringt. Wo können ſie nur bei dieſer nächtlichen Zeit hingehen? Von der Judenkoppel ſich entfernen, anſtatt dahin zurückzukehren!"

Dieſe verſchiedenen Fragen ſtellte der Marone ſich ſelbſt, dann wandte er ſich abermals zu ſeiner Geliebten mit einer Bewegung, die ſeine Abſicht, fortzugehen, andeutete und ſagte:

„Wir müſſen ſcheiden, Yola, und das ſogleich, Geliebte! Sonſt möchte ich leicht ihre Spur verlieren. Lebe wohl! lebe wohl!"

Und mit einem flüchtigen Kuſſe und einer raſchen Umarmung trennten ſich die Liebenden jetzt unverweilt. Yola kehrte auf einem ihr wohlbekannten Pfade nach Willkommenberg zurück, während der Marone ſchleunigſt dem Koppelhalter und ſeiner Begleiterin auf dem von ihnen eingeſchlagenen Pfade nachfolgte.

Digitized by Google

Vierunddreißigstes Kapitel.

Die Verfolgung der Nachtschwärmer.

Der Marone brauchte nur wenige Augenblicke, um die Spur der beiden Nachtschwärmer vollkommen ausfindig gemacht zu haben.

An dem Punkte, wo sie die Lichtung verließen, führte ein Pfad die Höhen hinauf nach dem Jumbéfelsen hin. Es war eigentlich blos ein Weg für Vieh, der wohl nur selten von Menschen benutzt wurde. Da dies jedoch der einzige gangbare Weg hier war, und da Cubina nicht wohl annehmen konnte, daß der Jude und seine Begleiterin blindlings das Dickicht zu durchbrechen versuchen würden, so war er überzeugt, daß sie diesen Weg eingeschlagen haben mußten.

Wie er schnell, aber dabei doch leise, auf diesem Wege fortschritt, bekam er sie beide bald zu Gesichte.

Der tiefe Schatten der ungeheuren Riesenbäume des dichten Urwaldes, den die beiden Nachtschwärmer jetzt durchschritten, war seinen Absichten durchaus günstig, und ohne alle Gefahr, gesehen zu werden, vermochte er sie in Sicht zu behalten und sie auch ganz gut zu hören.

Des Juden Aufmerksamkeit war für den Augenblick viel zu sehr mit seinen eigenen Planen und Absichten beschäftigt, als daß er jetzt hätte irgend argwöhnisch sein sollen, und die Mulattin quälte sich wohl niemals sehr viel darum, ob man ihr nachfolge oder nicht. Hätte

Digitized by Google

ſie es indeß gewußt, ja hätte ſie nur irgend geahnt, daß ihr Gang jetzt nachgeſpürt werde, und noch dazu von Cubina, dem Maronen, ſo würde dies ihre Sinne bedeutend verſchärft haben.

„Sie ſcheinen wirklich nach dem Jumbéfelſen hin zu wollen!“ dachte Cubina, als die Beiden die Bergſchlucht zu erklimmen begannen. „Carambo! Das iſt ſonderbar genug! Was wollen die da um dieſe Stunde in der Nacht machen? Und wer iſt der, der nach Jeſſuron geſandt hat? für ihn trug ſie einen Vorrathskorb! Danach muß es wohl ein weggelaufener Neger ſein? Aber was hat der alte Jude mit einem weggelaufenen Neger zu thun? Aus ſeinem Bette aufſtehen um dieſe nächtliche Zeit und drei Meilen weit durch die Wälder laufen! Deswegen ſagt man auch, daß er gar nicht ſchläft, und die Nacht ihm wie der Eule die liebſte Zeit iſt! Irgend Etwas muß gegen den Cuſtos in Anſchlag ſein und vorbereitet werden, denn das Mädchen iſt ein wahrer Teufel. Eigentlich würde ich mich um ihn gerade nicht ſo ſehr viel bekümmern, er iſt nicht viel, und hilft mir jetzt nur, weil er den Juden haßt. Für ihn würde ich wahrhaftig nichts thun, aber für ſeine Tochter, da wollt' ich nach dem, was Yola mir geſagt hat, bis an's Ende der Welt rennen. Ja! vielleicht kann ich ihr auch hier einen Dienſt erweiſen. Valga me Dios! Was iſt nun da? Sie ſtehen ſtill!“

Der Jude und ſeine Gefährtin hatten, ungefähr hundert Fuß von ihm entfernt, plötzlich Halt gemacht und ſchienen den Weg zu prüfen.

Cubina hielt ebenfalls an, duckte ſich geſchwind in

Digitized by Google

den dunkelſten Schatten der nächſten Büſche und wartete, bis die Anderen vorwärts gehen würden.

Das thaten ſie auch nach einiger Weile mit eiligen Schritten wie zuvor, nur in einer ganz andern Richtung.

„Ho, ho!“ murmelte der Marone; „nicht nach dem Jumbéfelſen, ſondern nach dem Teufelsloch! Ich weiß es nun wohl, der Weg theilt ſich da, und ſie haben jetzt den nach dem Teufelsloch eingeſchlagen! Nun wohl, da weiß ich noch nicht mehr. Carrai! Das Teufelsloch! Erzählten mir nicht letzthin einige von meinen Burſchen, daß ſie da ſo ſonderbare Stimmen vernommen hätten? Quaco will ja ſogar beſchwören, daß er den Geiſt des alten Chakra, des Myalmannes, am Rande des Felſens habe ſtehen ſehen! Die gehen dahin, ſo gewiß mein Name Cubina iſt!“

Mit dieſer Muthmaßung verließ der Marone den dunkeln Schatten, unter den er ſich zuvor geflüchtet hatte, und eilte den Beiden auf dem nun eingeſchlagenen Wege nach.

Ungefähr tauſend Fuß weiter wurde ſeine Muthmaßung auf's Vollkommenſte beſtätigt. Die von ihm Ueberwachten hatten den Rand des Abgrundes erreicht, der das Teufelsloch überragte und ſtanden dort ſtill.

Cubina ſtand ebenfalls ſtill und verbarg ſich wie zuvor in den dunkeln Schatten der Büſche.

Kaum hatte er ſich indeß niedergekauert, ſo hörte er einen durchdringenden, aber doch behutſamen Pfiff, der nicht mit dem Munde allein gemacht ſein konnte, ſondern von einem Inſtrumente herkam, einem Schilfrohr

Digitized by Google

oder auch einer gewöhnlichen Hundepfeife. Es war offenbar ein Zeichen, das von Cynthya oder auch von dem Juden gegeben wurde. Wer es gewesen, konnte Cubina nicht wissen.

Nur ein Zeichen war gegeben worden und keine Antwort erfolgte darauf, denn der gleiche Ton, der wie ein Echo aus dem fernen Walde kam, war nachgemacht und lediglich der untergeschobene und verstellte Ruf des Spottvogels.

Cubina, wohl erfahren und geübt, die verschiedenartigen in der Nacht erschallenden Töne zu unterscheiden, beachtete diesen entfernten Schall nicht weiter, sondern verwandte seine ganze Aufmerksamkeit darauf, die Bewegungen der beiden am Felsenrande Stehenden zu beobachten.

Nachdem sie mehrere Augenblicke gewartet, sah er sie beim Mondlichte deutlich sich bewegen und dann auf einmal vor seinen Augen verschwinden, freilich nicht in die Luft zerfließend, sondern in den Abgrund versinkend, als wenn eine Fallthüre sie in's Innere der Erde aufgenommen hätte!

Dies sah er ohne besondere Verwunderung, denn er wußte, sie mußten den Felsenabhang hinunter gegangen sein; nur wie sie dies angefangen, erregte ein wenig sein Erstaunen.

Dieses dauerte aber auch nicht gar lange, denn bald stand er am Rande des Abgrundes auf derselben Stelle, wo sie eben verschwunden waren.

Er sah sofort hinunter, und konnte, wenn auch nur schwach, doch hinlänglich deutlich zwischen dem Flecht-

Digitized by Google

werk der Zweige und den die Felsenwand bekleidenden, wild verschlungenen Baumwurzeln, Kriech- und Schlingpflanzen eine Art von hinabführendem Pfad gewahren und vermochte sogar beim täuschenden Mondlichte ganz wohl zu unterscheiden, daß menschliche Hände die natürliche Leiter noch verbessert hatten.

Lange verweilte er bei dieser Untersuchung nicht, da ein wichtigerer Gegenstand seine ungetheilte Aufmerksamkeit sofort anzog. Auf der Oberfläche des Sees, der im silbernen Mondenscheine klar wie ein glänzender Spiegel in einem dunklen Mahagonirahmen dalag, bewegte sich etwas von deutlich länglichrunder Gestalt, offenbar ein kleiner Nachen.

In dem Nachen lag eine Gestalt niedergekauert. War dies eine menschliche oder ein böser Geist?

Das Aussehn war offenbar mehr das eines bösen Geistes, die Gestalt kaum eine menschliche. Lange, affenähnliche Arme, ein krummer Rücken, Zähne, die im Mondscheine fast wie die Schneidezähne eines Haies glänzten und Gesichtszüge, die nur dem, der sie schon früher gesehen, menschlich erscheinen konnten!

Cubina hatte sie allerdings schon früher gesehen; ihm waren sie, wenn auch nicht besonders vertraut, doch hinlänglich bekannt, um sie sofort wieder zu erkennen. Es war nicht der Geist Chakra's, aber Chakra selbst von Fleisch und Bein.

Druck von Carl Röhring in Berlin, Prinzenstr. 27.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google